Arch. 13cs

Fiche

~~Arch.~~ 13.cs

51.

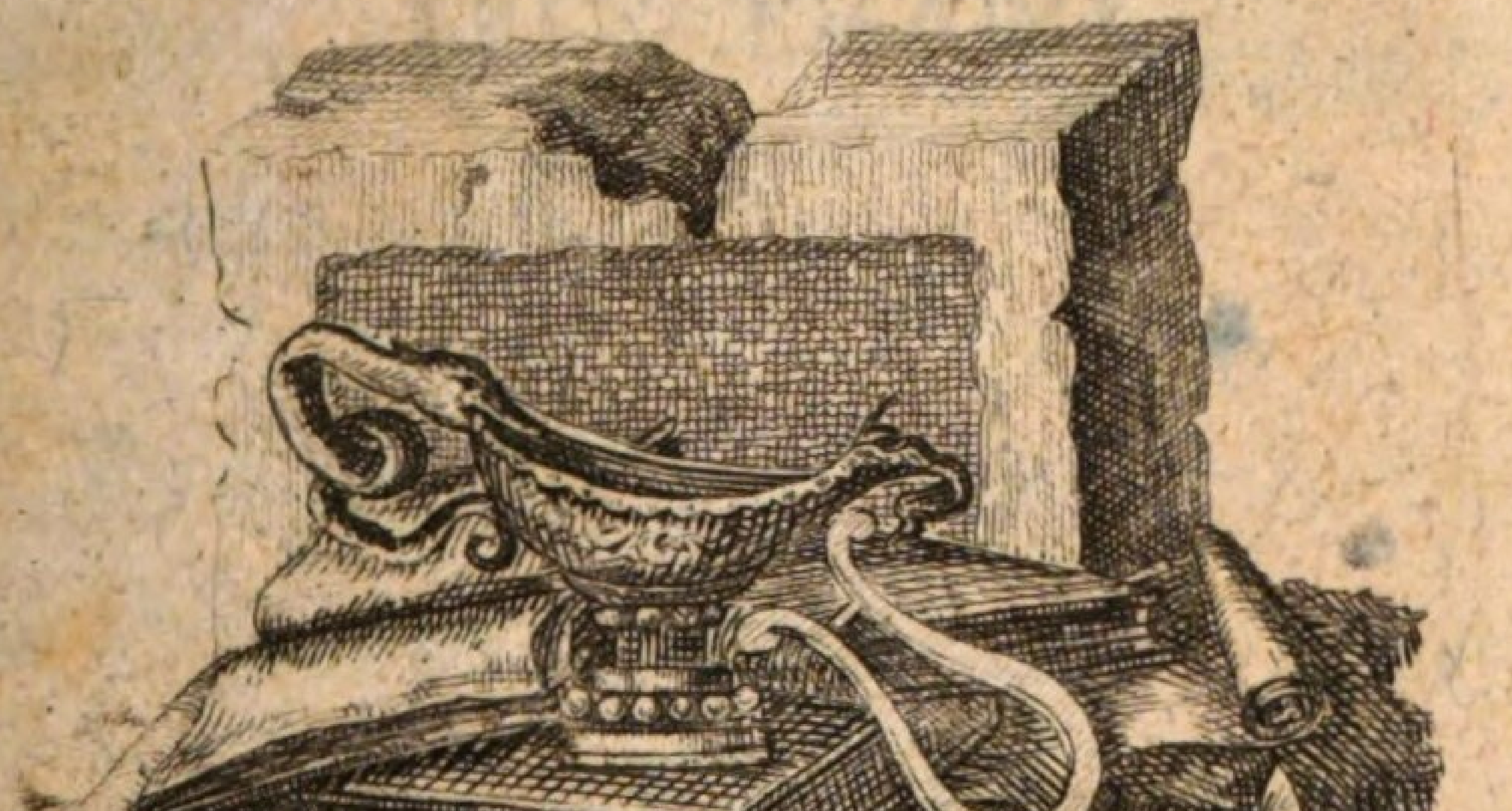
Bibl. Glott. univ.
Vol. I. Hierogl.
Pg. a 22.

AH BG

Die symbolische Weisheit der Aegypter aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums.

Ein Theil der Aegyptischen Maurerey, der zu Rom nicht verbrannt worden.

Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.



Berlin, 1793.
in Karl Matzdorff's Buchhandlung.

Nondum flumineos Memphis contexere libros
Nouerat; in ſaxis tantum volucresque, feræque,
Sculptaque ſervabant magicas animantia linguas.

Lucanus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

des Herausgebers.

Diese ägypt'sche Maurerey ist zu unschuldig, als daß irgend ein Inquisitionsgericht sie verbrennen dürfte. —

Eine wohlgeordnete Nebeneinanderstellung von Erklärungen der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen der Aegypter ist der Inhalt dieses Werkchens, das zur Vermehrung nützlicher und schöner Begriffe seines Zwecks gewiß nicht verfehlen wird; da es auf eine eben so an-

genehme als lehrreiche Weise durch die Einbildungskraft zu dem Verstande spricht. — Um so mehr hoffe ich, bey der Herausgabe dieser Blätter, mir die Zufriedenheit und den unbekannten Verfasser den Dank des Publikums versprechen zu dürfen. Berlin, den 2ten April 1793.

K. P. Moritz.

Vorbericht
des Verfassers.

Ob die Weisheit der Aegypter überhaupt, in Vergleich mit der unsrigen, gleichsam nur die Vorerkenntnisse des menschlichen Wissens enthielt, oder ob mehr in ihr verborgen lag, als wir uns kaum träumen können — das wollen wir hier nicht weitläuftig erörtern. Wir werden doch itzt nach viertausend Jahren natürlicherweise wohl mehr wissen, als man damals wußte. Aber wie viele Künste, selbst jüngerer Völker, sind nicht verloren gegangen, von de-

nen wir auch nicht eine Spur mehr antreffen, die uns Hofnung geben könnte, sie irgend einmal wieder zu finden. Ueberdies muß jede folgende Generation gleichsam wie ein neues Volk immer erst von vorne anfangen und fast ihr halbes Daseyn hinbringen, um sich nur erst in die ungeheure Masse des menschlichen Wissens, das die vorhergehende ihr überließ, hinein zu studiren. Wie vieles vergessen und übergehen wir nicht; und was vergessen nicht ganze Generationen wieder? Ueberdies wachsen unsre Kenntnisse nicht so sehr und so schnell, wie wir es uns einbilden. Die Geschichte wächst zwar wider unsern Willen mit jedem Tage, aber Künste und Erfindungen nicht. Und eben daraus, daß die Aegypter schon so viele Künste und Erfindungen besaßen, läßt sich abnehmen, wie viele kultivirte Völker ihnen schon vorhergingen, deren Andenken sich verlor. Itzt, da

die Geschichte leider! nicht weiter reicht, müssen wir bey den Aegyptern, als dem ersten kultivirten Volk des Erdbodens stehen bleiben. Wir können es nicht einmal wagen, dasselbe von den Chinesen, oder diese von jenem, oder von welchem Volk sonst, abzuleiten. Alles was wir über den Ursprung der Völker oder des Menschengeschlechts vorbringen, verliert sich in Muthmaßungen und Nebel, und vielleicht ist, nach allem was Philosophen und Geschichtschreiber oder Alterthumsforscher hierüber geträumt haben, noch das wichtigste, was Horaz sich dachte:

Vt prorepserunt primis animantia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Vnguibus et pugnis, dein fustibus, atque ita perro
Pugnabant armis, quæ post fabricaverat vsus;
Donec, verba quibus voces sensusque notarent,
Nominaque inuenere: dehinc absistere bello,

Oppida ceperunt munire et ponere leges;
Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter.

Sat. Lib. I. Sat. 3.

Nur Jahrtausende waren die langsamen Stufen, auf welchen die Menschengeschlechter zu der Masse von Kenntnissen gelangten, die sich bisher mit ihnen fortgewälzt hat; bey welcher Fortwälzung natürlicherweise durch allerley Conjuncturen vieles erdrückt, verdrängt, vergessen und verkannt worden. Viele Völker haben, ihrer Lage und Verfassung nach, von dem allen wenig oder gar nichts gewußt, so wie tausende von Menschen gebohren werden und sterben, ohne das geringste weiter, als dies zu wissen. Man betrachte alle unsre heutigen Wilden. Wie weit sind nicht die meisten asiatischen Völker zurück! Wie tief sind nicht viele Völker von ihrer ehmaligen Höhe des Wissens gesunken. Alles dies zeigt, daß die

Stufenfolge des Wachsthums menschlicher Kenntnisse, weder für so regelmäßig, noch so entscheidend vollkommen, nach Verhältniß des größeren oder geringeren Alterthums zu achten ist.

Das wenige, was hier in folgenden Blättern von der symbolischen Weisheit der Aegypter dargestellt wird, enthält nun freylich keine große Mysterien oder besondere Spuren geheimer Künste — und insofern möchten einige Neugierige dieser Art eben nicht ihre Rechnung dabey finden; denn man sieht hier nur, durch welche Symbole jene Weisen des Alterthums einige Züge der Moral und Menschenkenntniß ausgedrückt haben, und was also, wenigstens von diesem Theil der sogenannten ägyptischen Maurerey, die eine Zeitlang wieder in Ruf gekommen, zu halten sey.

Will man nun aber sogleich nach demjenigen Vorurtheil davon urtheilen, das man von dem berüchtigten Cagliostro gefaßt hat, von welchem sie herrühren soll, so geht man wieder zu weit; denn man muß jede Sache nehmen, wie sie ist, und was man wirklich erhebliches oder unerhebliches daran findet. Moral ist freylich fast zu unsern Zeiten vielleicht das unerheblichste geworden, was sich denken läßt, und was nützt uns die Menschenkenntniß jenes Zeitalters? Auch haben wir gewiß das Studium der Moral aufs höchste getrieben und es hat nur noch Zeit, bis wir zur Ausübung schreiten; denn wir haben noch genug zu thun, daß wie nur gerecht sind. Und da sich überhaupt das ganze System, so herrlich und wortreich es auch vorgetragen seyn mag, doch nur auf den einzigen Satz: Was du nicht willst, das dir geschicht ꝛc. als welches

unter dem Monde doch einmal gar nicht praktikabel ist, zurückführen läßt, so ist leicht zu begreifen, wie überflüßig das Ganze ist.

Diesem allen ungeachtet, wird der Inhalt folgender Blätter keine so ganz unangenehme noch unnütze Lektüre allen denen seyn, die wenigstens einigen Trieb bey sich fühlen, über den menschlichen Geist und über sich selbst nachzudenken; zu sehen, wie jener von Jahrtausenden her, im Ganzen sich immer gleich, und doch so mannigfach in seinen Modifikationen ist. Es ist sogar ein praktisches Werk für Künstler, welche allegorische Gegenstände zu bearbeiten haben.

Symbole? — Wie weit sind wir denn von Symbolen entfernt? Ist nicht alles symbol unter uns? Ist nicht unsre ganze Sprache voll Symbole? Man hat so gut Religions- als

Reichs-Insignien oder Symbole — Insignien durch alle Stände; die größere oder geringere Heiligkeit benimmt darum nichts von dem allgemeinen Karakter derselben.

Maurerey? Aegyptische? Was ist denn diese? Man lese diese Blätter: so sieht man wenigstens, worin ein Theil derselben besteht. Aber — der Beweis, daß das wirklich ein Theil derselben ist, der noch existirt? — Hm! Weil er nicht verbrannt worden ist. — Hat man den Plunder bey der Verhaftnehmung des Joseph Balsamo nicht bemerkt — lag er etwa von den übrigen Papieren glücklicherweise in einem Winkel oder sonst auf der untersten Stufe getrennt, oder war er verliehen, oder ist es irgend eine Abschrift von mehreren Abschriften? Alle diese Umstände mögen so oder anders seyn; so ist darum die Schrift im geringsten nicht anders da, als sie

da ist; und sie wäre gewiß zu unschuldig, um verbrannt zu werden. Doch was ist zu Rom nicht von jeher alles verbrannt worden? —

Worin das übrige der ägyptischen Maurerey bestehe, erhellet so wenig aus diesen Blättern, als uns das Geheimniß der Maurerey selbst bekannt ist. Schon lange hat man gesagt, das Geheimniß der Maurer bestehe gerade darin, daß sie keines haben. Allein, wer von einem andern nichts weiß, wie kann der sagen, was dieser andere hat oder nicht hat? Und wenn selbst ein Maurer von keinem Geheimniß weiß: so folgt daraus noch nicht, daß die Maurerey keines hat. Vielleicht ist ihr Geheimniß so groß, so umfassend, daß sie es nur in corpore wissen, und keiner allein für sich wissen kann. Denn die Maurerey ist angeblich eine Verbrüderung, zur Beförderung des Guten und Verminderung des Uebels überall,

und wo es nur seyn kann, und zur praktischen Bearbeitung alles nur möglichen menschlichen Wissens und Forschens, was je war und ist. Wäre dies, so läßt sich urtheilen, in wiefern ein einzelnes Mitglied um alles wissen kann; nemlich jeder nur nach Maaßgabe dessen, was er ist und zu leisten vermag. Alles übrige sind Abwege, sind Menschlichkeiten, und der Weise sieht, auch ohne Verbrüderung, die Fehlenden als irrende Brüder an, die so gut wie er, die Wahrheit zum Zweck haben, und daß ihn selbst so gut wie jene das allgemeine Loos des Irrthums drückt.

J. G. B.

Einleitung.

Wißbegierde und Forschungsgeist ist gleichsam ein Instinct der mit dem Menschen gebohren wird, und der nur nach Verhältniß der größeren oder geringeren Feinheit der Organisation und Gelegenheit der Cultur sich mehr oder weniger entwikkelt, schärft und verstärkt. Daher gab es zu allen Zeiten Genies in allerley Arten von Kenntnissen und Künsten, die uns unter den berühmten Namen des Alterthums von Göttern, Helden und Weisen bekannt sind.

Wir kennen nur die Aegypter als das älteste Volk, das uns, aus dem Umfange ihrer Einsichten in die Meßkunst, Sternkunde, Baukunst, Tonkunst, Bildhauerkunst, Chemie, Bergwerkswissenschaft, Ackerbau, Staatskunde und Landwirthschaft, urtheilen läßt, welche Vorgänger sie gehabt und welche Genies unter ihnen selbst gelebt haben müssen.

Ueber alles aber schätzte man bey ihnen die Wissenschaft der Hieroglyphen, oder die Kennt-

niß der heiligen Bilderschrift, die nur wenigen, und zwar den vornehmsten Priestern bekannt war. Hätte sie indessen nichts weiter als das Wenige, oder im Ganzen nur demselben ähnliche enthalten, was wir in folgenden Blättern finden: so würde dies freylich von sehr geringer Erheblichkeit und fast nur als unnütze Speculation müßiger Köpfe, dergleichen gerade die vornehmsten Priester wohl gewesen seyn möchten, anzusehen seyn; denn die erstbenannten Künste sind allerdings nur die practischen und wesentlichsten der menschlichen Gesellschaft; allein man weiß, auch diese waren in den Händen der Priester, und in ihre heilige Schrift gehüllet, und der Umfang aller dieser Kenntnisse war nach den damaligen Zeiten gewiß nicht geringe. Daher heißet es auch, Moses ward erzogen in aller Weisheit der Aegypter. Ap. Gesch. 7. 22., wohin Philo in dem Leben Mosis, außer obbenannten Kenntnissen, vorzüglich auch jene verborgene Philosophie rechnet, die in den sogenannten Hieroglyphen oder Figuren von allerley Thieren enthalten war, die man als Gottheiten verehrte.

Wie alt war also nicht die Weisheit, die Mosen zum Schüler hatte. Plato schreibt die Erfindung der ägyptischen Hieroglyphen dem Theut oder Taaut zu, und es ist bekannt, daß die Griechen anfänglich durch die Aegypter cultivirt wor-

den. Auch Philobiblius, der nach des Eusebius Zeugniß, den Sanchuniatou sehr sorgfältig ins Griechische übersetzt hat, nennt Taaut als den ersten Lehrer der Aegypter.

Die ältesten wißbegierigen Griechen durchwanderten Aegypten, wie Orpheus, Solon, Pythagoras, und suchten sich bey diesem Volk zu unterrichten. Proclus erzählt uns, Solon habe zu Sais in Aegypten den Priester Partanit, zu Heliopolis den Oclapis, zu Sebemiton den Ethimon gehört und von ihnen ohne Zweifel diese symbolische Weisheit empfangen, von welcher auch Pythagoras in seinen Sentenzen Spuren hinterlassen hat, indem er ebenfalls zu Heliopolis den Aenopheus gehört hatte.

Der jüdische Geschichtschreiber Alexander, den uns Eusebius anführt, sagt, auch Abraham habe in Heliopolis unter Aegyptischen Priestern gelebt, und sie die Sternkunde gelehrt, die ihm von Henochs Zeiten her überliefert worden, und es sey höchst wahrscheinlich, daß er von daher auch schon symbolische Kenntnisse gehabt habe. Denn überhaupt sahen die ersten Menschen alle erschaffene Dinge als so viele Bilder an, aus welchen die Strahlen der Gottheit hervorleuchten, von welcher sie ihr Daseyn hatten. Und Epictet

hält dafür, dem menschlichen Wesen seyen gewisse ewige Symbole der Gottheit eingeprägt, die unverkennlich wären. Kein Wunder also, daß die feurige Einbildungskraft der ersten Menschen sich und die Geschöpfe umher als so viele göttlich glänzende Buchstaben ansahen, durch welche der Ewige ihnen seinen unaussprechlichen über alles zu verehrenden Namen habe andeuten wollen.

Die ägyptischen Sacerdoten behaupteten auch, daß das Studium ihrer heiligen Bilderschrift die Seele erleuchte und durch das dickste Dunkel zur Kenntniß der verborgensten Dinge führe. Sie glaubten auch ihre prächtigen Obeliske und Pyramiden, so wie das Innere und selbst die Thüren der Tempel, mit keinen besseren Verzierungen zu schmücken, als mit ihrer heiligen Bilderschrift, wodurch sie zugleich ihre Weisheit zu verewigen hofften. So erwehnt Clemens Alexandrinus der Symbole eines Knaben, eines Greisen, eines Adlers, eines Fisches und eines Krokodills, als einer Innschrift in dem Tempel Pylon zu Diospolis in Aegypten und erklärt sie so: Hört Junge und Alte, Gott hasset die Unverschämten! Nemlich: der Adler, das Bild der Gottheit; der Fisch, des Hasses, und der Krokodill, das Bild der Unverschämtheit.

Daß aber symbolische Vorstellungen auch sogar den Scythen nicht unbekannt und unge-

wöhnlich waren, lernt man aus den Pherecides Syrius, der uns erzählt, daß, als Darius über die Donau gegangen, Idanthura, König der Scythen, ihn mit Krieg bedrohet, und statt einer schriftlichen Kriegserklärung ihm eine Maus, einen Frosch, einen Vogel, einen Wurfspieß und einen Pflug geschickt habe. Die Perser verstanden nun zwar sogleich die Deutung dieser Symbole; allein die Anwendung war doch zweifelhaft, wie ein Orakel. Denn der Kriegs-Oberste Orontopagas erklärte es so; als wollten die Scythen sich mit ihrem ganzen Lande ergeben, und deutete die Maus auf ihre Wohnungen, den Frosch auf ihre Gewässer, den Vogel auf ihr Klima, den Spieß auf ihre Waffen, und den Pflug überhaupt auf Land und Leute. Xiphodres aber erklärte das Ding ganz anders und sagte: Wenn wir nicht wie die Vögel davon fliegen, oder uns wie Mäuse und Frösche verkriechen, so werden ihre Pfeile uns verderben. Auch Anacharsis beschreibt uns die Scythen als ein sehr symbolisches Volk, indem, wie er sagt, ein Scythe sogar, wenn er schläft, dadurch, daß er mit der Linken die Schamtheile und mit der Rechten den Mund deckt, das Symbol zu erkennen giebt, daß man zwar beydes, doch aber mehr die Zunge als die Wollust im Zaum halten müsse.

Bey so einer Ausdehnung des symbolischen Hanges des menschlichen Geistes, die wir bey den Alten überhaupt antreffen, würden wir von unsern lieben Urvorfahren den Deutschen auch vieles anführen können: so wie wir noch heut zu Tage bey den Wilden in allen Welttheilen dergleichen bemerken. Allein eine ganz andere Bewandniß hat es mit der symbolischen Weisheit der Aegypter, die ein förmliches Studium und zu einer gewissen scientivischen Höhe gestiegen war, wovon wir noch etwas ähnliches bey den Indiern und vorzüglich den Chinesen antreffen, und etwas weniges in folgenden Blättern lesen.

Erklärung

einiger der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen der Aegypter.

Die Gottheit.

Ein Auge über einem Scepter ist das Symbol der Gottheit, die über alles erhaben, alles siehet und regiert. Man findet auch zuweilen das Bild eines Stabes, als ein Zeichen der unwandelbaren, immer fest stehenden göttlichen Natur, die alles gründet und erhält.

Die Ewigkeit.

Sonne und Mond sind das Bild der Ewigkeit, weil man sie als ewige Elemente ansah. Man bezeichnete auch die Ewigkeit durch eine Schlange, die sich in einen Kreis zusammenschlingt; wiewohl fast auf eben die Art die Welt angedeutet wird, doch mit dem Unterschiede, daß die Schlange alsdenn mit vielen Schuppen zur Bezeichuung der Sterne dargestellet wird.

Die Zeit.

Eine Schlange, die in vielen Krümmungen langsam fortkriecht. Dies Bild scheint nach unsern Begriffen nicht passend, da demselben die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit fehlt, die wir vielmehr der Zeit beylegen. Allein die Aegypter hatten mehrere Symbole, um auch dieses auszudrükken, wie in folgenden vorkommen wird.

Ueberhaupt erzeigte man den Schlangen und Drachen eine besondere göttliche Verehrung; sie waren auch Symbole der königlichen Würde und der höchsten unumschränkten Gewalt, und machten einen besonderen Schmuck des Diadems aus, welches jedoch auch zum Zeichen der Milde, mit Kornähren durchflochten war; welche Idee ein gewisser Schottischer König Hungus zum Zeichen seiner despotischen Strenge, mit dem Unterschiede nachgeahmt zu haben schien, daß er eine mit Diesteln durchflochtene Krone trug, mit der Inschrift; *Nemo me impune lacessit.*

Das Jahr.

Dies bezeichnete man dnrch einen Palmbaum, weil derselbe mit jedem Monat einen Zweig bekömmt und also mit zwölf Zweigen ein Jahr vollendet. — Die Göttin Isis war auch das Bild des Jahrs. Eigentlich war Isis ein

Gestirn, das man auch Sothis nannte, und den Griechen unter dem Namen Astrokûon, Hundsgestirn, bekannt war, an welchem vornemlich zwey Sterne zu merken: die Isis am Kopfe, und der Sirius auf der Zunge dieses Sternbildes. Die Aegypter stellten in diesem Gestirn das Prognostikon des ganzen Jahrs; auch hielten sie es für den Zeugungspunct des ganzen Weltgebäudes. Es ist noch itzt die Meinung der Astronomen, daß unser Sonnensystem nebst mehrern anderen sich um den Sirius drehen.

Die Aegypter setzten auch den Anfang des Jahrs nicht im Wassermann, wie die Römer, sondern im Krebs oder dem Hundsstern.

Das zweyfache Jahr der Aegypter.

Sie hatten ein gemeines Jahr von 365 Tagen, und ein großes, das einen Zeitraum von 4 Jahren enthielt; daher sie jenes durch den vierten Theil eines Ackers bezeichneten, als den vierten Theil des großen Jahrs, welches allein die Sonne anging, nnd wobey der Mond gar nicht in Betracht kam; ungeachtet beyde ihre vornehmsten Gottheiten, jene Osiris, diese Isis, waren. Das große Jahr nannten sie das Sonnenjahr oder das Jahr Gottes, und die Einschaltung war ein Priestergeheimniß; denn erst nach Verlauf von 1460 Jahren, war ein Schaltjahr vollendet.

Der Monat.

Den Monat bezeichnete man mit einem Palmenzweige, welches sich aus dem kurz vorher benannten Palmbaume, als dem Bilde des Jahrs, erklären läßt. Auch bezeichnete man den Anfang eines Monats durch einen halben Mond, mit aufwärts gerichteten Spitzen; niederwärts gerichtete zeigten den vollendeten Monat.

Der Adler.

Dies ist ein hohes Symbol der Aegypter. Einen König, der die Einsamkeit liebt und auf Gerechtigkeit hält, bezeichnete man durch einen Adler; weil dieser Vogel sein Nest auf hohen Einöden bauet und sich weit über alles Geflügel schwingt. Der Adler war auch das Bild der Sonne, der Gottheit, der Seelengröße, des Sieges, und überhaupt aller Erhabenheit und großen edlen Handlungen, welches alles man durch die damit verbundenen Nebensymbole leicht unterschied. Ein Mann, der stets hohe, edle Zwecke vor Augen hat, gleicht dem Adler, der mit unverwandten Blick zur Sonne hinanfliegt. Die Strahlen blenden seine Augen nicht, sondern stärken sie vielmehr; und wenn das Alter sie trübt, sagt Plinius, so reibt er sie mit Habichtskraut (hieracium) und sie bohren der Sonne entgegen wie vor-

her. Er ist gleichsam der ewige Vogel, denn er erreicht ein ungeheures Alter, und ist darum das Bild der Gottheit.

Der Adler hieß bey den Aegyptern Bajeth von Baj, Seele, Aether und eth, Herz; bezeichnete also ein beherztes, schnelles und feuriges Wesen; daher man ihn für das Bild der menschlichen Seele überhaupt und für jede Seelengröße insbesondere nahm. Nach der uralten Meinung der Weisen ist unsere Seele, unser denkendes Wesen, ein Theil des allgemeinen Aethers, der nie vergeht und durch nichts aufgelöset werden kann, der in den Kreisen der Gestirne zusammengedrängt unsern Augen, den ätherischen Vehikeln, sichtbar wird, der die erste und größte Masse des Ganzen ist, wohin unser ätherisches denkende Wesen zurückkehrt, sobald es von der organisirten Hülle getrennt wird.

Daher die Nebenideen, die sich unter allen Völkern so mannigfach modificirten, von den Aus- und Einflüssen der Gestirne auf die Sterblichen: Ein Stof, den neuerlich der Magnetismus zu läutern gesucht hat. Daher die glänzende dichtrische Idee der Alten, bey denen es ein beglaubtes Dogma war, daß große Seelen unter die Sterne versetzt und selbst Gestirne würden Hohe Tugend und ein reiner Geist strahlen weit umher, sie strahlen gewöhnlich aus den bemoosten Hütten der Ar-

men, die sie gleichsam mit einem heiligen Nimbus umgeben; indeß die Palläste des Lasters von geraubtem Golde schimmern.

Aelianus und Porphyrius erwehnen eines weltberühmten Adlersorakels in Aegypten, deren Priester Adlersblut tranken, um dadurch Vorhersehungskraft zu erlangen. Man hielt auch dafür, daß der Adler kein Wasser, sondern nur Blut trinke.

Im Kiranides steht auch ein ägyptisches Recept zu einem mystischen Ringe: Man lasse in einen xiphischen Stein (Sapphir) einen Adler stechen, der einen Xiphias, (Schwerdtfisch) in seinen Klauen hat. Unter den Stein verschließe man etwas von der Wurzel des Krauts Xiphon (Schwertel, blaue Lilien): so hat man einen heiligen Ring, der in allen Fällen zum Orakel dient, auch wird jedes Bildniß, auf welches man diesen Ring legt, von dem, was man zu wissen verlangt, Kennzeichen und Auskunft geben. Probatum erat — — —

Die Verbindung der Seele mit dem Herzen, in der ägyptischen Benennung des Adlers, bezeichnet die Idee der Alten, die das Gehirn für den Sitz des Verstandes, das Genick für den hartnäcki-

gen Schlupfwinkel der Meynung, das Herz für den Sitz des Muths und der Vernunft, Milz und Leber für die Behälter der Begierden hielten. Dies hat etwas ähnliches mit dem Inhalt eines alten Distichons:

Cor sapit et *pulmo* loquitur, *Fel* commuet iras,
Splen ridere facit, cogit amare *iecur*;

Diesemnach wäre das Herz das Principium der Weisheit; die Lunge das Principium der Sprache; die Galle das Principium des Zorns; die Milz das Principium des Lachens, und die Leber das Principium der Liebe. Die ungläubigen neuern Weisen bleiben nun freylich blos dabey stehen, daß das Herz die Quelle und der Sitz der natürlichen Wärme sey; daß die Lunge Luft schöpfe; die Galle ein Excrement (Secretion) des Bluts und der Leber sey; daß die Milz die melancholische Feuchtigkeit an sich ziehe und die Leber das Blut bilde ꝛc. ꝛc.

Das Herz war übrigens bey den Alten der wichtigste Theil des Menschen, daher die Sitte, den Weisen die Brust zu küssen, die heiligen Symbole der Weisheit am Herzen zu tragen; so wie der ägyptische Oberpriester den Sapphir der Wahrheit auf der Brust trug; desgleichen auch der jüdische Hohepriester das Urim und Tumim, wie Moses dasselbe, wie andere Ritualien mehr, nach verbesserten ägyptischen und phönicischen Ideen

ordnete. — Das Herz war der vornehmste Gegenstand, auf welchen auch die bösen Magier ihre Beschwörungen richteten, worin vorzüglich ein gewisser Nectanabanus sehr sinnreich gewesen, der zuerst auf die Spur gekommen, das Herz eines Menschen in Wachs zu formen, und es unter tausend Beschwörungen mit einer Menge Nadeln zu durchstechen, um demselben dadurch allen Muth und Besonnenheit zu nehmen; welcher löbliche Gebrauch auch in Absicht der Leber, worunter man auch das Herz verstehen kann, aus einem Verse des Ovids erhellet:

Sagaque punicea definxit numina cera,
Et medium tenues in iecur egit acus.

Ibis, der Storch.

War bey den Aegyptern das Bild der höchsten Vernunft, deren Sitz, wie gesagt, nur im Herzen des Menschen sey. Der Grundsatz mag gelten, daß wir mehr oder weniger vernünftig sind, nachdem unser Herz mehr oder weniger böse ist; das heißet, nachdem wir mehr oder weniger guten oder bösen Willen haben; oder, nachdem wir mehr oder weniger geneigt sind, nach Laune und Leidenschaft, größeren oder kleinen Kaprizen zu handeln. Aber eine üble Wahrheit wäre es, wenn dies

würklich

würklich so alles nun von dem dermaligen Mechanismus unsrer Organisation abhinge. Dies muß doch nicht so ganz wahr seyn, weil wir sehen, daß viele Menschen doch das Vermögen haben, manches Böse, selbst bey der heftigsten Leidenschaft, aus politischen und andern Gründen, die ihnen stärkeren Zwang anlegen, an sich zu halten und zu unterlassen. Dahingegen Religion und Gewissen nicht das geringste bey ihnen vermögen, weil es bey manchem noch eine Frage ist, ob das alles nicht leere Vorurtheile sind. Die Vernunft und der wahre beständige Gebrauch derselben erfordert daher eine hohe Cultur des Verstandes und des edlen Ehrgefühls, dahin zu streben, um in allen Handlungen, in jedem Betragen für einen vernünftigen ehrliebenden Mann zu gelten; wie schon die Weisen des Alterthums das Sola bona quæ honesta annahmen. Man spielt alsdenn freylich wohl in den Augen der meisten Menschen keine glänzende Rolle, und daher behagt diese Lehre so wenige, die wohl gar unser gemäßigtes Betragen, das uns viel Studium, viele Mühe und viele Ueberwindung unsrer selbst kostet, unserm glücklichen Temperament, wo nicht gar unsrer Einfalt zuschreiben. Aber der Werth und Unwerth eines Dinges besteht nie in dem Beyfall oder Tadel der Menge.

Die Ehe.

Das Bild des ehelichen und häuslichen Lebens, nebst den Pflichten der Eltern und Kinder gegen einander bezeichnete man durch ein Storchennest. Da die Störche überhaupt das Symbol der höchsten Vernunft sind: so sagte man auch, daß sie sich zur ehelichen Pflicht weder durch üppige Reitze, noch durch Ungestüm wider den Willen des andern vermögen. Die Jungen trennen sich nie von den Alten, sondern bezeigen ihnen ihre Hülfe und Anhänglichkeit, so lange sie leben; auf weitem Fluge nehmen sie die Alten auf dem Rükken und tragen sie so ganze Strecken mit fort.

Die Verehelichung eines Brautpaars bezeichnete man durch zwo Krähen, welches Symbol auch die Griechen beybehalten haben. Die Krähen sollen vorzüglich die Tugend der Eintracht und Treue besitzen, und sich nie zu andern halten, auch selbst durch den Tod oder andre Umstände getrennt, sich nie mit andern wieder paaren. Daher hielt man es auch für eine Vorbedeutung des Wittwenstandes, wenn jemanden eine Krähe allein begegnete. Bey einer bevorstehenden Hochzeit war es Sitte, der Braut zuzurufen: Εκκορει κορη κορωνην; „Sättige fleißig, junge Braut, die Krähe!“ Denn sie

mußte, um sich einer um so bessern Ehe zu versichern, der heiligen Krähe einen fetten Schmauß geben, wozu sich allerley Leute vor der Wohnung der Braut einfanden, die denn herauskam und ihnen Feigen zum Krähenfutter austheilte, wogegen sie ihr einen schönen angesehenen und reichen Mann wünschten, weil sie die heilige Krähe, das Bild der ehelichen Liebe, so gut bedächte. Athenäus führt hierüber folgende Stelle aus dem Colophonius an:

Ωπαι θυραν αγκλινε, πλουτος ηκουσε;
Και τη κορωνη παρθενος φερει σοκα
Θεοι γενοιτο μεταπεμπ7ος ἡ κορη,
Καφνειον ανδρα κ᾽ ωνομαςτον εξευροι;
Και τω γεροντι πατρι κυρον εις χειρας,
Και μητρι κυρην εις ταγουνα κατθειη-

Oefne, Mädchen, die Thür. Plutus hat es gehört.
Bringe Feigen der heiligen Krähe!
O, von vielen Freyern gesuchtes Mädchen,
Die Götter schenken dir den reichsten, den beßten;
Gieb in die Arme des alten Vaters ein Söhnlein,
Und ein Töchterchen auf den Schooß der Mutter.

Der Löwe.

Muth und Zorn bezeichnete man durch das Bild des Löwen; die Stärke durch die Vordertheile desselben. Der große runde Kopf des Lö-

wen, mit zerstreueten, strahlenden Mähnen umher, war auch das Bild der Sonne und des großen Gottes, als mit welchem man eine vorzügliche Aehnlichkeit darin zu finden glaubte. Man ließ auch den Stundenthron der Sonne auf Löwen ruhen, und stellte sie als Schirm und Wächter an die Eingänge der Tempel; so wie man überhaupt einen wachsamen fleißigen Mann durch einen Löwenkopf bezeichnete. Der Löwe, sagt man, soll mit geschlossenen Augen wachen und mit offnen Augen schlafen, und daher das beßte Symbol der Huth und Wachsamkeit abgeben.

Das Uebermaaß aller Gewalt und Stärke, einen schrecklichen und fürchterlichen Krieger, einen verheerenden Feind, bezeichnete man durch das Symbol eines wüthenden Löwen. Auch die Ueberschwemmung des Nils wurde durch das Bild des Löwen dargestellt, weil, wenn die Sonne in dies Gestirn tritt und so lange sie darin verweilt, der Nil oft noch einmal so hoch anschwillt; daher man auch an die Eingänge der Kanäle und Quellen das Bild des Löwen stellte.

Den unmäßigen Zorn und das daraus erfolgende hitzige Fieber, bezeichnete man durch einen Löwen, der seine eigne Jungen mit dem Schwanz peitscht, daß die Funken umher fliegen. — Man sagt wenigstens, daß bey dieser Operation eine Menge elektrische Funken sprühen.

Einen Menschen aber der sich selbst das Fieber vertreibt, bezeichnete man durch einen Löwen, der einen Affen frißt, um sich von einer ähnlichen Krankheit zu heilen; welches auch würklich bald nach dieser Mahlzeit erfolgen soll.

Uebrigens ist der Löwe überall das Symbol der Majestät, und wird noch immer zu allerley Insignien, Sinnbildern und Verzierungen gebraucht. Das Bild des Löwen war nicht nur bey den Aegyptern, Griechen und Römern im Gebrauch, sondern auch bey den Juden, in deren Tempel sogar der Opfer-Altar das Bild desselben enthielt, welches aus der hebräischen Bennennung אריאל Ariel erhellet, von ארי Ari ein Löwe, und אל El Gott, das heißt, der Löwe Gottes; theils zum Symbol der göttlichen Majestät, wie die jüdischen Ausleger sagen, theils, weil der Altar, gleich dem Löwen, das Fleisch des Schlachtviehes verzehre. Auch sey der Löwe das Bild der Gnade und Barmherzigkeit gegen Demüthige und Schwache. In mehrern Stellen des Alten und Neuen Testaments wird der Löwe auch als ein Bild der Macht, des Heldenmuths und selbst der willkührlichen Strafgewalt dargestellt, z. B. „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda.“ Und wenn Paulus sagt: „In meiner Verantwortung stand niemand bey mir; aber der Herr stand mir bey, und ich bin er-

löset von des Löwen Rachen." Ueber welchen Text in die Berliner Monatschrift vom May 1792 eine sehr durchdachte Predigt eingerückt worden.

Vierzehn Löwen umgaben Salomons Thron, den der Antiquarius Josephus Εξεδραν διαπρεπη εν ἡ καθεζομενος ὁ βασιλεις εκρινεν, nennt. Diese Verzierung sowohl, als jene der Aegypter an Kanälen und Teichen, war auch bey den Griechen gewöhnlich; und Sidonius Apollinaris beschreibt einen prächtigen Teich, der ringsumher mit Löwenköpfen mit aufgesperrten Rachen umgeben war, die ganze Ströhme Wassers in den Badekreis umher gespieen, daß vielen Badenden davor gegrauet; so fürchterlich und so treffend hätte der Künstler den grimmigen Blick, die zerfleischenden Zähne und wilden Mähnen der Löwen ausgedrückt.

Auch fand man häufig Löwen auf den Gräbern der Helden. So beschreibt Pausanias das gemeinschaftliche Grab der in der Schlacht gegen Philippus gebliebenen Thebaner. Es war ohne alle Inschrift, sagte er, aber ein mächtiger Löwe streckte sich über dasselbe: Eine Gewohnheit, die, nach dem Hephästion, sich vom Herkules herschreibt. Dieser Held habe nemlich in dem Zweykampf mit dem Nemäischen Löwen einen Finger verloren, und daher nur neune

gehabt. Den Finger habe man begraben und zum Andenken einen Löwen zum Grabstein errichtet.

Der Krokodill.

Das Symbol aller Falschheit und Bösartigkeit, der Raubgier und Tollwuth, auch der Fruchtbarkeit, weil dies eyerlegende Thier viele Jungen auf einmal zeugt. Wenn es vergebens einem Raube nachjagt, so wüthet es vor Bosheit wider sich selbst. — Ein Krokodill mit einer Storchfeder auf dem Kopf, ist das Bild der Faulheit und Unthätigkeit; denn mit einer Storchfeder berührt, soll dies Thier unbeweglich bleiben. — Es bezeichnet auch den Aufgang und Niedergang. Jenen, wenn es mit dem Kopf aus dem Wasser hervorragt, diesen, in umgekehrter Stellung. — Der Schwanz des Krokodills bezeichnet Finsterniß und Verderben, denn in diesem Theil des Körpers ist seine größte Stärke, womit er alles zu Boden schlägt. Der Krokodill ist auch das Bild der Unverschämtheit. In einem Tempel zu Diospolis in Aegypten, standen folgende Hieroglyphen: Ein Knabe und ein Greis, ein Adler, ein Fisch und ein Krokodill, und die Deutung war: O ihr Sterblichen! Gott hasset die Unverschämtheit.

Der Elephant.

Das Symbol vorzüglicher Stärke des Geistes und des Körpers. Der Elephant soll indessen vor einem Widder und einem Stier die Flucht nehmen, sobald er eines dieser Thiere nur erblickt oder riecht; ein Beweis, daß er es seiner unwürdig hält, sich mit diesen Kreaturen zu besudeln und sie zu vertilgen; auch zu gerecht und großmüthig ist, sie zu verfolgen und ihnen das Leben zu nehmen, da sie ihm doch nicht schaden können. Er geht ihnen daher lieber selbst aus dem Wege, und läßt ihnen, was ihnen die Natur einmal gab. Die Megarenser bedienten sich einst dieses Abscheues der Elephanten gegen die Schweine, zu einer sinnreichen Kriegslist. Sie beschmierten eine ganze Heerde mit Pech, zündeten sie an, und jagten sie als stinkende Feuerbrände unter die Elephanten des Antipaters, die deshalb von allen Seiten die Flucht nahmen, wodurch alles in die schrecklichste Unordnung gerieth.

Wenn dem Elephanten die Zähne ausfallen, so soll er sie in die Erde verscharren; wollte man daher einen Menschen anzeigen, der sein eignes Begräbniß anordnet: so zeichnete man einen Elephanten, der seine eignen Zähne begräbt.

Der Elephant ist auch ein Bild der Klugheit und Verschlagenheit, wovon Aelianus ein ar-

tiges Beyspiel anführt. Ein Elephant war durch seinen Wärter um einen Theil des Futters vervortheilt worden, indem dieser, um doch das Maaß voll zu machen, einige Steine auf den Grund gelegt hatte. Der Elephant wartete daher seine Zeit ab, als der Wärter sich Grütze kochen wollte, nahm mit seinem Rüssel einen Theil davon und schüttete dagegen Sand in den Topf.

Der Elephant soll in geheim sehr über seine Knechtschaft seufzen und stöhnen, sobald er aber seinen Wärter oder sonst einen Menschen gewahr wird, plötzlich damit einhalten; er ist daher das Bild eines Unglücklichen, der seinen geheimen Kummer in sich selbst vergräbt.

Ein Elephant soll nur durch Musik zu zähmen und zu bändigen seyn, und ist daher das Bild solcher Gemüther, die nur durch Güte zu lenken sind.

Man pflegte auch ein hohes rühmliches Alter durch das Bild eines Elephanten anzuzeigen. Alexander eroberte in dem Treffen mit dem König Porus in Indien, unter mehreren Elephanten, einen vorzüglich schönen und starken, Namens Ajax, der noch zu Tibers Zeiten gelebt, mithin einige hundert Jahr alt geworden seyn soll.

Der Elephant ist endlich auch das Symbol der Geschicklichkeit und eitlen Ruhmbegierde. Mutianus erwehnt eines Elephanten, der sogar mit dem Rüssel schreiben gelernt, und nachdem er al-

lerley Ruhmrediges von sich angeführt, jedesmal mit den Worten geschlossen: „Das habe ich alles selbst geschrieben.“ Mithin träfe man diese weibische Eitelkeit nicht nur bey Menschen, sondern sogar bey Thieren an: ein Zug, der in folgenden des Martials naiv ausgedrückt ist:

Bella es, nouimus, et puella, verum est,
Et diues: quis enim potest negare?
Sed dum te nimium, *Fabulla* laudas,
Nec diues, nec bella, nec puella es.

Bist schön, ja wohl; bist Jungfer, das ist wahr;
Und reich bist du: Wer zweifelt nur ein Haar?
Doch rühmst du dich, Fabulla, gar zu sehr;
Bist du nicht reich, nicht schön, nicht Jungfer mehr.

Das Roß.

Das Symbol der Freyheit und Kühnheit, des Stolzes und der Hartnäckigkeit, des Krieges und der Streitbarkeit, der Gelehrigkeit und Mäßigkeit, rc. Als der Athlet Phidolas im Wettrennen den Sieg davon getragen, ließ er den folgenden Tag sein Pferd allein auf den Platz, und es machte von selbst alle Künste unberitten, und eben so gut, als wenn sein Herr aufgesessen und es angeführt und regiert hätte; das Volk errichtete daher auch dem Roß eine besondere Ehrensäule. —

Kaligula ließ seinen Circensischen Sieger einen marmormen Pferdestall, eine elfenbeinerne Krippe, purpurne Decken, Geschirr mit kostbarem Geschmeide, und sogar die consularische Würde, mit einem Pallast und Hofstaat ertheilen, wo im Namen des hocherhabnen Kayserlichen Rosses Feste gegeben, wozu die vornemsten Römer eingeladen und auf das herrlichste bewirthet wurden.

Ein Roß, das mit Wölfen kämpft, ist das Bild der Standhaftigkeit und des hohen Muthes in Widerwärtigkeiten. Auch die Griechen richteten die Pferde dadurch ab, und nannten sie λυκοπαδας, indem sie dadurch ungleich gewandter, muthiger und pfeilschneller wurden.

Ein Roß mit dem Anthos, einem geringen bunten Vogel auf dem Rücken, ist das Bild des Schwachen, der den Starken zähmt. Der kleine Vogel soll wegen seines blöden Gesichts das Futter nicht gut finden können und daher beständig in Gesellschaft des Rosses weiden, dem es auf den Hals springt, und durch sein Hüpfen und Zupfen zwischen den Ohren dieses Thiers, dasselbe stets im Schmause stöhrt.

Parua necat morsu spatiosum vipera taurum
  Acane non mago sæpe tenetur aper, sagt Ovid.

Die kleine Otter erlegt den weitumspannenden Ochsen;
  Wie ein geringer Hund den borstigen Eber ertappt.

Ein Roß in vollem Rennen ist das Symbol der flüchtigen Zeit. Ein Roß, das sich im Staube wälzt, das Bild eines mächtigen Wollüstlings. — Beym Maler Pausones bestellte jemand ein Gemälde eines im Staube sich wälzenden Pferdes; der Künstler aber, dem das Sujet zu schwer fallen mochte, oder von spöttischer Laune dagegen eingenommen war, malte das Pferd in vollem Rennen, und bewarf es über und über mit einer tüchtigen Staubwolke. Als nun der Liebhaber das Stück nicht haben wollte, weil es gegen alle Verabredung verfertigt war, und vorzüglich das Pferd sich nicht wälzte, sondern rann; so sagte der Künstler: Wälzen Sie das ganze Stück nach Herzens-Lust und so viel Sie wollen in den Staub, so wird sich auch das Pferd wälzen und nicht rennen.

Theon malte einen siegreichen Helden, der mit verhängtem Zügel mit seiner Reuterey in den stürzenden Feind drang. Bey der Ausstellung hieng er einen Vorhang darüber, und stellte einen Trompeter dabey, und ließ den neugierigen Anwesenden vorher das Carmen Orthium, ein berühmtes Schlachtlied, das in einem sehr hohen Ton gesungen wurde, anstimmen. Bey dem Verse nun, wo zum Angriff geblasen wird, stieß der Mann in die Trompete, der Vorhang flog auf, und die Zuschauer, ganz von kriegrischen Ideen

erfüllt, glaubten alles in Lärm und Getümmel vor sich zu sehen.

Ein andrer Maler hatte lange vergebens ein schäumendes Roß zu malen gesucht; das Roß war fertig und wohl gerathen; allein der Schaum hatte bereits ungleich mehr Zeit und vergebliche Mühe gemacht. Zuletzt warf der Künstler aus Unwillen und Verdruß den farbevollen Pinsel auf das Gemälde, und der Schaum flog umher, wie man ihn nur wünschen konnte.

Das Nilpferd.

Das Bild des Frühlings, weil es, sobald nur das erste Gras und Kraut hervorkeimt, aus dem Nil wieder hervorkömmt. Es ist auch das Bild vorzüglicher Größe und Stärke, indem es, außer dem ungeheuren Pferdekopf, die Gestalt eines Ochsen hat, größer als ein Kameel ist, und oft 6000 Pfund wiegt. Es ist auch das Bild des unüberwindlichen, weil sein eisenhartes Fell einem Panzer gleicht, von welchem alle Pfeile (auch sogar Flintenkugeln) abspringen. Daher viele dies Ungeheuer für den Behemot halten, den Hiob beschreibt. Man bezeichnete auch eine höchst abscheuliche That durch das Bild dieser Bestie; weil man angab, daß es seinen Vater umbrächte und seine Mutter bespränge. Auch war es das Bild

eines Gefräßigen, der Tag und Nacht schwelgt; weil dies Thier weder Tag noch Nacht ruht; sondern am Tage unterm Wasser die Fische verschlingt, und des Nachts die Saaten und Gewächse des Landmanns frißt.

Der Ochs.

Das Symbol der Großmuth und Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit und des Ackerbaues, der Gutmüthigkeit und des verliebten Blickes, auch der Abgeschmacktheit. Unter den fünf Sinnen ist ein Ochsenohr das Bild des Gehörs, weil er wirklich sehr weit hören soll. — Ein am rechten Bein gebundener Ochse ist das Bild des Zweifelmuths und der Unbeständigkeit. — Einen Mann, der durch Schaden klug, oder durch Widerwärtigkeit gebessert worden, bezeichnete man durch einen mit wildem Feigenlaub umwundenen Ochsen; denn dies Laub soll würklich wilde Ochsen wieder zahm und ruhig machen. Ein Ochs mit einer Mücke auf dem Rücken, war das Bild der Schonung eines Mächtigen gegen Ohnmächtige und Geringe. Daher folgende Fabel beym Gabrios:

Tauri ſedebat vilis in cornu culex:
Volare num ſe vellet ipſum interrogat,
Reſpondet ille: nec ſedentem noueram
Nec eoulantem te profecto ſentiam.

Auf einem Ochsen saß die Mücke
Und sträubte sich mit ihrem Glücke
Des Fluges. Willst du mit? frägt sie:
Bleib oder flieh, sprach er, ich kannt' dich nie.

Ein Gegenstück hievon ist das, was Suetonius vom Caligula erzählt, der im Fechtspiel einen alten Kämpfer, der sich freywillig vor ihm hinwarf, mit dem Dolch durchbohrte, und darauf in großem Jubel mit der Siegespalme umherlief. Es ist das scheußlichste Bild eines jeden Mächtigen, der sich glücklich fühlt, wenn er einen Geringen, der ihn beleidigt hat, oder von welchem er wohl gar nur beleidigt zu seyn glaubt, seinem Zorn und Unwillen aufopfern kann.

Das Kameel.

Das Kameel ist das Bild eines langsamen Menschen. Es ist das einzige unter allen Thieren, das die Hüfte im Gehen biegt; daher es auch im Griechischen καμμηλος heißet. — Es bezeichnet auch einen Mann, der bey schwerer Arbeit Hunger und Durst und alles Ungemach ertragen kann; denn diese Eigenschaften hat das Kameel, und wenn es ja unter der Last und von der weiten Reise in ungeheuern brennenden Sandwüsten ermüdet, so wird es nicht durch Geißel und Schläge, sondern durch Musik und Gesang ange-

spornt, denn durch jenes würde man gar nichts ausrichten. Letzteres ist das Bild der lernbegierigen gutartigen Jugend, bey welcher man mit Güte mehr als mit Zwang gewinnt.

Der Parder.

Durch dies schöne Ungeheuer bezeichnete man einen Scheinheiligen, der seine bösen Unternehmungen verheelet, weil der Parder auf die Art seinem Raube nachstellet. Er verbirgt sich in tiefes Laub, und da er von Natur einen besonders lieblichen Geruch hat, so spührt das wehrlose Waldvieh demselben nach und wird zerrissen. Der Parder hat einen solchen Haß gegen den Menschen, daß er das bloße Bild desselben zerreißt, aber den Mist begierig verschlingt. Aus diesem Grunde bezeichnete man durch dies Symbol einen Menschen, der alle Tugend hasset und nur die Laster liebt. Der Parder ist auch das Bild eines jeden, von welchem sich wenig Gutes, wohl aber viel Böses sagen läßt, und von welchem man daher lieber nichts erwehnt.

Der Tyger.

Ein hungriger Tyger ist das Bild eines grausamen Tyrannen; ein gesättigter, das Bild der

Faulheit; denn er soll sich nicht einmal gegen die gewöhnlichsten Schäferhunde wehren, sondern lieber davon laufen. Der Tyger ist auch das Bild des Selbstmordes; eine Trommel soll ihn so rasend machen, daß er sich selbst zerreißt. Eine Tygerin, die nach Glaskugeln hascht, ist das Bild eines Menschen, der sich von Meinungen leiten und verführen läßt. Wenn die Jäger ihr die Jungen rauben, so werffen sie ihr dagegen Spiegelkugeln vor, in welchen sie ihr verkleinertes Bild für die Jungen ansieht und auf die Art derselben beraubt wird; indeß die Jäger mit dem Raube glücklich entkommen.

Der Bär.

Das Bild der väterlichen Liebe und Fürsorge. Der Bär leckt seine unförmlichen Jungen und bildet sie gleichsam erst zu dem was sie seyn sollen. Wird er von den Jägern verfolgt, so treibt er seine Jungen so lange voran, als sie nur fortkommen können: sobald sie aber zu müde werden, nimmt er eines auf den Rücken, welches sich vestklammert, und eines ins Maul, eilt damit einen Baum hinan und sucht auf alle Weise dem Verderben mit den Seinigen zu entgehen.

Der Bär ist auch das Bild der theuer erkauften Wollust, indem man ihn häufig beym Honigfange mit der Käule erschlägt. Auch ist er das Bild eines Menschen, der Genügsamkeit und Verborgenheit liebt; denn er soll gegen den Winter sich in seine Höhle verbergen und zwar so, daß er auf dem Rücken hineinrutscht, damit man keine Fußstapfen von ihm finde. Hier soll er den ganzen Winter in Ruhe und ohne alle andre Nahrungsmittel zubringen, als daß er blos an seinen eignen Pfoten saugt. Seneca sagt im Thyestes:

Stet quicunque volet potens
Aulae culmine lubrico:
Me dulcis saturet quies,
Obscuro positus loco,
Leni perfruar otio.

Es steh mächtig der da wolle
Auf des Hofes schlüpfrigen Zinne.
Mir genügt bey sanfter Ruhe
In der niedern dunkeln Hütte
Freyer Wonnegenuß des Lebens.

Diese Vergleichung des Genügsamen und Verborgenheit liebenden mit dem Bären, werden sich nun die Hofleute und ungenügsamen Reichen wohl gerne gefallen lassen: allein es giebt noch ärgere Thiere, womit die heilige Bildersprache diese Menschen vergleicht; und wenn der Bär nicht,

wie diese, außer sich mächtig ist, so hat er um so mehr innere eigenthümliche Stärke.

Außer den Schlangen, Scorpionen und anderen giftigen und bösartigen Thieren, die zu den Symbolen des Hofes gehören, wird die vermeinte glückliche Lage und Lebensart der Hofleute durch ein Wasserrad vorgestellt, woran sie gebnnden sind, und auf die Art bald in die Höhe, bald in den Abgrund geschleudert werden. Man nannte sie daher auch Ixions Freunde, oder Rechenfinger, die bald zehntausend, bald eins bedeuten.

Der Wolf.

Das Bild eines Räubers, eines Hungrigen; eine Vorbedeutung des Todes. Ein Wolf mit einem Stein neben sich, bedeutet Beängstigung und böse Ahndung. Denn der Wolf gehet beherzt allen Waffen entgegen, nur dem Steinwurf nicht; weil sich in solche Wunden Würmer bey ihm einfinden. — Er ist aber auch das Bild eines Menschen, der sich vor leeren Dingen fürchtet, weil er vor dem Lärm einer Trommel, wie ein Haase fliehet. — Ein Wolf ohne Schwanz bezeichnet einen Menschen, der aufs äußerste gebracht ist und sich nur noch durch den geringsten Verlust zu retten sucht. Dies Thier soll sich würklich das Haar mit

dem größten Theil des Schwanzes abbeißen, wenn es vor seinen Feinden nicht mehr weder aus noch ein weiß.

Der Hirsch.

Das Bild der Uebereilung und Flüchtigkeit, der heftigen Begierde, des eitlen Pompes und der Verführung. Ein Hirsch mit einer Otter deutet auf einen raschen ohne Urtheilskraft verfahrenden Menschen; denn beym Anblick einer Otter stürzt der Hirsch blindlings durchs Gebüsch, der äußersten Gefahr entgegen. Ein Hirsch mit einem Flötenspieler ist das Bild eines Menschen, der sich durch die lieblichen Töne der Schmeicheley einnehmen läßt; denn er fällt den Jägern leicht ins Garn, wenn sie irgend ein muntres Lied anstimmen. Ein Hirsch mit einer Schlange ist das Bild verfehlter List; indem die Schlange durch den Hauch eines Hirsches den Schwindel bekommen soll.

Der Hund.

Das Symbol der Wachsamkeit, Treue, Dankbarkeit, Freundschaft, der Schmeicheley und des Neides. Ein Hund neben einem königlichen Schmuck bedeutete einen Richter, oder irgend eine andere Magistratsperson, die in Entscheidung des Rechts und Unrechts auf das Gesetz oder den Wil-

len des Königs aufmerksam seyn soll, damit seine dabey habende Absicht gehörig erreicht werde. —

Bey den Tempeln und Heiligthümern hielte man auch Hunde zu Wächtern, und als einst zu Athen ein Tempelräuber dem wachsamen Hunde entwischte, so wurde derselbe doch in der Folge durch das unaufhörliche Anbellen und Verfolgen dieses Hundes, so oft er ihm nur zu Gesicht kam, entdeckt und bestraft. —

Ein Hund, der im Lauf aus dem Nil trinkt, bedeutet die Vorsicht im menschlichen Leben, selbst bey der nöthigsten Wollust; denn die ägyptischen Hunde sollen im Trinken nicht an einer Stelle stehen bleiben, bis sie satt sind, sondern im Fortlaufen ihren Durst löschen, weil sie nicht sicher sind, daß nicht irgend ein auflaurender Krokodill hervorschießt und sie verschlingt. Daher die Stelle beym Phädrus in der Fabel: der Krokodill und der Hund:

— — — Quamlibet lambe ocyus
Accede, pota leniter, et noli dolos
Vereri: At ille: facerem mehercule
Ni esse scirem carnis te cupidum meae.

— — — Höre mich!
Trink nicht so hastig, Lieber, komm herbey,
Und fürchte nichts! — Wie gern, bey meiner Treu,
Thät ich's. Doch, nur nach meinem Fleisch gelüstet dich.

Ein graßfressender Hund bedeutet die Sorge für die Gesundheit. Man fand einst dies Symbol in Rom mit folgender Inschrift aus dem Ovid:

Principiis obſta, ſero medicina paratur
Cum mala per longas inualuere moras:
Sed propera, nec te venturas differ in horas:
Majus opus mores compoſuiſſe ſuos.

Dem Anfang beuge vor; dem eingewurzelten Uebel
Kommen die Mittel zu spät.
Eile vielmehr und verschiebe ja nichts auf künftige Zeiten.
Sich bessern, ist das wichtigste Werk.

Der Affe.

Das Bild eines Falschen und Nichtswürdigen; der Verstellung, der Unverschämtheit, des Eigendünkels und der Nachahmungssucht; auch der List und Ränke, andern zu schaden, um Vortheile daraus zu ziehen. Hieher gehört die Vorstellung eines Affen, der mit den Pfoten einer Katze Kastanien aus heißer Asche hervorscharrt. Ein Affe, der seine Jungen durch heftiges Umarmen erstickt, ist das Bild verkehrter Affenliebe der Eltern gegen ihre Kinder, zu ihrem größten Verderben. Affen, die auf einem schlafenden Leopard tanzen, ist das Bild des größten Uebermuths, dem ein naher Untergang droht. Der Parder soll,

um diese Thiere zu fangen, sich völlig todt stellen, so, daß nach und nach mehrere sich ihm nahen und endlich so dreist werden, daß sie auf und um ihn her springen, bis er plötzlich auffährt und sich reiche Beute macht.

Der Esel.

Das Bild der Sclaverey, Faulheit und Unwissenheit, auch der Unverdrossenheit. Die Ambrasier weiheten zum Andenken des nächtlichen Sieges über die Molosser, einen Esel im Tempel des Delphischen Apolls. — Ein Esel mit Waschzeug und Kohlen auf dem Rücken, ist das Bild eines Menschen, der wohl andere, aber nie sich selbst zu lehren und zu bessern bemüht ist. — — Ein rennender Esel ist das Bild eines anhebenden Fleißes, der bald nachläßt; einer eilfertigen Unternehmung, daraus nichts wird. —

Die Nauplier im Peloponnes verehrten beym Wein das Bild des Esels, weil sie ihm, der Sage nach, die Erfindung desselben zu danken hätten, und zeigten dadurch, daß man auch dem Geringsten seinen Dank nicht verweigern, noch von ihm zu lernen sich schämen dürfe! —

Ein schreiender Esel ist das Bild eines einseitig entscheidenden Richters. Es ist sonderbar, daß dies uralte Symbol der Aegypter jemanden,

der es noch nicht kannte, sogar im Traum, worüber er erwachte, eine solche Entscheidung vorher andeutete. Ohne übrigens hier den Träumen das Wort zu reden, oder ihnen ein neues unbegränztes Feld zu öfnen, so ist so viel gewiß, daß unsere Träume, die sogenannten merkwürdigen nemlich, größtentheils Symbole oder figürlich sind, mithin fast immer erst einer Erklärung oder Auslegung bedürfen; daher der gesunde Verstand nie einen Grund finden kann, darauf zu achten: Allein die Sache selbst ist darum noch nicht so ganz ausgemacht. Symbolische Vorstellungen liegen in dem Wesen und der Natur der Seele; die Sprache ist Kunst und überall verschieden; jene hingegen sind überall dieselben und allgemein verständlich.

Ein Esel, der einen verhüllten Schatz trägt, ist das Bild eines langsamen Menschen, dessen Fähigkeiten und Eigenschaften man ihm von außen nicht ansiehet. Man rühmte den strahlenden Esel des Tibers; er sprühete Funken zur Vorbedeutung der Kaiserwürde seines Herrn.

Weisse Esel mit purpurnen Köpfen, deren Aelianus erwehnt, sind das Bild unwissender und ungeschickter Reichen, die man auch die goldnen Kälber zu nennen pflegt. — Ein Mensch an einem Esel gebunden bedeutete die Strafe der Ungelehrigkeit. —

Der Epeische Esel des Simonides war zum Sprüchwort des Despotismus geworden. Dieser Esel mußte dem Simonides Speise und Trank zuführen, wofür er weiter nichts als einen geringen Theil der Strafgelder der Schüler bekam. Denn wer zu spät im Hörsaal erschien, mußte ein halbes Maaß Gerste für den Helden Epeus erlegen; dies war der Spottname des Esels; weil der Held Epeus ebenfalls der Wasserträger der Atriden, der beyden Söhne des Atreus, Menelaus und Agamemnon, gewesen war. Daher das Epigramm:

Φημὶ τον ουκ εθελοντα φερειν τεττιγος αεθλον
Τω πανοπηιαδη δωσειν μεγα δειπνον Επειω.

Wer hier nicht kämpfen will, der geh,
Und gebe dem Epäus ein stattliches Souper.

Welches aber nicht dem Packesel Epeus, sondern eigentlich dem Simonides zu Theil wurde.

Der Fuchs.

Das Symbol der Verschlagenheit, böser Ränke und Anschläge, des Betruges und der Hinterlist. Er wirft sich wie todt auf freiem Felde hin, und hascht auf die Art plötzlich das herannahende Geflügel, das sich seiner nicht versiehet. — Wenn Hunde ihn umgeben und er weder aus noch ein

weiß, so fängt er selbst an wie ein Hund zu bellen, um die übrigen irre zu machen und entgeht nicht selten auf die Art dem Untergange. An die Stachelschweine macht er sich mit vieler Vorsicht, schmeichelt ihnen, als wenn er nur mit ihnen spielen wolle und streichelt sie, bis er durch wiederholtes Umwälzen derselben plötzlich ihre weichen Theile ergreift, sie zerreisset und verzehrt. Mit eben solcher List fängt er die Wasserendten; indem er seinen Kopf verbirgt und den Schwanz wie einen Endtenhals in die Höhe hält, bis das Thierchen sich ihm nähert; da er es denn schnell erhascht und verzehrt. Ferner steckt er auch seinen ausgebreiteten Schwanz ins Wasser so lange, bis er voll kleiner Fische ist; dann ziehet er ihn wieder nach sich, schüttelt die Fischlein aus und speiset sich damit.

Das Schwein.

Das Bild des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, der Völlerey und Trunkenheit, eines Taugenichs, eines verdorbenen und verlohrnen Menschen. Auch die Schwelgerey wurde durch das Bild dieses Thieres angedeutet, so wie alles übertriebene Geschrey und alle Muthlosigkeit.

Der Igel.

Das Symbol der Vorsicht, der steten Bewafnung gegen Gefahren; dieses, weil er überall mit Stacheln bewaffnet ist und beym Angriff sich rund zusammen krümmet; jenes, weil er seine Höhle mit zwo Oefnungen versiehet, nemlich, eine gegen Norden und eine gegen Süden; und da er jederzeit ein Vorgefühl von der Veränderung des Windes hat, so verschließt er allemal diejenige, wo der Wind herkommen wird. Das Weibchen soll, wenn es trächtig ist, die Zeit des Werfens immer verschieben, aus Furcht vor den Schmerzen wegen der kleinen Stacheln der Jungen, und dadurch dieses Geschäft nur um so mehr erschweren; daher es das Bild des feigen Aufschubes einer Sache ist, die doch am Ende einmal geschehen muß, und deren Mühe man sich dadurch nur beschwerlicher macht.

Die Schlange.

Das Bild der Verläumdung, weil dies Thier kein anderes Glied hat, womit es schadet, als die Zunge: der Verjüngung durch Enthaltsamkeit, weil die Schlange um die Zeit da sie die alte Haut abwirft, vorher vierzig Tage fastet; sodann durch eine enge Felsenritze dringt, auf die Art die alte Haut abstreift und fröhlich mit der neuen glänzen-

den umherschießt. Die Aegypter und nach ihnen mehrere Völker des Alterthums, waren große Verehrer der Schlangen und Drachen, denen man Tempel und Altäre bauete, und noch herrscht überall beym gemeinen Mann viel Aberglaube in Absicht der Schlangen.

Der Scorpion.

Das Bild des tödtenden Hasses. Der Scorpion entstand, nach der Meynung der Alten, aus dem Schwanz des Krokodills, den er mit seinem giftigen Stachel tödte. Beyde Thiere hätten einen so brennenden Haß gegen einander, daß sie sich gemeiniglich beyde im Kampf aufrieben; und beyde sind daher das Bild der höchsten Rache. Der Scorpion ist auch das Bild des Selbstmordes in der Verzweiflung; denn wenn man rund um ihn her Feuer anlegt, daß er nirgends entkommen kann: so ersticht er sich selbst mit seinem Stachel. Auch der Scorpion ist, wie die Schlange das Bild der Verläumdung, weil er mit seinem Stachel stets zu schaden bereit ist. Von diesem Gift der Verläumdung sagt Martial:

Quid non audebis perfida lingua loqui:
Te fingente nefas Pyladen odisset Orestes
Thesea Pirithoi destituisset amor;

Tu Siculos fratres et maius nomen Atridis
Et Laedæ poteras diſſociare genus.

Was wagt die böſe Zunge nicht,
Wenn ſie boshafte Lügen ſpricht,
Und ſo die beßten Freunde trennet,
Die Tugend ſelbſt mit böſem Namen nennet.

Der Salamander.

Das Bild der Standhaftigkeit im größten Leiden; weil der Salamander nicht nur im Feuer leben, ſondern es ſogar auslöſchen ſoll. König Franz I. hatte zum Wahlſpruch:

Urſus atrox, aquilæve truces et tortilis anguis
Ceſſerunt flammæ jam Salamandra tuæ.

Dem Bär, dem Adler und der Schlange
Ward vor dem Feu'r des Salamanders bange.

Der Salamander iſt überall das Bild der erhabenſten Tugend, der Geduld und Gelaſſenheit, die Horaz in folgender Strophe rühmt:

Sic gens cremato fortis ab Ilio
Jactata Tuſcis æquoribus, ſacra
Gnatosque, maturosque patres
Pertulit Auſonias ad urbes.

So trug beherzt von Jlions Flammen ab
Das tapfre Volk durch Tuſciſche Stürme fort
Die Kinder, Väter und die Götter
Ihrer Heimath nach Auſoniens Städten.

Die Alten hielten dafür, der Salamander zeige sich am meisten bey heftigen Stürmen und Ungewittern und wenn unaufhörliche Regengüsse alles überschwemmen.

Andere haben dies Bild auch umgekehrt auf Rebellen und Räuber angewendet, die sich bey allgemeinen Feuersbrünsten und bürgerlichen Kriegen am häufigsten sehen lassen.

Der Kranich.

Ein fliegender Kranich ist das Symbol des Erhabnen, hoher Kenntnisse, der Sternkunde; weil er sich mit seinem Fluge über die Wolken erhebt. Er scheuet kein Ungewitter und ist daher das Bild der Unerschrockenheit, auch der Wachsamkeit und Klugheit, indem er schlafend nur auf einem Fuß stehet. Er ist standhaft und beständig, welche Eigenschaft sich bis auf seine Federn erstreckt, deren Farbe durch keine Zeit und Witterung verändert wird; daher ist er das Symbol eines gesetzten Gemüths, das, wie Seneca sagt, in sich selbst gehüllt, an sich selbst genug hat. Bene compositæ mentis, secum consistere, secum morari.

Der Geyer.

Das Symbol der Scharfsichtigkeit und der Haabsucht, auch das Bild eines lachenden Erben. Die Aegypter bezeichneten mancherley Hieroglyphen durch diesen Vogel. Es war das Bild einer Mutter, weil man dafür hielt, daß es keine männliche Geyer, sondern lauter weibliche gäbe, die zu gewissen Zeiten vom Winde beschwängert würden. Der Geyer war daher auch das Bild des Jahrs, weil man annahm, daß er dasselbe mit seinen Geschäften in drey Theile theile; indem er 120 Tage trächtig sey, 120 zur Erziehung der Jungen brauche, hienächst 120 zur Sorge für sich selbst; die fünf noch übrigen Tage hingegen zur neuen Empfängniß vom Winde anwende. Man bezeichnete auch den Krieg durch diesen Vogel, hielt ihn auch für eine würkliche Vorbedeutung desselben, auch daß er selbst im Felde schon sieben Tage vorher den Ort anzeige, wo eine Schlacht vorfallen und wo es die meisten Leichen für ihn geben würde. Daher die alten Feldherren stets Kundschafter ausschickten, die genau acht geben und berichten mußten, wo die meisten Geyer sich versammelten; woraus sie den Verlust an Menschen, sowohl bey ihrem als dem feindlichen Heer, mithin den Sieg von ihrer oder von feindlicher Seite, schon im voraus zu bestimmen suchten.

Am sonderbarsten war es, daß man den Geyer auch zum Symbol der Barmherzigkeit brauchte, da er doch einer der unbarmherzigsten Raubvögel ist. Man nahm aber diese Eigenschaft daher, weil er in den 120 Tagen, die er zur Auferziehung seiner Jungen anwende, nichts raube, sondern sich mit dem bereits vorher gesammelten Vorrath begnüge, und im Fall derselbe nicht hinreiche, lieber seine Schenkel öfne und den Jungen sein eignes Blut zu saugen gäbe.

Durch den Geyer bezeichnete man auch die Minerva und die Juno; erstlich, weil man einmal alle Geyer überhaupt für Damen hielt, und hienächst, weil bey den Aegyptern die Minerva die obere Hälfte der Himmelssphäre, Juno aber die untere einnahm. Auch ohne diese besondere Eintheilung bezeichnete man überhaupt den Himmel durch den Geyer, denn der Himmel war bey den Aegyptern nicht männlichen, sondern weiblichen Geschlechts; und so wie man bey uns sagt, daß die Erde unser aller Mutter ist, so war bey ihnen der Himmel die Mutter aller Welten; er hieß auch nicht Ουρανος, Uranus, sondern Ουρανία, Urania.

Die

Die Eule.

Das Bild der Weisheit, auch der Zauberey und Giftmischerey. Eulen-Eyer bezeichnen das Mittel der Enthaltsamkeit. Man glaubte, wer in der Jugend Eulen-Eyer äße, bekäme nie Lust Wein zu trinken. Eine Eule in einem Storchennest deutet auf vergebliche Hintertreibung der Unternehmung anderer; denn man hielt dafür, die Eule brüte zuweilen über Storchen-Eyer, um sie zu Wind-Eyer zu machen; die Störche aber wüßten sich dafür schon mit Maßholderlaub zu schützen. Man bezeichnete daher auch durch dies Eulengeschäft alle eitle menschliche Weisheit, oder vielmehr Sophisterey, Ueberklugheit, falsche Politik, Ränke und Hinterlist, nebst allen damit verbundenen leidenschaftlichen Folgen der Empörung, welche Prudentius in nachstehenden Versen zusammenstellt.

Ira, ſuperſtitio, moeror, diſcordia, luxus,
Sanguinis atra ſitis, vini ſitis et ſitis auri,
Liuor, adulterium, dolus, obtrectatio, furtum,
Ambitio vitioſa tumet, doctrina ſuperbit.
Perſonat eloquium, nodos fraus abdita nectit.
Inde canina foro latrat facundia toto;
Hinc gerit Herculeam vilis ſapientia clauam,
Oſtentatque ſuos vicatim Gymnoſophiſtas.

Zorn, Aberglaube, Jammer, nebst Zwietracht und Verschwendung;
Blutdurst und Völlerey, Habsucht und Goldbegierde,
Mißgunst und Ehebruch, List, Dieberey, Verläumdung;
Wo schiefer Ehrgeitz bläht, Gelehrsamkeit stolziert,
Herrscht lärmendes Geschwätz, Trug, Fallstrick, Hinterlist;
Falsche Beredsamkeit bellt zänkisch überall;
Die Afterweisheit trägt die grobe Herkulskäule
Und auf den Straßen ziehn Sophistenschwärmer her.

Wollte man einen Menschen bezeichnen, der sich einem falschen Gönner überläßt und ohne Hülfe bleibt, oder wohl gar dadurch in Gefahr und Unglück geräth: so stellte man eine Nacht-Eule mit einem Sperling zusammen; denn die Vogelsteller bedienen sich der Eule, um Sperlinge und andere Vögel damit zu fangen; weil diese, wenn sie jenen Nachtvogel erblicken, gern diesem Wunderthier zu fliegen, um es zu necken und sich daran zu belustigen; aber vielmehr von der Eule verspottet, hintergangen und unterdrückt werden.

Der Strauß.

Das Bild der Unterscheidungskraft; denn wenn der Strauß gleich eine Menge Eyer legt, so bebrütet er doch nicht alle, sondern sucht sich nur die beßten und würdigsten dazu aus. Er sitzt jedoch

nur des Nachts auf denselben und überläßt sie des Tags der freien Sonnenhitze. Der Strauß ist aber auch das Bild der größten Unbarmherzigkeit, weil er die übrigen Eyer, die ihm nicht anstehn, ihrem Schicksal überläßt, und wenn die Sonne sie etwa ausbrütet, für die Jungen nicht sorgt. Daher sagt auch Jeremias in seinen Klagliedern: „Die Drachen reichen die Brüste ihren Jungen und säugen sie; aber die Tochter meines Volks muß unbarmherzig seyn, wie ein Strauß in der Wüsten.“ Eine Straußfeder war das Symbol eines billigen und gerechten Richters, der weder dem einen zuviel, noch dem andern zu wenig zuerkenne; indem der Strauß überall gleiche Federn habe.

Der Pfau.

Das Bild des Hochmuths und der Beschämung, der Eitelkeit und Prahlerey, die sich durch ihren ekelhaften Ton überall lächerlich und verhaßt macht.

Der Pelican oder die Kropfgans.

Das Sinnbild des Vielfraßes, weil sie wegen ihres großen Kropfes, der unter dem Schnabel wie ein Beutel herabhängt, und den sie nach Ge-

fallen zusammen ziehen und ausdehnen kann, fast unersättlich ist; denn sie kann darin eine ziemliche Anzahl Fische und eine große Menge Wasser aufbewahren, ist auch daher leicht zur Fischjagd abzurichten. Der Pelican ist ferner auch das Bild der Dummheit; denn da er seine Eyer auf Höhen legen könnte, so legt er sie vielmehr offenbar auf glatter Erde und wird dadurch ein Raub der Vogelsteller, indem sie glühende Kohlen umher mit Reisern bedecken. Sobald nun der Pelican den davon aufsteigenden Rauch bemerkt, so eilt er herbey, um das Feuer mit seinen Flügeln zu löschen, welches er aber dadurch nur umsomehr anzündet, so, daß er dabey die Flügel versengt und den Jägern in die Hände fällt. Die Pelicane wurden daher nur von dem gemeinen Volk in Aegypten, aber nicht von den Priestern genossen.

Der Schwan.

Das Symbol der einsamen Geschicklichkeit, die das eitle Geräusch des Ruhms flieht, freyes Gewässer und Wiesen liebt, und in stolzer Ruhe von Gewühl niedrer Betriebsamkeit entfernt lebt; ganz das Gegentheil der geschwätzigen Schwalbe, die sich gern in alle Gesellschaft mischt, in Dörfern und Städten, unterm Strohdach, wie am stolzen Säulengange der Palläste nistet. Der

Schwan war auch das Symbol eines bejahrten Dichters und Tonkünstlers, daher die bekannte Metapher des Schwanengesanges. Aelian erwehnt ebenfalls eines einsamen Vogels Cyanus, der nur Einöden, Bergspitzen, Abgründe und entlegne wüste Inseln liebt; und ein dichtrischer, vielleicht etwas menschenfeindlicher Einsiedler drückt darüber sein Gefühl in folgenden Versen aus:

Me jam desertis permittas degere petris,
Nam mihi cuncta domus facies humana cujus uis
Omnia turbatæ repetunt mala pristina menti.
Nunc me flammatæ syrthes et inhospita tesqua,
Seu coeno viridante palus, seu nigra recessu
Incultum mage saxa tenent, vbi sole remoto
Concaua longæuas asseruant antra tenebras;
Seu me porrectis linquas in rupibus altis
Prostratum, gelido libantem cespite somnos.

Laß mich nur in öden Felsen verweilen;
Denn jedes Haus, jede Menschengestalt
Führt mir alle überstandne Leiden zurück —
Mich genügen brennende Wüsten, unwirthbare Oeden,
Schlammgrüne Sümpfe oder schwarze Felsenklüfte,
Wo ungeschmückt mich kein Sonnenstrahl trifft;
Wo in tiefsten Felsenhölen ewige Nacht wohnt.
Oder laß mich auf hohen überhangenden Felsen
Auf kaltem Moos ein wenig Ruhe versuchen.

Die Gans.

Das Bild der Stupidität und Abneigung gegen Künste und Wissenschaften. Man hielt dafür, die Gans hätte einen tödtlichen Abscheu vor dem Lorbeerbaum. Eine fliegende Gans mit einem Stein im Schnabel war das Bild kluger Verschwiegenheit. Man sagte, die wilden Gänse, wenn sie reihenweise über hohe Gebürge flögen, hielten einen Stein im Schnabel, um jeden Laut, den sie etwa wider Willen von sich geben möchten, zu unterdrücken, damit sie nicht von den Adlern bemerkt würden, vor welchen sie sich sehr fürchten.

Die Trappgans.

Das Bild der Kraftlosigkeit und des Unvermögens, oder der Schwerfälligkeit. Sie wiegt oft 20 bis 30 Pfund und kann daher nicht gut fliegen. Eine Trappe, die vor einem bellenden Hunde flieht, deutet auf die Faulen und Unverbesserlichen, die sich nicht gern belehren lassen. Die Trappen sollen sich überhaupt sehr vor Hunden fürchten.

Der Beinbrecher oder Steinbeisser, Ossifragus, eine Art Adler.

Das Symbol der Adoption, Aufnehmung an Kindesstatt, oder der Liebe gegen verlaßne Waysen; denn dieser Vogel soll aus dem Nest gefallne oder geworfne Jungen aufnehmen und erziehen; wobey ein alter Lehrdichter folgende gute Anmerkung gemacht hat.

Naturæ quisquis propriæ non sperne cruorem
 In quocunque hominum quæ tua noscis ama.
Namque quod Artificis summi fecit manus, unum est;
 Quæque Auctore bono condita sunt, bona sunt.
Diuinum in nullo figmentum despiciatur:
 Sola malis studiis addita non placeant.

Verachte nie das Blut eigner Natur
 Und liebe an jedem deine dir werthe Eigenschaft;
Denn die Hand des Schöpfers schuf jenen wie dich,
 Und gut ist überall, was guten Ursprungs ist.
Schätze überall das Göttliche, das der Natur gemäß:
 Und meide nur den Zusatz böser Künste.

Der Rabe.

Alte Raben sind das Bild böser Aeltern, die ihre Jungen vernachläßigen; junge Raben das Bild ungerathner Kinder, die ihre eigne Aeltern fressen. Die jungen Raben sollen oft von den

Alten verlassen und dem Hunger ausgesetzt seyn, dafür aber sollen sie in der Folge die Alten, wenn sie schwach und hinfällig werden, verzehren. — — Ein weisser Rabe ist das Bild eines Schmeichlers und Beutelschneiders, der alle Künste anwendet, dem andern das Seinige abzuschwatzen und andrer Leute Haab und Gut in seinen Beutel zu locken. Wäre diese Art auch nur so selten, wie die weissen Raben!

Die Aelster.

Das Bild eines Schwätzers und Lügners; denn wer immer schwatzt, kann unmöglich lauter Wahrheit hervorbringen; vielmehr ist gemeinhin nur das wenigste und oft gar nichts daran wahr. Die Aelster schwatzt allerley Silben, Wörter und Töne nach, verändert sie aber nach ihrem Gefallen auf allerley Weise und ist daher auch das Bild eines Wankelmüthigen, der alle Augenblick andrer Meynung ist und nach seinem Gutbefinden behauptet, was er Lust hat; von welchem auch Horaz sagt:

— — Mille adde catenas
Effugiet tamen hæc sceleratus vincula Proteus;
Quum rapies in ius malis ridentem alienis,
Fiet aper modo auis, modo saxum et cum volet arbor.

— — Und leg' ihm tausend Fesseln an
So wird der böse Proteus sich entwinden:
Denn wer bey andrer Uebel lacht, den zwingt kein Bann;
Bald Stein, bald Baum, bald Thier, wird er stets Ausflucht finden.

Der Phönix.

Wenn gleich dieser Vogel lange schon als ein fabelhafter Gegenstand anerkannt worden: so ist er doch ein so wichtiges Hieroglyph der Aegypter, daß man ihn nicht übergehen darf. Viele sind auch der Meynung, daß die Alten den Paradies-Vogel darunter verstanden haben. Der Fabel nach soll der Phönix viele Jahrhunderte leben und stets nur einer anzutreffen seyn. Der Phönix war das Bild der Sonne und eines sehr hohen Alters. Man bezeichnete auch durch diesen Vogel einen Menschen, der jung von seiner Heimath in die Fremde gegangen und erst in seinem Alter wieder zurück kam. Denn dies war gerade die Art des Phönix; er zog jung aus Aegypten und kam erst nach vielen Jahrhunderten wieder zurück, um dort zu sterben, woselbst er denn auch mit großem Leichenpomp beehrt wurde. Durch den Phönix bezeichnete man auch prophetisch eine neue Gestalt der Dinge nach vielen Jahrhunderten; indem durch die sonderbare Geburt desselben gleichsam eine Ver-

änderung und Erneuerung mit ihm vorging. Der alte abgelebte Phönix nemlich stürzte mit solcher Gewalt zur Erde, daß er eine Wunde davon bekam, aus deren Eiter ein neuer Phönix hervorgieng, der, sobald ihm die Flügel gewachsen, mit seinem Vater nach Heliopolis flog, wo derselbe, bey Aufgang der Sonne, starb; worauf der junge Phönix wieder davon flog und den Priestern die heilige Leiche überließ. Doch ist die Fabel auch in diesem Stück verschieden. Nach dem Herodot schließt der alte Phönix den jungen in ein Ey von Myrrhenholz, und fliegt damit zum Altar der Sonne; oder wie Lactantius sagt:

Unguine balsameo myrrhaque et thure soluto
Condit, et in formam conglobat ore pio;
Quem pedibus gestans contendit solis ad ortum,
Inque ara residens ponit in æde sacra.

Der Phönix, sagt ein anderer, ist schöner wie der Pfau, der nur mit Gold- und Silberfarben; er aber mit Smaragden und Hyacynthen und anderen köstlichen Edelsteinfarben pranget, eine Krone auf dem Kopf und Sproßfedern an den Füßen hat. Er lebt viele Jahrhunderte ohne Speise und Trank, blos vom Winde. Gegen sein Ende aber, ehe er nach Heliopolis zum Opfer fliegt, bespickt er seine Flügel mit allerley Gewürz. Bey seiner Ankunft setzt er sich auf den Altar, wo er bald in Asche ver-

wandelt wird, am folgenden Tage aber verjüngt wieder da steht, von dem Heiligthum und den Priestern Abschied nimmt und wieder nach seinen vorigen Aufenthalt zurück kehrt.

More suo cuivis fingere ficta licet

Bey einer alten Fabel
Folgt jeder seinem Schnabel.

Der Paradiesvogel,

genannt Apus, der Ohnfuß.

Hätte die ägyptische Fabel dem Phönix keine Füße gegeben, oder hätte nicht eine andre Fabel, oder Gebrauch, dem Paradiesvogel die Füße genommen: so wäre dieser gewiß der wahre Phönix der Aegypter, und wenigstens in Ansehung des Daseyns keine Fabel mehr. Da indessen der Paradiesvogel von Anbeginn würklich Füße gehabt, so kann er immer für den Phönix der Alten gelten. Er hat durchgehends sehr prächtige, goldschimmernde und allerley Farben spielende Federn und lange Füße, die aber von den langen Federn fast ganz bedeckt sind. Er lebt auf den Gewürzinseln, wo er sich von Gewürzen und Insekten nährt. Die Indianer schmücken sich mit seinen Federn. Sie schneiden ihm auch die Füße ab und verkaufen ihn den Fremden als ein ohnfüßiges Wunder.

thier, das beständig in der Luft bleibt, von der Luft oder vom Thau lebt, sich in der Luft begattet; indem das Weibchen die Eyer auf den Rükken des Männchen legt und ausbrütet, und erst im Tode auf die Erde kömmt. Plutarch erwehnt eines ätherischen Vogels, der in Persien lebt, ohne alle andere Speise als der Luft und dem Thau, und daher rein ünd ohne allen Auswurf ist, gleichwohl inwendig voll Fett befunden wird; man könnte fast von dieser Art Vögel sagen:

Sæua nec humani patitur contagia mundi
Par volucer Superis. — —

— — Sie sind den Göttern gleich
Von irrdischem Schmutz entfernt und in sich selber
reich.

Der Papagey.

Das Bild der Gelehrigkeit und des leeren Geschwätzes; auch eines Menschen, der den Putz liebt, sich aber sonst um nichts weiter bekümmert, und nichts ergründet, sondern blos den Sinn und Unsinn andrer nachplappert. Ein junger Papagey lernt leicht und fürchtet sich vor der Ruthe; ein alter aber ist weder mit Gutem noch mit Bösem dahin zu bringen, daß er auch nur das geringste nachspreche; daher das Sprüchwort: Se-

nex psittacus negligit ferulam; „ein alter Papagey achtet die Ruthe nicht.“ Daher glaubten die Alten, die Jugend müsse nur erst gleich den jungen Papageyen recht viel auswendig lernen, damit in der Folge die hervordringende Urtheilskraft ein Magazin vorfände, das sie benutzen könnte; und Virgil sagt:

Tu quos ad studium atque usum formabis agrestem
Jam vitulos hortare, viamque insiste domandi
Dum faciles animi, iuuenum dum mobilis ætas.

Mehrere Papageyen bezeichnen die gemeinschaftliche Vorsorge und Beflissenheit vor das gesellschaftliche Beßte. Denn wenn mehrere zusammen weiden, so hält stets einer oder zwey von ihnen auf den Gipfeln der Bäume Wache, damit die andern ruhig essen, und, sobald die geringste Gefahr vorhanden, durch sie benachrichtiget, bey Zeiten davon fliegen können. Wenn aber alles ruhig bleibt und jene sich satt gegessen haben, so kommen auch die Wächter herbey und genießen das ihrige.

Dum psittacorum viridis exsultat phalanx,
Unus sub alta nixus arbore excubat,
Solersque vigili prospicit cura suis,
Ne quod rapaces aucupis ludant manus. —
Sic unus amplo consulens pastor gregi
Somnos tuetur omnium solus vigil,

Wenn sich der Papageyen bunte Schaar ergötzt,
So hält stets einer auf den Bäumen Wache
Und schaut genau umher für die gemeine Sache.
Daß keinen irgendwo die Raubbegier verletzt. —
So wacht ein Hirt für eine ganze Heerde,
Daß jedermann durch ihn allein beschützet werde.

Der Eisvogel.

Das Bild der ehelichen Liebe und Treue des häuslichen Fleißes. Der Eisvogel, in der Größe eines Sperlings, hat schön gemischte Federn; Kopf und Flügel sind größtentheils blaugrün und der übrige Theil weiß und purpurfärbig. Er hält sich an wasserreichen Orten auf, und des Winters an großen Flüssen, weil er von Fischen lebt. Sein Nest macht er in die Erde von Fischgräten. Die Fabellehre nennt uns zwo Personen, die in einen Eisvogel verwandelt worden sind; Alcyone, Tochter des Aeolus und Gemalin des Ceyx, und Halcion, Sohn des Lucifers, nachdem er Schiffbruch gelitten. Plutarch nennt den Eisvogel den weisesten und geistreichsten Wasservogel, und die Alten glaubten, daß er nicht verwese; das Weibchen sey dem Männchen so sehr ergeben, daß es dasselbe auch im höchsten Alter pflege und es auf dem Rücken trage, wenn es nicht mehr fort könne, und man nannte es das glückliche Ehepaar, das uns Horaz schildert.

Felices ter et amplius
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Diuulſus querimoniis
Suprema citius ſoluet amor die.

Welch beglückte Liebende!
Die ein unzertrennliches Band knüpft,
Das kein Unſtern, kein Ungemach
Je zu löſen vermögend iſt!

Der Specht.

Das Bild der Unverdroſſenheit und Klugheit; weil er, wie man glaubte, durch das Picken mit ſeinem Schnabel an die Bäume, aus dem Ton urtheile, ob das Holz feſt oder locker wäre, um es deſto leichter zu einem Neſt aushöhlen zu können, wobey er ſich keine Mühe verdrießen ließe; und wenn ihm jemand das Neſt mit einem Stein verſtopfe, ſo ſuche er ſich ein Kraut, das der Sein nicht leiden könne und beſtopfe denſelben damit, ſo daß der dadurch gleichſam beleidigte Stein losgienge und ſich das Neſt wieder öffne u. d. gl. welches alles ſehr wunderbar und ſchön ausgedacht iſt. — Das einzige iſt, daß der Specht, der von Inſecten lebt, wenn er auswendig an den Bäumen nicht genug findet, ſie, wenn ſie hohl ſind, durchbohrt, ſeinen Schnabel in die Oeffnung ſteckt und ſeine Stimme erhebt, um die Thierchen

zu erschrecken und aufzujagen, damit er sie desto häufiger fangen könne.

Der Wiedehopf.

Das Bild eines unerträglichen Stutzers, eines säuischen Menschen in schönen Kleidern. Ein Wiedehopf mit Mauerkraut im Schnabel, bezeichnet ein Mittel gegen die Trunkenheit oder gegen Ueberladung von Trauben; denn der Wiedehopf soll, wenn er vom Traubenfraß krank worden, durch Hülfe des Mauerkrauts, das er sich aufsucht, in kurzer Zeit wieder gesund werden.

Die Taube.

Das Gegentheil des vorigen, das Bild der Unschuld und Reinlichkeit, Zärtlichkeit und Sanftmuth. Man hielt dafür, die Tauben hätten keine Galle, würden auch zur Pestzeit nicht von dieser Seuche angegriffen, so wie auch diejenigen davon frey blieben, die sie zu der Zeit äßen. Man setzte sodann auch dem Könige keine andre Speisen vor. Eine Taube mit einem Lorbeerblatt im Schnabel, ist das Symbol der Heilkunde; weil sie, wenn sie krank ist, Lorbeerblätter in ihr Nest tragen und

dadurch

dadurch genesen soll. Man bezeichnete auch damit einen Menschen, der sich selbst durch ein Mittel, das ihm im Traum oder durch irgend eine andere Erscheinung oder Orakel ertheilt worden, wieder herstellet. So erzählt Aelianus, daß die berühmte Aspasia, eines armen Mannes Hermotimus aus Phocis Tochter, als sie eine große Beule am Kinn bekommen und aus Armuth keinen Arzt dazu brauchen können, im Traum eine Taube gesehen, die sich in ein Frauenzimmer verwandelt, ihr Muth zugesprochen und gerathen hätte, dürre Rosenkränze der Venus zu zerreiben und sie auf die Beule zu legen, welches auch geholfen, so daß sie ihre vorige Schönheit wieder erlangt hätte. Da sie nun in der Folge durch die Bekanntschaft des jungen Cyrus zu großem Reichthum gelangt sey, habe sie ein großes Bild der Venus mit einer von Edelsteinen ausgelegten Taube verfertigen lassen.

Sic fortuna beat cui virtus sola venustas.

So sucht das Glück die Schönheit, nicht die Tugend.

Die Turteltaube.

Das Bild der Schamhaftigkeit und des enthaltsamen Wittwenstandes, auch der Liebe zur

Tonkunst und zum Tanz, daher man auch der Turteltaube ein ätherisches Gefühl beylegte; sie soll deswegen dem Ton der Flöte und jedes anderen sanften Instruments folgen und dadurch gefangen werden. Man bezeichnete daher auch durch eine Turteltaube neben einer Flöte, einen Menschen, den Musik und Tanz besänftigt. Die Turteltauben halten sich auch sehr getreu zusammen, und sollen sich, wenn der Tod sie trennt, nie wieder mit andern paaren.

Der Hahn.

Das Symbol prophetischer Kraft, der Wachsamkeit, Streitbarkeit, Männerherrschaft und des hochtrabenden Stolzes. Der Hahn war auch das Bild des Sieges und dem Mars geheiligt. Er bezeichnete den Trost schlafloser Kranken und andrer Betrübten, die sich nach dem erquickenden Tageslicht sehnen, dessen Ankunft der Hahn verkündet.

Die Henne.

Das Bild mütterlicher Liebe, der Fruchtbarkeit, Sicherheit und Enthaltsamkeit; weil sie, wenn sie brütet, den ganzen Tag hungert, und sobald sie ein wenig gefressen hat, gleich zu ihren Eyern wieder zurückkehrt. Eine Gluckhenne

ist das Bild der entschlossensten Gegenwehr; weil sie sich selbst denjenigen Thieren tapfer widersetzt, vor welchen sie sich als Henne sonst am meisten fürchtet.

Das Rebhuhn.

Das Bild der Ungenügsamkeit und Dieberey; indem es nicht zufrieden ist, daß es selbst fruchtbar genug ist und eine Menge Eyer legt, sondern auch noch andere Nester bestiehlt und die Eyer in das ihrige trägt. Durch die Küchlein der Rebhühner bezeichnete man eine frühzeitige Entwikkelung des Geistes und der Liebe zu den Wissenschaften; zugleich aber auch der zu frühen Begierde und der Eitelkeit, sich damit zu zeigen und zu brüsten. Die Küchlein sollen die Zeit der Ausbrütung nicht erwarten können, sondern sich mit Gewalt durchpicken, und sobald sie nur Kopf und Füße herausbringen, noch eine gute Weile mit dem halben Ey umherlaufen und ihre Nahrung suchen.

Das Birkhuhn.

Das Bild der Ruhmredigkeit und des stinkenden eignen Lobes, weil es überlaut seinen eignen Namen schreyet. Mehrere Birkhühner bezeichne-

ten eine Gesellschaft von Menschen, wo jeder sich mit aller Eitelkeit bestrebt, auf eine sonderbare Weise mehr zu seyn, zu haben und zu besitzen als der andere; und jeder sich seiner eingebildeten Vorzüge auf eine affenmäßige Weise freuet, und vor allen andern zu einer seltnen Höhe sich geschwungen zu haben dünkt. Das Birkhuhn ist auch das Bild eines aufrichtigen Eifrers gegen das Böse; denn die Fabel sagt, als die Birkhühner zuerst aus Lydien nach Aegypten gekommen, wäre durch die Ueberschwemmung des Nils eine Pest entstanden, die viele Menschen hingerafft hätte; da wären nun diese Unglücksvögel überall umher geflogen und hätten mit heller und vernehmlicher Stimme eines Knaben geschrieen: τρις τοις κακοις τα κακα, „dreymal Böses den Bösen."

Die Nachtigall.

Das Symbol der Tonkunst und Beredsamkeit, der Gemüthsruhe und Unschuld, auch der wahren Größe und Geschicklichkeit, welche Einsamkeit und Dunkelheit liebt. Eine Nachtigall auf dem Rücken eines Delphins, bedeutet die Hochachtung der Tonkunst. Ein Delphin, sagte man, habe sie über das Meer getragen und sich an ihrem Gesange ergötzt. Die Thracischen Nachtigallen, die um das Grab des Orpheus nisteten, hielt man

für die geistreichsten und durchdringendsten; weil man glaubte, daß der sie umschwebende Geist des verewigten Dichters sie erfülle, mit dessen hohen Unschuld sie auch gleiche Stimmung hätten; denn wenn man ein wahres unschuldiges Leben benennen wollte, so nannte man es ein Orpheisches Leben; und ein ruhiges unschuldiges Gemüth, das sich an schönen Künsten ergötzt, eine Nachtigallen-Seele. Und wenn man einen Unterdrücker der Unschuld, den das böse Gewissen, wegen der abscheulichen That, nicht ruhen ließe, darstellen wollte, so zeichnete man einen Menschen, der sich mit einem Gericht Nachtigallen speiset. Man hielt das Fleisch dieser Vögel zur Beförderung der Wachsamkeit dienlich, verwandelte aber diese Eigenschaft im moralischen Verstande in eine quälende Schlaflosigkeit. Man hielt auch dergleichen Nachtigallenesser weder für weise noch gute Menschen; denn da der Schlaf, nach dem Homer, das Glück der Götter und Menschen war: so konnte ein so unseliges Bestreben, sich absichtliche Schlaflosigkeit zu verschaffen, keinen guten Geist voraus setzen. Tyrannen und Ehrgeitzige, diese der Menschheit nur schädliche Geschöpfe könnten, wie man mit Recht glaubte, vor all ihren thörichten und verderblichen Entwürfen nicht schlafen, nur der Tugendhafte, der Landmann und jeder, der sich gleich der Gottheit für jeden nützlich und zweckmä-

ßig beschäftigt, könnte sich dem Genuß dieses göttlichen Geschenks im Vertrauen auf die Obhut des Allherrschers ruhig überlassen.

Die Grasmükke.

Das Bild der Armuth und des Fleißes, auch des Strebens nach Geschicklichkeit. Die Grasmücke hat ein schlechtes Nest und ein armseliges Ansehen, aber einen lieblichen Gesang, der den Tönen der Nachtigall sehr nahe kömmt. Außerordentliche Fähigkeiten trift man gewöhnlich mehr bey Armen als bey Reichen an; die dürftigen Nahrungsmittel erhalten ihre Lebensgeister rein und ihre Seele helle, und dabey sind sie duldsam und milde. Dahingegen die Leckerey und der Ueberfluß der Reichen, die Fähigkeiten derselben erstickt, indem sie ihre Seele benebelt, die Lebensgeister überspannt, um sie umsomehr zu erschlaffen und abzustumpfen, und ihren Character unduldsam, leidenschaftlich und hart zu machen; denn die Vernunft wohnt nur in einer nüchternen Seele. Der Arme hilft sich durch eignen Fleiß, wenn man ihn auch, wie es gewöhnlich geschicht, nicht befördert; denn dazu sind die Reichen jener Art zu vornehm und zu fühllos; er ist schon zufrieden, wenn man seinem Fleiß nur nicht hinderlich ist.

Der Zeisig.

Das Bild der Folgsamkeit, auch eines Geringen, der sich aus dem Staube emporschwingt; denn der Zeisig macht sein Nest auf den höchsten Gipfeln der Bäume; ist auch leicht zahm zu machen und zu allerley Künsten abzurichten.

Die Schwalbe.

Das Symbol des Frühlings, der Baukunst, der Gesprächigkeit und Geselligkeitsliebe; auch das Bild eines Siegesbotens, bey gefährlichen geheimen Nachstellungen der Feinde. Alexander dem Großen flogen einst eine Menge Schwalben um den Kopf, welches man für eine gute Vorbedeutung hielt; worauf er auch bald einen herrlichen Sieg erfochte und alle Anschläge seiner Feinde vereitelte. Als Cäcina Volaterranus gegen den Feind auszog, nahm er eine Menge Schwalben mit, und da er ihn geschlagen hatte, ließ er sie mit der Siegesfarbe bestrichen wieder zurück fliegen, wodurch man die schleunigste Nachricht von seinem Siege erhielt. Man legte auch den Schwalben einen besondern Baugeist bey, und schrieb ihnen die berühmte Chelidonische Mauer zu; ein hoher Damm an den Ufern des Nil, den die Schwalben aus Myriaden kleine

Steinchen zusammen getragen, damit der Strohm nicht zur Unzeit das Land überschwemme. Man brauchte dies große Symbol auch zur Bezeichnung der Gränzen, welche die größere Macht der Kleinen oder der Menge, der ungleich geringeren Gewalt der Tyrannen und Großen entgegenstellt; auch sollte es zur Warnung dienen, es nie mit so einem Ungeheuer, sondern lieber mit jener Menge zu halten.

Disce, preccor, breuibus quæ sit fiducia monstris,
Et facias quidquid paruula turba cupit.

Steh bey der Schwachen Menge, und thu nicht, was Tyrannen
Zu ihrem Untergang ersannen.

Der Zaunkönig.

Das Bild eines Betriebsamen, der sich auf alle Art zu nähren sucht. Der Zaunkönig in dem Rachen des Krokodills ist das Bild der Gemeinschaft und des Bündnisses der Mächtigen mit Kleinen und Geringen, die ihnen nützlich sind. Es setzen sich zuweilen Blutygel in den Rachen des Krokodills, die ihm, wenn er am Ufer ruht, der Zaunkönig herauszieht; für welchen Dienst ihm aber das Ungeheuer weiter nichts giebt, sondern es für Belohnung genug hält, daß es ihm nur nicht schadet oder ihn gar verschlingt.

Der Fisch.

Der Fisch überhaupt bezeichnete etwas verabscheuens und hassenswürdiges, war auch von heiliger Speise ausgeschlossen. Demohngeachtet war der Fisch das Symbol der Herrschaft des Meers, selbst nach dem Ausspruch der Orakel. Denn als einst die Athener auf Delos opferten und ein Knabe, der so eben Wasser aus dem Meer geschöpft hatte, zugleich Fische mit ausgoß: so wurde ihnen daraus die künftige Herrschaft des Meers geweissagt. Und als August wegen der unglücklichen Schlacht gegen die Pompejer bey Sicilien sehr mißmüthig war, so erholte er sich gleich wieder, als von ohngefehr ein Fisch aus dem Meer zu seinen Füßen sprang, weil das nach allen Auslegungen der Priester ein sichres Zeichen war, daß er Sicilien in seine Gewalt bekommen würde.

Der Degenfisch.

Das Bild eines reichen Prassers, der alles durch die Gurgel jagt und daher allen verhaßt ist, wie dieser Fisch den übrigen, der sogar den Wallfischen nachstellt und sie fortschleppt. — Von s. einem Schlemmer sagt Martial:

Dederas, Apici, bis tricenties ventri,
Sed adhuc supererat centies tibi laxum;

Hoc tu grauatus ne famen et sitim ferres,
Summa venenum potione duxisti;
Nil est, Apici, tibi gulosius factum.

Dreyhundertfältig gabst du deinem Schlund
Apicius; noch hatt'st du hundertfachen Raum;
Damit dich ja nicht Durst und Hunger trift,
Nahmst du zuletzt noch einen Trank mit Gift;
Denn nichts war je zu schwelgrisch deinem Gaum.

Der Wallfisch und das Fischmäuschen.

Diese Zusammenstellung sollte andeuten, daß Größe und Stärke mit Vernunft begleitet seyn müsse. Der Wallfisch könne wegen des über seine Augen herabhangenden runzlichen Felles fast nichts sehen und keinen Weg finden; daher beständig das kleine Fischmäuschen vor ihm her schwimme und ihn vor Untiefen sichere.

Der Delphin.

Das Bild der Sanftmuth überhaupt, und eines menschenfreundlichen Regenten insbesondere. Der Delphin, sagt Athenäus, ist der einzige Fisch, der keine Galle hat. Ein weiser Regent, sagt Seneca, ist zu groß für die geringste Aufwallung der Galle, ihn kleidet Huld und Gnade am meisten. Und Sallust sagt: menschenfreund-

liche Regenten machen alles heiter und fröhlich; gegen sie ist jedermann aufrichtig; selbst die Feinde bezeigen sich milder und betragen sich besser, als gegen gestrenge Herren die Bürger.

Ein Delphin um einen Anker geschlungen, war das Symbol der Bedachtsamkeit, der Eile mit Weile, welches August und Titus führten. Auch Ulysses führte das Bild eines Delphins, daher man ihn Δελφινοσημος nannte. Ueberhaupt bezeichnete das Bild des Delphins einen Mann, der in keinem Stück und in keiner Lage leidenschaftlich, sondern jederzeit mit der größten Bedachtsamkeit und Mäßigung verfährt; welches immer das sicherste ist, wenn es auch etwa nicht immer das vortheilhafteste seyn sollte. Denn, minus pigrasse quam properasse est nefas, steht im Chrysippus: „Säumen ist nicht so schlimm, als übereilen.“

Der Delphin ist auch das Bild der größten Wachsamkeit, weil er, auch in den wenigen Augenblicken des Schlummers, beständig in Thätigkeit und Bewegung ist. Eine Eigenschaft, die man gleichfalls vorzüglich bey großen Fürsten und Feldherren wahrnimmt, die sogar den Tod stehend und unter Geschäften erwarten. Silius Italicus sagt vom Hannibal:

Poenus ut ad somnos, vix totam cursibus actæ
Indulsit pubi noctem, vigil ille, nec ullam
Ad requiem facilis, redensque abscedere vitæ
Quod sopor eripiat tempus,

Kaum ließ nach starken Märschen
Sein Heer der Punier des Nachts ein wenig ruhn.
Er selbst war wach und keinem Schlaf geneigt;
Weil ihm die Zeit, die dieser raubte,
Von seinem Leben selbst entrissen schien.

Der Adonisfisch oder Steinfisch.

Das Bild der Geduld und Gelassenheit, weil er, wenn er bey abnehmenden Wasser auf dem Trocken bleibt, oder sonst dahin verschlagen wird, geduldig die Zeit abwartet, bis das Wasser wieder steigt, auch manche Neckereyen der Vögel erträgt. Er hat eine angenehme goldgelbe Farbe, und man bezeichnete durch ihn einen wohlgebildeten Menschen von sanften Sitten, der wegen seiner Redlichkeit und Unschuld überall beliebt ist, wenn er gleich deshalb von einigen losen Vögeln oder zänkischen und selbstsüchtigen Unholden, beneidet und verfolgt wird, wobey er leicht entbehrt, was die Haabsucht ihm nicht lassen will.

Dem Kayser Heinrich wurde einst ein Pferd geschenkt, das man auf freien Markt gekauft hatte, welches aber vorher einem Soldaten gestoh-

len war. Bey dem ersten Spatzierritt begegnete ihm dieser Soldat, der dreist genug war, dem Kayser zu sagen, daß das Pferd ihm gehöre, indem es ihm vor kurzem gestohlen sey; und das Oberhaupt der Gerechtigkeit müsse ihm darin Recht schaffen. Der Kayser sagte entschlossen: „ist das Pferd dein, so nimm's zusammt dem Reuter." Der Soldat stutzte und hielt es für Spaß. Allein der Kayser nöthigte ihn mit eigner Hand, das Pferd beym Zügel zu nehmen und es so sammt ihm in sein Eigenthum zu führen, wo er sich mit ihm abfand.

Der Aetnäus.

Ein Fisch im Sicilianischen Meer, das Bild der Keuschheit und ehelichen Treue. Dieser Fisch, sagt Aelian, ist seiner Gattin äußerst treu, ohne alles Gesetz, ohne allen Brautschatz und ohne einen Solon zu scheuen, noch irgend eine Strafe zu fürchten; aber was nützen auch die edelsten Gesetze und alle ehrwürdige Republikken, in welchen die Lasterhaften doch thun was sie wollen!

Der Aal.

Das Bild eitler Menschen, die sich durch den Wind eitler Ehre bethören lassen. Die großen, fetten Aaale im Nil fing man mit Gedärmen, die man aufbließ, so daß die Aale, die hineinbissen und nun die Zähne nicht sogleich wieder los kriegen konnten, von der eingeschluckten Luft erstickten und gefangen wurden; welches man daher zu jener Vorstellung nutzte.

Da auch die Aale nur bey stürmischen Wetter oder wenn man mit Stangen den Grund umwühlte, am meisten gefangen wurden: so verglich man die Fischer mit jenen unruhigen Republikanern, die nur Stürme im Staat erregen, um desto besser rauben zu können. Durch einen Haufen Aale bezeichnete man auch die Nachtschwärmer, weil sie nur des Nachts wach und fräßig sind, am Tage aber ruhig im Schlamm liegen.

Der Kandhas.

Ein kleiner Fisch im Indischen Meer, war das Bild des stillen Verdienstes, das erst nach dem Tode bekannt wird; weil dieser Fisch beständig im Grunde des Meers verborgen lebt, und erst nach dem Tode auf der Oberfläche desselben schwimmt. Daher galt er für ein gutes Beyspiel des Andes

βιωσας, qui bene latuit, bene vixit, oder, verborgen gelebt, wohl gelebt.

Der Anthias und Scarus.

Meerfische bey den Chelidonischen Inseln, waren das Bild gegenseitiger Hülfe und Beystandes, indem sie sich einander auf alle Weise mit Gefahr ihres eignen Lebens zu retten suchen, wenn sie den Fischern ins Garn gerathen sind; ohngeachtet sie keine Abhandlungen über die Pflichten der Freundschaft und der geselligen Treue gelesen haben.

Der Callionymus.

Das Bild eines Gallsüchtigen und Zornigen; weil dieser Fisch nach Verhältniß seines Körpers eine außerordentliche Menge Galle in der Leber enthält, und ihm also mit Recht, nach Horazens Ausdruck, difficili bile tumet jecur, von dicker Galle die Leber schwillt. Doch hat die Galle dieses Fisches, wie Plinius sagt, den Nutzen, daß sie die Narben heilet.

Der Capito.

Das Bild der Enthaltsamkeit und Friedfertigkeit; weil dieser Fisch kein lebendes Thier anfällt, sondern lieber so lange hungert, bis er irgendwo ein todtes findet, um gleichsam nicht auf andrer Gefahr und Schaden zu leben; denn was sich nur noch irgend rührt, das läßt er liegen. Das kann aber auch aus Furchtsamkeit geschehen, um nicht erst etwa einen gefährlichen Kampf zu wagen.

Der Leierfisch.

Ein schöner gold- und purpurfarbner Fisch im rothen Meer, der mit schwarzen und goldfarbnen Linien, wie mit Saiten bezogen ist, die aber keine Töne von sich geben. Er ist daher das Bild eines Menschen, der mit dem äußern Schein einer Kunst oder Wissenschaft prahlt, aber nicht das geringste leistet.

Emtis quod libris tibi bibliotheca referta est,
Doctum et Grammaticum te philomuse putas.

Weil du mit tausenden gekauften Werken prangst,
Weiß man, daß du gelehrt zu scheinen, nur verlangst.

sagt Martial.

Der

Der Thunnfisch.

Das Bild der Klugheit. Man hat bemerkt, daß dieser Fisch nur mit dem rechten Auge scharf sieht und nach demselben seinen Weg verfolgt. Da nun überhaupt das rechte Auge die Klugheit andeutet, die sich auf die reine Vernunft gründet: so hat man auch diesen Fisch mit zu dem Symbol derselben angenommen. Die Vernunft, sagt Seneca, muß uns durch das ganze Leben führen; das Größte und das Kleinste muß nach ihren Rath vollführt werden.

Der Melanurus oder Kaulbars.

Das Bild der Vorsichtigkeit; weil diese Fische bey ruhigem und stillen Meer sich stets auf dem Grunde aufhalten und nur bey anhebenden Stürmen herauf kommen und ans Land schwimmen; gleichsam, als wenn sie wüßten, daß sie bey stürmischen Wetter keine Fischer zu fürchten haben; worauf sich sehr gut Horazens Gedanke paßt:

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene præparatum
Pectus.

Ein wohlgefaßter Muth
Hofft in Gefahr und fürchtet nur im Glück
Das leicht sich ändernde Geschick.

Der Excötus.

Das Bild der Bestrafung derer, die dem falschen Glück nachjagen; indem dieser Fisch bey den geringsten Sonnenblicken und Meeresstille über dem Wasser hervorkömmt und von den Raubvögeln erhascht wird, da er es sich am wenigsten versieht. — Qui locus quietis et tranquillitatis plenus esse videbatur, in eo maxime molestiarum et turbinum tempestates extiterunt. — Wo man am ruhigsten und sichersten zu seyn schien, sagt Cicero, da entstanden die meisten Unruhen und Stürme.

Die Muräne.

Das Bild der gereitzten Geduld. Dieser Fisch soll einige Streiche geduldig ertragen, nach mehrern aber in Wuth gerathen. Dies ist eine Lehre, sowohl für diejenigen, welche die Geduld eines andern muthwillig reitzen, daß die Gefahr nicht auf ihren Kopf komme, als für den Geduldigen, daß er fest bleibe; denn wenn es nicht rathsam ist, sich gleich beym ersten Anfall dem Zorn und der Wuth zu überlassen, so ist es solches auch nicht beym zehnten; sondern man muß gegen Bösartige stets bey Vernunft bleiben, denn die Mittel, die diese an die Hand giebt, sind einzig und allein stets die sichersten.

Als die Einwohner von Palästina den Pescenius Niger um Milderung der Abgaben baten, indem bereits alles damit beschwert wäre, sagte er: seyd froh, daß ich nicht auch für die Luft eine Abgabe von euch fordere; wodurch er sich gänzlich verhaßt machte.

Die Muräne soll auch zahm gemacht und zu allerley abgerichtet werden können. Crassus hatte lange Zeit eine solche zahme Muräne, die ihm so lieb war, daß er sie beweinte, als sie starb und sie stattlich begraben ließ; welches Domitius ihm als eine höchst lächerliche Thorheit vorwarf. Crassus gab zur Antwort: ich habe freylich nur ein Thier beklagt; du aber hast nicht einmal bey dem Verlust dreyer Gemahlinnen einige Trauer empfunden.

Der Krebs.

Das Bild des richtigen Gefühls seiner Kräfte. Der Krebs verkriecht sich um die Zeit, da er seine alte Schaale ablegt; sobald er aber wieder mit einer neuen überzogen ist, geht er dreist seinem Feind entgegen und bietet ihm seine Scheeren.

Der Pastinac oder Angelfisch.

Das Bild des Meuchelmordes; denn was dieser Fisch mit seinem Stachel berührt, das muß sterben und es hilft keine Arzeney dagegen; daher auch Peleus einen Spieß mit solchen Stachel führte. Mehrere Fische dieser Art waren das Bild derer, die sich durch Lustbarkeiten zu Grunde richten, weil die Fischer beym Fange durch nichts anders als allerley Gesang und Jubel die Menge ins Garn lockte. Die Schwärmer, sagt Juvenal, erwegen die Folgen eitler Freuden nie. Non vnquam reputant quanti ſibi gaudia conſtent.

Der Pedunculus.

Das Bild eines Schmarotzers. Er ist ein fauler Begleiter des Delphins, und mästet sich von den Brosamen seines Raubes.

Der Sargus.

Das Bild eines Menschen, der nur Chimären folgt. Die Sargi sollen den Geruch der Ziegen sehr lieben und, wenn sie nur den Schatten einer Ziege am Ufer erblicken, sich häufig daselbst versammeln; daher die Fischer sich dieser Täuschung blos mit einer ausgestopften Ziegenhaut bedie-

nen, um eine Menge Fische dieser Art anzulokken und zu fangen.

Der Theudites.

Eine Art Schwerdtfisch, der aber wenig Gebrauch von seinen Waffen macht und daher das Bild eines faulen Kriegers war. Daher sagte auch Themistokles einst von den Eretriern spöttisch: Sie wären wie die Theuditen, die zwar ein Schwerdt aber kein Herz hätten.

Der Physa.

Ein ägyptischer Fisch, das Symbol der Sehnsucht der Liebenden; indem man dafür hielt, daß die Leber des Physa bey ab- und zunehmenden Mond auch ab- und zunähme; und der ganze Fisch bald fett, bald mager erschiene. Diese Wirkung der Ab- und Zunahme des Mondes auf diesen Fisch, verglich man mit der Wirkung der An- und Abwesenheit eines geliebten Gegenstandes auf den Liebenden; wovon der Schäfer Lycidas ein Beyspiel gab, woran es vor und nach ihm nicht gefehlt haben wird, wie solches ein lateinischer Dichter in folgenden Versen an seine Geliebte ausdrückte:

Vt Lycidas domina ſine Phyllide tabidus erro,
Te ſine vae miſero mihi lilia nigra videntur,

Nec ſapiunt fontes et aceſcunt vina bibenti.
At tu ſi venias et candida lilia fient,
Et ſapient fontes et dulcia vina bibentur.

Abgehärmt irr' ich umher, wie Lycidas ohn' ſeine Phyllis;
Schwarz ſcheinen mir Armen die Lilien ſelbſt;
Bitter ſchmeckt mir der Quell und herb' der Rebenſaft: Aber,
Wenn du erſcheinſt, werden die Lilien weiß;
Lieblich wird mir der Quell und ſüß der Rebenſaft ſchmecken.

Der Polyp.

Das Bild der Habſucht und des Neides. — Er ſoll ſehr gefräßig ſeyn, und dabey ſehr hinterliſtig in Haſchung ſeines Raubes. Da es ihm indeſſen nicht immer gelingt, er auch oft Mangel leidet: ſo frißt er ſeine eignen Theile, die ihm jedoch gleichſam zum neuen Schmauſe wieder wachſen. So verbergen neidiſche Gemüther die Leidenſchaft in ihrer Bruſt und nähren ſich zu ihrer eignen Quaal.

Der Kopf des Polypen ſoll ſehr ſchmackhaft ſeyn, aber Schlafloſigkeit wirken; daher bezeichnete man dadurch das Gemiſch des Guten und Böſen im menſchlichen Leben. Und Syneſius ſagt im 4ten Hymnus:

Ο δε γαρ χθονιας
Θεσμος αναγκας
Διχόθεν θνατοις
Βιον οινοχοει
Το δε ακηρασιον
Αμιγες τ᾽ αγαθον
Θεος η τα θεου.

So reicht das unerbittliche
Gesetz der Nothwendigkeit
Den Wein des Lebens
Aus zwey Bechern den Sterblichen.
Denn rein und unvermischt
Genießt nur die Gottheit
Des ewigen Guts.

Ein Frosch und eine Hyder.

Dies Symbol bezeichnete alles unnütze Geschrey. Der Frosch, der am meisten schreyet, um die Hyder zu schrecken, den verschlingt sie am ehesten. Der Großmüthige straft alles leere Geschrey und Drohen der Ohnmächtigen nur mit Verachtung; denn furchtsame und schwache Hunde bellen am heftigsten, weil sie am wenigsten schaden können.

Frösche bey einer Lampe.

Das Verstummen der Verläumder bey dem Licht der Unschuld. Minerva selbst beklagt sich beym Homer über das unsinnige Geschrey der

Frösche, wodurch sie sowohl im Nachdenken als im Schlaf gestöhrt würde. Sobald man diesen schreyenden Geschöpfen ein Licht hinhängt, verstummen sie plötzlich. Die Verläumdung reibt sich am meisten an die Söhne der Weisheit und Tugend; denn die Unvollkommnen können nicht leiden, daß es Vollkommnere giebt; daher bestreben sie sich aus allen Kräften, diese durch allerley Verläumdungen, wenigstens ihnen gleich, wo nicht weit unter sie herab zu setzen. Aber der geringste Schimmer wahrer Vorzüge dringt durch den dicksten Nebel der Verläumdung und straft ihre Lügen mit desto größerer Schande, daß sie bas verstummen. Denn,

> Invidiam placare paras virtute relicta?
>
> Wer vermag ohne Tugend den Neid zum Schweigen zu bringen?

sagt Horaz.

Die Schildkröte.

Sie schwimmt gern bey heiterm Himmel auf freyer Meeres Höhe, und verweilt sich dabey oft so lange, bis die Sonne ihre Schaale so sehr austrocknet, daß sie sich nicht mehr untertauchen kann und ein Raub der Fischer wird. Man bezeichnete daher durch diese Vorstellung die gedankenlose

Sicherheit im hohen Glück; wovon Seneca in Octavia sagt:

O funeſtus multis populi
Diruſque fauor, qui cum flata
Vela ſecundo ratis impleuit
Vexitque procul, languidus idem
Deſerit alto ſænoque mari.

O unſelige, den meiſten
Grauſame Volksgunſt,
Die des Glücksſchiffs Segel ſchwellt
Und es auf fernen Höhen
Gleichgültig im wilden Meer verläßt.

Die Bienen.

Durch den Bienen bezeichnete man ein Volk, das treu ſeinem Regenten gehorcht, ſo wie man durch das Oberhaupt der Bienen einen weiſen und zweckmäßig herrſchenden Regenten anzeigte, mit welchem ein Volk zufrieden zu ſeyn Urſache hat.

Cum exiguntur mella fumo abiguntur apes.

Wenn man den Honig ausnimmt, vertreibt man die Bienen durch Rauch, ſagt Plinius.

Durch dies Symbol bezeichneten die Aegypter den eitlen Weyhrauch des Ruhms, womit man wahres Verdienſt nur beſchämt.

Die Beraubung der Bienen beschreibt Virgil in folgenden Versen:

Inclusus vt cum latebroso in pumice pastor
Vestigauit apes, fumoque impleuit amaro,
Illæ intus trepidæ rerum per cerea castra
Discurrunt, magnisque acuunet clamoribus iras.
Voluitur ater odor tectis: tum murmure cæco
Intus saxa sonant, vacuas it fumus ad auras.

Wenn den in tausendfach gehöhltem Bimstein verborgenen
Bienen der Hirte nachspürt und alles mit beißendem Rauch füllt;
O, dann irren sie furchtsam umher in den wächsernen Zellen
Und erheben mit großem Gesumse ihr wuthvolles Treiben,
Es wälzt ein abscheulicher Geruch sich umher; ein wildes Gemurmel
Tönt in dem innern Gestein, bis hoch der Dampf in die Luft steigt.

Die Spinne.

Das Bild der Vorsicht. Araneæ incremento amnium futuro telas suas altius tollunt. Die Spinnen machen beym Anschwellen der Flüsse ihr Gewebe höher, sagt Plinius. — Sie geben dadurch den Menschen die Lehre der Vorsicht und

Bewaffnung gegen mancherley Widerwärtigkeiten, die oft gleich angeschwollnen Strömen eindringen.

Die Spinne mit ihrem Gewebe bezeichnete auch die eitlen Bemühungen der Menschen. Die Spinne läuft hin und her und webt den ganzen Tag und doch ist ihre Arbeit nichts. Die Menschen streben nach Besitzungen und Reichthümern, nach Ehrenstellen und Familien, und alle ihre Arbeit ist vergängliches Gewebe.

Kayser Heliogabalus setzte einst zum Spaß eine Prämie auf tausend Pfund Spinnen. Man brachte ihm in kurzem zehntausend Pfund. Ein herrlicher Beweis von Roms Größe, sagte er.

Die Ameise.

Das Bild des Fleißes und der Emsigkeit. Ein Haufen Ameisen bezeichnet die Uebermacht der Menge gegen einen Gewaltigen. Tiberius unterhielt eine zahme Schlange, die ihm aus der Hand ihre Speise nahm; einst fand er sie von einem Haufen Ameisen getödtet, und errinnerte sich dabey der Hieroglyphe von der Uebermacht der Menge. In Indien sind vorzüglich in den Hundstagen eine große Art Erdflöhe so häufig, daß Löwen an ihrer Plage sterben. Auch werden die Elephanten von Schlangen nachgestellt, die sich wie ein Strick um ihre Hälse schnüren und sie er-

drosseln. Daher ist nichts so groß und mächtig, daß es nicht von einem kleinern und schwächern gestürzt werden könne. Auch der Schwache kömmt nach und nach, oder wohl plötzlich zu Kräften, und das kleinste wächst mit der Zeit empor.

Der kleine Gefährte des großen Hornviehs,
Dem kaum das junge Geweih durch die Haut dringt,
Führt bald mit starkem Nacken und bewaffneter Stirn
Die väterliche Heerde ins Feld, die er beherrscht.
Und das schwache vom Stamm gehauene Reis
Wächst gleich der Mutter in kurzem empor
Und giebt der Erde Schatten vom hohen Wald.
Auch die nach großem Brande versäumte Asche
Lodert von neuem auf.

Sic ille magni paruus armenti comes,
Primisque nondum cornibus findens cutem,
Ceruice subito celsus et fronte arduus
Gregem paternum ducit, ac pecori imperat.
Quæ tenera cæso virga de trunco stetit,
Par ipsa matri tempore exiguo subit,
Vmbrasque terris reddit et coelo nemus;
Sic male relictus igne de magno cinis
Vires resumit.

Seneca in Troade.

Die Macht der Eintracht.

Zur Bezeichnung derselben bediente man sich eines sonderbaren Symbols, nemlich einer Gruppe von zwo Figuren, wo eine Ameise zum Elephanten anwächst und ein Elephant sich in Gestalt einer halben Ameise endigt. Wollte man dadurch zugleich jede Art von Kontrast und ganz entgegengesetzte Dinge andeuten, so zeichnete man Feuer und Wasser hinzu. Die Vorzüge der Eintracht hat die Geschichte aller Zeiten bestätigt, nach dem bekannten Sprüchwort:

Concordia paruæ res crescunt discordia maximæ dilabuntur.

Durch Eintracht wird das Kleinste groß;
Das Größte zerfällt durch Zwietracht bloß.

Oder nach dem griechischen Dichter:

Ομοφρονες νεμονλο τρεις ὁμου βοες
Ους ουδε θηρ εβλαπλε πολλακη λεων
Εχθρα δε μισει και μαχη διασχισας
Εκαστον εκβεβρωκε γυμνον ῶς ενα.

Einmüthiger Stiere Dreygespann
Verletzt selbst der wilde Löwe nicht.
Doch kaum trennt sie ein feindseliger Zwist:
Zerreißt er jeden einzeln leicht.

Ameisen am Goldhaufen.

Das Symbol des Geizes. Strabo und Plinius erwehnen einer bergigten von den Darden bewohnten Gegend Indiens, wo es viele Goldgruben giebt, die von sehr großen Ameisen aufgewühlt werden. Die Einwohner suchen mit vieler Gefahr sich des ausgegrabnen Goldes zu bemächtigen; denn die Ameisen setzen sich nicht nur zur Wehr, sondern verfolgen auch Menschen und Vieh und tödten es. Daher wirft man erst hie und da Stückeu Fleisch umher, die Ameisen zu zerstreuen, und führt auf die Art die Goldbeute fort. So bewachen Geizige den zusammengescharrten Goldklumpen, den sie selbst nicht nützen und auch andern nicht zu Nutz überlassen wollen, welches der größte Unsinn ist, wie Horaz sehr sinnreich bemerkt:

Si quis emat cytharas, emtus comportet in vnum,
Nec ſtudio cytharæ, nec Muſæ deditus vlli:
Si ſcalpra et formas non ſutor, nautica vela
Auerſus mercaturis, delirus et amens,
Undique dicatur merito; quid discrepat iſtis
Qui numos aurumque recondit, neſcius vti
Compoſitis?

Kaufte jemand eine Laute um die andre und hegt' sie in Menge
Ohne je einer Laute noch sonst einer Muse beflissen;

Oder Kneif und Leisten ohne Schuster zu seyn; oder Segel
Ohne Lust zu Gewerb und Handel; verrückt und unsinnig
Nennt ihn jeder mit Recht; denn wie sehr verschieden von jenen
Ist der, der nur Geld und Gold verbirgt, ohn' es zu nützen?

Die Fliege.

Die Kürze des menschlichen Lebens. Das höchste Alter einer Fliege wollte man auf sieben Jahr bestimmen, und darnach das höchste Menschenalter, wär' es auch tausend Jahr, als sehr vergänglich und kurz darstellen; wie auch Seneca sagt:

Comprehende quantum plurimum procedere homini licet; quantulum eſt ad breuiſſimum tempus editi; cito ceſſuri loco venienti in pactum proſpicimus hoſpitium. De noſtris ætatibus loquor, quas incredibili celeritate conuolui conſtat. Computa vrbium ſæcula, videbis quam non diu ſteterint, etiam quæ vetuſtate gloriantur. Omnia humana caduca ſunt et brevia, infiniti temporis nullam partem occupantia.

Man erwege, wie lange auch der Mensch leben mag, wie sehr kurz gleichwohl die Zeit ist. Wir müssen jeden Augenblick bedacht seyn, unsre

Stelle unserm Nachfolger zu überlassen. Ich rede von unserm Zeitalter, man weiß, wie unglaublich schnell sie verfließt. Man erwege ganzer Städte Jahrhunderte, und gewiß, sie standen nicht lange, selbst die sich des größten Alterthums rühmen. Alles menschliche Wesen ist eitel und flüchtig, ein Nichts im weitem Raum der Unendlichkeit.

Heuschrecken hinter einem fliehenden Kriegesheer.

Ein Symbol, daß öfters Kleine die Großen jagen; desgleichen man auch von den Fliegen Beyspiele hat. Als Trajan die Parther besiegt hatte, lagerte er sich gegen die Agarener. (Ein arabisches Volk, von dem Stammnamen Agar.) Es fanden sich aber eine so unerträgliche Menge Fliegen ein, daß man genöthigt war, wieder abzuziehen, schreibt Dion-Cassius. Die Alten wollten auch damit andeuten, daß man auch den Geringsten nicht zu gering schätzen sollte. Ein einziges Haar, sagten sie, wirft so gut seinen Schatten, wie der Stamm einer Eiche.

Die Wiesel.

Bezähmung der Verläumder. Die Alten hielten es für ein bewährtes Mittel, daß man nie von Hunden angebellt würde, wenn man einen Wieselschwanz bey sich trüge. Es kann seyn, daß etwa der dadurch gereitzte feine Geruch der Hunde sie in dem Begriff des Bellens stöhrt. So viel ist gewiß, daß allemal nur irgend eine besondere vorzügliche Eigenschaft den Verläumdern das Maul stopft.

Die Lichtmükke. (Pyrausta.)

Das Symbol eitler Ehrgeitzigen, die aus Antrieb ihres kleinen Geistes sich von dem Glanz eitler Ehre blenden lassen und ihren Untergang darin finden; denn wahre große Geister strebten nie nach eitlen Ehrenstellen, sondern vermieden sie vielmehr und dieneten oft ihrem undankbaren Zeitalter für Schmach und Schande. Den eitlen Ehrgeitzigen kümmert das gemeine Wohl nicht, denn dazu hat er weder Sinn noch Fähigkeit, sondern er mißt alles nur nach dem Maaßstabe seines Privatvortheils, und er findet es für sehr unklug, das geringste Gute zu stiften, wenn es ihm irgend einen Abbruch seiner eitlen Ehre und seines Be-

ſitzthums macht; und doch ſtürzt ihn bald ſein eigner Dummſtolz, womit er vor ſeines Gleichen zu ſehr hervorſchreyet, die ſich auch nicht wenig dünken, und denen ſeine unleidliche Eitelkeit um ſo unerträglicher iſt. Sehr ſinnreich iſt folgende Stelle der lateiniſchen Fabel von der Tanne und der Brombeerſtaude:

— — Nunc læta quidem bona ſola fateris,
Et noſtris frueris imperioſa malis.
Sed cum pulchra minax ſuccidet membra ſecuris
Quam velles ſpinas tunc habuiſſe meas.

— — Izt hältſt du deine Herrlichkeit fürs höchſte Gut zwar
Und ſiehſt verächtlich auf niedres Geſträuch herab;
Wenn aber einſt die drohende Axt dein bewundertes Haupt fällt,
O dann hättſt du gewiß gern meine Stacheln gehabt.

Der Käfer.

Dies war ein ſehr wichtiges Symbol der Aegypter; denn ſie hielten den Käfer für ein ganz beſonders myſterieuſes Weſen. Sie glaubten, es wäre unter allen Geſchöpfen allein männlich und würde jedesmal aus einem runden Keim gebildet, der im Waſſer zur Oefnung käme. Sie bezeichneten daher alles männliche und tapfere durch einen

Käfer und verglichen den Keim desselben mit der Entstehung der Welt und des Weltkörpers. Die Krieger waren nach einem besondern Gesetz verbunden, einen Ring mit dem Bilde eines Käfers zu tragen, unter dem Denkspruch: „Männer müssen alle die seyn, die vors Vaterland kämpfen.“ Sie versprachen dadurch nicht blos den schuldigen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Feldherren; sondern machten sich nur mit dem einzigen Wort, daß sie Männer, brave Männer seyn wollten, anheischig. Worauf sich Seneca's Ausdruck gründet: Promisisti virum bonum, sacramento ligatus es. „Du hast versprochen ein braver Mann zu seyn, und bist nun eidlich dazu verbunden.“ Hatten sich Krieger nachlässig und faul bewiesen, so nannte man sie auch nicht Männer mehr, sondern Weiber, und das war Schande genug. So erwähnt auch Dio Cassius, daß die Brittische Königin Bunduica den Kayser Nero wegen seiner mehr als weibischen Weichlichkeit, Neronides genannt habe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Baum.

Das Symbol der Unsterblichkeit. Man raube ihm seine Zweige, so schlägt der Stamm um so stärker wieder aus; man haue den ganzen Baum um, so steigt er aus der Wurzel wieder empor. Der Baum war auch das Symbol wahrer philosophischer Gelassenheit und Stärke; indem er alles erträgt, und durch Widerwärtigkeiten nur um so mehr gestärkt wird und hervorgrünt; worauf auch Horazens Gleichniß zielt:

Duris vt ilex tonsa bipennibus
Nigræ feraci frondis in algido
Per damna per cædes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

Wie die Eich' auf dem fruchtbaren Algidus
Wenn die schmetternde Axt sie fäll't,
Von der Schärfe des Eisens selbst
Neuen Muth und Stärke bekömmt.

Die Cypresse.

Das Symbol der Trauer und Widerwärtigkeit, auch der Niedergeschlagenheit, die sich aber wieder aufrichtet. Desgleichen das Symbol alles dessen, was gering und niedrig ist, in der Folge aber zur Höhe gelangt. Martial sagt:

Unglück und Schaden nützt auch, und widrige Dinge
sind lehrreich;
Trümmer beweisen uns das Daseyn der Gottheit
oft mehr.

Nunc et damna iuuant, ſunt ipſa pericula tanti;
Stantia non poterant tecta probare Deos.

Die Cypreſſe leidet keine Motten und Würmer und widerſteht aller Fäulniß; daher brauchten die Alten auch das Cypreſſenholz zu Särgen und Bildniſſen.

Der Lorbeerbaum.

Der erſte bekannte Vorzug dieſes Baums beſtand in der Heilkraft; man hielt die Blätter derſelben für ein Univerſal- Vorbeugungs- und Hülfsmittel in allen Krankheiten. Daher war auch eine Taube mit einem Lorbeerblatt im Schnabel, ein uraltes Symbol der Heilkunde, bezeichnete auch einen Menſchen, der durch irgend ein zufälliges oder erſonnenes Mittel ſich ſelbſt von einer Krankheit wieder herſtellet. Denn man wollte bemerkt haben, daß kranke Tauben Lorbeerblätter in ihr Neſt tragen und davon geneſen. Auch hielt man dafür, daß Taubenfleiſch in Krankheiten das einzige zuträgliche Nahrungsmittel ſey.

In der Folge wurden Lorbeerzweige auch ein Ehrenlaub der Helden und Dichter. Und um den Reitz des Ruhms anzudeuten, bediente man sich des zusammengesetzten Symbols der Lorbeerzweige und Feigen, die wie Früchte daran hiengen. Denn man hielt nur den für einen erhabnen Geist, den blos die Süßigkeit des Ruhms zu großen und edlen Handlungen antrieb, und Geld und Gut viel zu gering schätzte, als daß es ihn irgend belohnen könnte. Daher läßt auch Ovid den Mamurius sagen: Merces mihi gloria detur. Ruhm soll meine einzige Belohnung seyn. Und Polybius sagt: Αργυριον εϛι κοινον παντων ανθρωπων κτημα, το δε καλον και τιμην ανηκον θεων και τουτοις πεφυκοτων ανδρων εϛι. „Geld ist ein gemeinschaftliches Gut aller Menschen, aber Hoheit und Ruhm kömmt nur Göttern und göttlichen Männern zu.“ Bey den Alten konnte auch niemand Anspruch auf große Ehre uud Ruhm machen, der weiter nichts als großen Reichthum aufzuweisen hatte; wenn man gleich diese Vorzüge oft dadurch zu erzwingen suchte. So versprach die ruhmsüchtige reiche Hure Phryne, die Mauern von Theben wieder aufzuführen, wenn man diese Inschrift verstatten wollte:

Αλεξανδρος κατεσκαψεν, ανεϛησε δε Φρυνη ἡ εταιρα.

Von Alexander zerstöhrt, von der Hure Phryne wieder hergestellt.

Der Palmbaum.

Das Symbol der Weisheit und Tugend, der Gerechtigkeit, des Sieges, der Gleichheit, der Dauer und Beständigkeit. Der Palmbaum, sagte man, liebt einen salzigen Boden und leidet keinen Mist; so leidet die mit Weisheit verbundne Tugend den Schmutz des Lasters nicht. Intaminatis fulget honoribus. Einen Palmbaum, der von selbst auf jemandes Grund und Boden wächst, palma domi nata, deutete man auf einen vorzüglichen leicht zutreffenden Ruhm; so wie man alles, was man bey sich zu Hause erhielt, auf leichten Erwerb bezog, z. B. Aurum ipsi domi nascitur, das Gold wächst ihm gleichsam auf seinem Acker, in seiner Behausung. August ließ einen zwischen Steinfugen entsprossenen Palmbaum unter die Regenrinnen der Hausgötter setzen und ihn sorgfältig warten, daß er groß und stark würde. Einen auf dem Kapitol in Rom von selbst gewachsenen Palmbaum deutete man auf fortdauernden Triumph und Sieg.

Ein Palmbaum, an welchem Frösche sitzen, deutet auf den beständigen Gefährten der Tugend, den Neid. Plutarch erwehnt eines solchen mit Fröschen besetzten ehernen Palmbaums, den man unter andern heiligen Vermächtnissen in einem Tempel angetroffen. Die Frösche aber werden

von den ausgebreiteten Palmzweigen von der Höhe herab gleichsam bemitleidet und verlacht.

Conſcia mens recti famæ mendacia videt.

Ein redliches Gemüth lacht aller Lügen des Gerüchts.

Ein umgestürzter Palmbaum deutete auf die durch Weichlichkeit gestürzte Tugend und Stärke des Gemüths. So fiel Rom, das durch keine Macht gestürzt werden konnte, durch Schwelgerey, wie Juvenal sagt:

— — Sæuior armis
Luxuria incubuit. — —

Die heilige Baumgruppe.

Unter diese Gruppe waren drey Bäume begriffen. Der Nilbaum, der Spatbaum und die weiße Pappel. Der Nilbaum, der das Nilwasser liebt, war der Isis geheiligt und sollte die Sterblichen erinnern, stets auf ihr Herz und auf ihre Zunge wachsam zu seyn; weil die Früchte dieses heiligen Baums der Gestalt eines Herzens und die Blätter den Zungen glichen. Reines Herz und reine Zunge war mithin das eigentliche Symbol dieses Baums. Der Spatbaum deutete auf einen späten reifen Verstand, der keine voreilige Früchte bringt; indem dieser Baum vor sei-

nem hunderten Jahre keine Früchte trägt. Die weiße Pappel deutete auf einen heiligen Lebenswandel; indem man zum heiligen Gebrauch keines andern Holzes, als des der weißen Pappel sich bediente.

Der Feigenbaum.

Das Bild eines Menschen, der äußerlich nichts verspricht, aber von desto größerem innern Gehalt und Nutzbarkeit ist. Der Feigenbaum prangt mit keiner Blüthe vorher und trägt doch die süßeste Frucht. Nichts versprechen, aber destomehr thun, war auch ein Lehrsatz des Pythagoras, der die Weisheit der Aegypter studirt hatte.

Früchte an einem bloßen Stamm.

Das Symbol eines nützlichen Mannes ohne eitle Ruhmbegierde, der niedrig und unbekannt lebt. Theophrast erwehnt eines Weinstocks, der ohne alle Reben und Blätter die herrlichsten Trauben hervorgebracht, desgleichen eines fruchttragenden Oelbaums, dem man alle Zweige benommen hatte. Auch Plinius schreibt: Inuenimus vitem et malum punicam stirpe fructum tulisse, non palmite aut ramis. Es habe ein Weinstock und ein Punischer Apfelbaum (Granatapfel-

baum) Früchte am bloßen Stamme getragen, ohne alle Reben noch Zweige. Das Aegyptische Symbol deutete vorzüglich auf unbekanntes Verdienst, das ohne alles Geräusch wirkt, sich selbst lohnt und genügt und vor den Verfolgungen des Neides und der Mißgunst sicher lebt; nach dem alten Verse:

Viue tibi et longe nomina magna fuge.

Lebe nur dir selbst, und fliehe großen Ruhm.

Oder:

Viue tibi quantumque potes prælustria vita;
Sæuum prælustri fulmen ab arce venit.

Lebe dir selbst und meide mit Ernst die glänzenden Höhen:
Hoher Palläste Stolz trifft der zerschmetternde Blitz.

Asphodillen- oder Goldwurz.

Das Symbol der Herrschaft in Bezug auf den Regentenstab; denn die Asphodille heißt auch hasta regis und selbst im Französischen la hache royale. Die Würmer, die sich gewöhnlich an der Asphodille einfinden, ihn oft ganz auszehren, zuletzt aber Flügel bekommen und davon fliegen, deutete man auf die Günstlinge und Schmeichler, die vom Regenten mit Reichthümern und Ehrenstellen über-

häuft werden, und zuletzt, wenn sie Land und Leute ausgesogen, davon gehen.

Brasilienkraut.

Das Symbol einer milden Regierung. Dies Kraut hat die Eigenschaft, daß es einen lieblichen Geruch von sich giebt, wenn man es gelinde reibt, aber einen höchst widrigen, wenn man es preßt und drückt, wovon es hernach giftige Würmer bekömmt. Ist also eine Lehre für Regenten.

Qui vult amari languida regnet manu;
Lene fluit Nilus, sed cunctis amnibus extat
Vtilior.

Wer geliebt seyn will, der herrsche sanft und gelinde;
Sanft fließt der Nil dahin und er ist unter allen Ströhmen
Der nützlichste.

Lebenskraut.

Das Bild der Tugend; weil dieses Kraut unter allem Ungemach beständig grünt und fortwächst. Es erträgt Frost und Hitze, Nässe und Dürre, Licht und Schatten. Omnes dolores, molestias, injurias virtus magnitudine sua elidit, sagt Seneca. Die Tugend besiegt allen Schmerz,

alle Beschwerniß und alle Bedrückung durch ihre Größe. So ist auch

Die Lilie unter Diesteln.

Das Bild der Tugend, die selbst in Widerwärtigkeiten blühet. Crescit de vulnere virtus.

Unter Kränkung wächst die Tugend.

Habet has vices conditio mortalium vt aduersa ex secundis, ex aduersis secunda nascantur, sagt Plinius in der Lobrede auf Trajan. Die Verfassung der Sterblichen steht unter dem gewöhnlichen Wechsel, daß aus Glück Unglück und aus Unglück Glück hervorgeht.

Einige Bäume neben der Brombeerstaude.

Die Gefahr der Hoheit und die Sicherheit der Niedrigkeit. Nach dem Inhalt einer alten Fabel, hielten die Bäume einst einen Rath, wie sie den gefährlichen Nachstellungen der Menschen entgehen wollten, von welchen sie so oft mit der Axt heimgesucht und gefället würden. Die Ceder bemerkte vorzüglich, daß die Menschen zum Gebrauch der Axt allemal einen hölzernen Stiel nöthig hättten; mithin müsse man sie nur verhindern,

daß sie dergleichen von keinem unter ihnen habhaft würden, weil alsdenn die Menschen mit der blo-ßen Axt ihnen nichts anhaben könnten. Dieser Vorschlag hatte zwar beym ersten Gedanken einen Schein von Gewicht, allein bey näherer Prüfung fanden sich doch allerley Einwendungen dagegen. Endlich nach langem hin und her sinnen erhob sich die Brombeerstaude und gab den Bäumen den Rath, sie möchten nur nicht so sehr hoch wachsen, so würden sie vor den Nachstellungen der Men-schen gewiß sicher seyn.

Gold und Edelsteine neben dem Pfluge.

Diese Hieroglyphe ist nicht ganz deutlich. Es kann heißen: der Ackerbau bringt Reichthum; ist aber wahrscheinlich vielmehr auf den Vorzug des Ackerbaues vor dem Bergbau zu deuten. Dieser ist wenigstens gar wohl zu entbehren, aber jener nicht. Jener ist an sich selbst Reichthum genug, und bedarf nicht erst einer an sich selbst so ganz ungenießbaren Sache, wie Gold und Edelsteine und dergleichen Kostbarkeiten mehr. Auch schei-nen diese Kostbarkeiten nicht das Glück der Sterb-lichen befördert, sondern vielmehr vermindert zu haben; und das so gepriesene goldne Alter des

Menschengeschlechts war gerade dasjenige, wo man noch nichts von dem heillosen Golde wußte; wo man mit den genießbaren einfachen Früchten der Erde zufrieden, ohne alle Habsucht in Unschuld und Eintracht lebte.

Die Gold- und Geldbegierde ist die ununterbrochen fortgehende Seitenzahl der Weltgeschichte, und des Privatlebens eines jeden. Der triviale Vers im Virgil:

> Auri sacra fames quid non mortalia cogis
> Pectora?

zeigt uns sowohl das Alterthum von dieser Seite, als die Bestätigung dieser traurigen Wahrheit seit der Entdeckung des Weges um Afrika nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika.

Die alte Geschichte nennt uns einen goldgierigen Pythes, der seine Unterthanen so sehr zum Bergbau antrieb, daß fast alle übrigen nöthigeren und nützlicheren Beschäftigungen dadurch versäumt wurden, und die Einwohner zuletzt fast an allem Mangel litten. Daher die Weiber sich an die Gemahlin des Pythes wandten, und sie dringend baten, denselben doch auf andere Gedanken zu bringen, und ihn von der unseligen Goldsucht abzulenken. Sie versprach es und ließ zur Mahlzeit die Tafel mit allerley künstlich in Gold gearbeiteten Speisen besetzen, die ihr Ge-

mahl am liebsten aß. Beym ersten Anblick war Pythes voll Verwunderung und fand eine außerordentliche Freude an dem Einfall seiner Gemahlin. Endlich aber, da er sich lange genug satt gesehen hatte, und keine Anstalt sah, daß die goldnen Speisen, die seine Gemahlin, wie er glaubte, nur zum sinnreichen Spaß und zur zeitvertreibenden Ueberraschung hatte aufsetzen lassen, wieder abgetragen würden, um genießbareren Gerichten, nach welche ihm itzt mehr verlangte, Platz zu machen: so sagte seine Gemahlin, daß im Ernst nichts weiter zu haben wäre, weil er mit seinen unendlichen Goldgruben so viel Hände beschäftige, daß kein Mensch mehr Zeit hätte für andre als goldne Lebensmittel zu sorgen und solche herbeyzuschaffen; mithin würde man sich nun schon damit begnügen müssen. Welche Operation denn auch seine gute Wirkung that.

Man vergleiche hiemit die Mahlzeit des Varus beym Martial:

Ad coenam nuper Varus me forte vocauit:
  Ornatus diues, paruula coena fuit.
Auro, non dapibus, oneratur mensa; ministri
  Adponunt oculis plurima, pauca gulæ.
Huc ego non oculos sed ventrem pascere veni;
  Aut adpone dapes, Vare, vel aufer opes.

Neulich hatte **Varus** mich zum Abendessen geladen;
Reich geschmückt war er selbst, aber das Abendmahl klein.
Gold, nicht Speisen, drückten den Tisch, und die zahlreichen Wärter
Trugen mehr für die Augen auf, als für den Gaum.
Den Leib zu speisen, kam ich hieher, nicht die Augen zu weiden;
Gieb zu essen, **Varus**, oder die Schätze thu weg.

Gold und Edelsteine an geringen Gefäßen

Heißet den Lastern schöne Namen geben, wie **Seneca** sagt: Vitia nobis virtutum nomine obrepunt; moderatio vocatur ignauia, pro cauto timidus accipitur. Die Laster schleichen sich unter dem Namen der Tugend ein; Mäßigung nennt man Faulheit, Vorsicht Furchtsamkeit.

Der Achat.

Das Symbol blühender Beredsamkeit;

Weil die reiche Beredsamkeit in mannigfache Gestalten
Sich kleidet; wie ein reissender Strohm itzt gewaltsam einhertobt;
Itzt wie ein sanfter Bach im stillen Thale dahinfließt;

Bald

Bald sich erweitert und bald mit dem ausgetretnen zurücktritt;
Bald ohne Schmuck erscheint und bald in reitzenden Blumen
Duftet.

Der Amnochrysus.

Ein mit Gold und allerley Sand und Staub untermischter Edelstein. Man hielt ihn für das Symbol eines schönen Gegenstandes, der nicht ganz ohne Tadel ist; oder überhaupt wollte man dadurch andeuten, daß nichts ganz vollkommen ist; daß alles Angenehme mit irgend etwas Unangenehmen untermischt sey; nach dem Ovid:

Terra ſalutiferas herbas eademque nocentes
Nutrit, et vrticæ proxima ſæpe roſa eſt.

So trägt die Erde zugleich heilsame und schädliche Kräuter;
Bey der Diestel die Rose glüht.

Der Karfunkel.

Das Symbol verfolgter Tugend, weil Feuer und Wasser seinen Glanz nur zu vermehren scheinen.

Contraria semper virtuti fecere viam.

Widerwärtigkeiten bahnen den Weg zur Tugend.

Und Ovid sagt:

Materiamque tuis tristem virtutibus imple
Ardua per præceps gloria vadit iter.
Hectora quis nosset felix si Troja fuisset?
Publica virtutis per mala facta via est.

Widrige Fälle muß man mit ächter Tugend besiegen,
Zum Ruhm führt steile Bahn hinan.
Wem wär' Hektor bekannt, wenn Troja glücklich gewesen?
Uebel haben den Weg zur Tugend gezeigt.

Einige andere Ueberreste Aegyptischer Bilder und Vorstellungen, selbst bey andern Völkern.

Das Universum.

Dies unermeßliche Symbol der Gottheit stellten die Aegypter durch ein Ey dar, dessen Schaale den Umfang, das Weiße Luft und Wasser, die Dotter das Feuer andeute. Einige Ausleger aber haben mit Recht angemerkt, daß die Aegypter durch dies Symbol vielmehr die Entstehung des Universums, als das entwickelte und ausgedehnte Universum selbst haben andeuten wollen; weil nach jener Darstellung das Element der Erde fehlt; man müßte denn die Schaale dafür annehmen; welche jedoch hier eigentlich den Umfang des Universums vorstellen solle. Es ist daher allerdings wahrscheinlicher, daß unter dem Symbol des Eyes die Idee der Entstehung des Universums zum Grunde liege.

Diese uralte Idee der ägyptischen Weisen, war mithin analogisch. Man sah, daß alles aus ei-

nem Keim entstand, und schloß daher, daß auch das Universum seinen Urkeim gehabt haben müsse, aus welchem es sich nach einer ungeheuern Menge Myriaden Jahre zu der gegenwärtigen unermeßlichen Ausdehnung nach und nach entwickelt habe und noch immerfort entwickele.

Die Aegypter hielten auch die Finsterniß für das erste Principium alles dessen, was ist, und behaupteteten, die schöpfrische Natur der Gottheit habe von Ewigkeit her im Finstern gewohnt, in undurchdringliches heiliges Dunkel gehüllt. Welche Vorstellung gerade das Gegentheil von der unsrigen ist, da wir uns das göttliche Wesen vielmehr als lauter Licht, indem es selbst das Licht ist; unter dem Geist der Finsterniß hingegen und dessen Werken, uns ein ganz entgegengesetztes Wesen vorstellen.

Nach der Mosaischen Erklärung: „Gott sprach, es werde Licht,“ scheint es auch zu folgen, daß vorher alles finster gewesen. Allein es ist begreiflich, daß die Gottheit des materiellen Lichts nicht bedurfte, das nur den Geschöpfen leuchten sollte. Die Gottheit war demungeachtet in sich selbst voll göttlichen Lichts, das aber uns Geschöpfen freylich tiefes Dunkel ist.

Die ägyptischen Priester hatten auch die Gewohnheit bey ihren heiligen Gebräuchen, dreymal das unbekannte Dunkle, worunter sie die

Gottheit verstanden, anzurufen. Πρωτην αρχην νομιζουσι σκοτος ὑπερ πᾶσαν νοησιν, σκοτος αγνωστον τρις τουτο επιφημιζοντες. Damasc. Platonicus.

Die Aegypter nannten die Gottheit Κνηφ, Knåph. Einige sagen Eneph, andere Emeth, welches letztere im Hebråischen Wahrheit heißet. Man stellte diesen Knåph auch unter einem Bilde in menschlicher Gestalt vor, von himmelblauer Farbe mit einem Sternkreise und einem Scepter in der Hand, einer Feder auf dem Kopfe und einem am Halse hangenden Ey, aus welchem ihr Phta, der Vulkan der Griechen, entstanden. Die Feder sollte die dunkle Kenntniß andeuten, die die Menschen von der Gottheit håtten. Daher befahl Moses den Israeliten, das göttliche Wesen sich unter keiner Art von Bildniß vorzustellen.

Der Pythagoråer Timåus nennt Gott Κοσμον ινδαλμικον, das unnachahmliche Universum. Und wenn man, wie es heißet, aus den Werken den Meister erkennt: so låßt sich aus dem unbegreiflichen Universum, auf den unbegreiflichen Urheber desselben schließen.

Der Himmel.

Ein Herz auf einem brennenden Altar stellte bey den Aegyptern den Himmel vor; vielleicht, um die ewig flammende Bewegung der Himmelskörper auszudrücken; so wie von der beständigen Bewegung des Herzens, der Umlauf des Bluts abhängt. Einige haben dies Symbol auch darauf gedeutet, daß verständige und vernünftige Wesen jederzeit ihr Herz gen Himmel richten. Ueberhaupt aber deuteten die Aegypter durch dies mit dem Feuer verbundne Symbol auf die beständig hervorbringende und erhaltende Bewegkraft in der Natur, wo im Ganzen nichts stille steht; wenn gleich stündlich durch den Stillstand ihrer partikularen Bewegung Tausende von Wesen in ihr Nichts zurücksinken. Ewig scheint uns die Bewegung der Sonne und des Mondes, der Erde und der übrigen Weltkörper, der Ebbe und Fluth ꝛc. und vielleicht haben doch alle diese Bewegkräfte endlich einmal ihr Ziel, wie die unsers Blutumlaufes.

Nach dem Cedrenus, hatte König Kosroes in Persien eine Maschine erfunden, die nicht nur den Umlauf der Sterne zeigte, sondern auch Regen, Donner und Blitz darstellte, und in deren Mitte er selbst als ein Gott in menschlicher Gestalt gesessen hätte. Ἑυρε το μουσαρον ειδωλον του

Κοσμου, το δε εκτυπωμα αυτου εν τη του παλατιου σφαιροειδει στεγη, ὡς εν ουρανω καθημενον, και περι τουτο Ἡλιον και Σεληνην και αστρα, ὁις ὁ δεισιδαιμον, ὡς θεοις, ελαβευε, και αγγελους αυτω σκηπτοφορους περιεστησεν, εκειθεν δε σταγονας σταζειν ὡς ὑετους, κανχους, ὡς βροντος εξηχεισθαι, ὁ θεομαχος ταις μηχαναις επετεχνησατο.

Philostratus beschreibt den königlichen Gerichtshof in Babylon als ein himmelblaues saphirnes Gewölbe, mit goldnen Bildnissen der Götter, die auf die Richter herabsehen, nebst der Adrastea, der Göttin der Rache, um sowohl böse Richter vor ungerechtem Urtheil zu warnen, als selbst den König zu erinnern, daß er sich nicht über den Menschen erhöbe.

Die Sonne.

Sie war bey den Aegyptern das Bild der göttlichen Vorsehung. Man hatte das Bild der Sonne häufig an den Schiffen, wo die ausgebreiteten goldnen Strahlen eine besonders reizzende Wirkung thaten; indem sogar der Krokodill dadurch besänftigt schien und ruhig fortschwamm.

Die Sonnenpriester zu Heliopolis opferten der Sonne keinen Wein und tranken auch selbst keinen. Auch die Griechen opferten der Sonne nur

Honig, weil sie dafür hielten, die Sonne, als die Regiererin aller Dinge, sey von Wein und Trunkenheit weit entfernt. Man hatte auch die Lehre; Regenten und Vorgesetzten müßten, gleich der Sonne, ihren Untergebnen mit gutem Beyspiel vorleuchten und sich vorzüglich des Weins und aller Unmäßigkeit enthalten.

Die Aegypter feyerten auch ein besonderes Fest der Sonne, zur Zeit der Nachtgleiche des Herbstes, nemlich den 22sten des Mouats Phaophe, welches sie das Fest der Sonnenstäbe nannten; weil die abnehmende Sonne, die nun gleichsam Alters halben Licht und Wärme verlöre, zur Fortsetzuug ihrer Reise einige Wanderstäbe bedürfe. Nach dieser Idee nannte man auch die Söhne, die Stäbe der Väter; weil wohlgerathne Söhne billig die Stützen des Alters ihrer Väter zu seyn sich bemühen.

Der Mond.

Ein schönes Bild des Mondes sah man zu Apollinopolis in Aegypten. Es war eine männliche Figur, die in der einen Hand einen Adlerskopf hielt und mit der andern einen Spieß gegen ein Flußpferd schwang, durch welches die Aegypter den Typhon, Bruder des Osiris

vorstellten, und welches er zu durchbohren schien. Der Adlerskopf deutete auf die Verwandschaft des Mondes mit der Sonne. Einige gaben auch diesem Mondsbilde zwey junge Hörner, auf deren Spitzen eine Cirkelscheibe lag. Das ganze Bild hatte übrigens eine grüne Farbe.

Zu Carras in Assyrien verehrte man ein weibliches und ein männliches Bild des Mondes. Wer jenem opferte, der, glaubte man, stände unter der Herrschaft seines Weibes; wer aber diesem opferte, von dem vermuthete man das Gegentheil. Den Kopf dieses Bildes schmückte man auch mit den Kennzeichen der Sonne. Daher auch im Lateinischen Lunus Deus und Luna Dea,

Der Mond war auch das Bild der Unbeständigkeit, wegen seines Ab- und Zunehmens und deutete auf einen Menschen, der bald zornig, bald gutherzig, bald traurig, bald fröhlich ist und überhaupt von jedem äußern Eindruck gestimmt wird.

Ein gewisser Dinias gab vor, er wäre einmal nahe am Monde gewesen uud hätte gesehen, daß diese Scheibe aus einem sehr reinen Erdkörper bestände. Und Xenophanes lehrte, wie Cicero erwähnt, der Mond sey bewohnt, und voller Berge und Städte.

Der Stern.

Das Symbol erhabner Geistesfähigkeiten. — Diese uralte Idee hat sich unveränderlich erhalten und das Symbol derselben ist immer noch das Merkmal der höchsten Würden und Ehrenstellen. Das Alterthum verewigte auch seine, wegen ihrer großen Verdienste vergötterten Männer nicht so sehr durch Bildsäulen und Monumente, welche nur zu vergänglich waren, als dadurch, daß sie dieselben unter die Sterne versetzten. Die Alten hielten auch vorzüglich viel auf die Betrachtung der Sterne. Ein Mann, sagten sie, dessen Blick sich gern zu den Sternen erhebt, erfüllt seine Seele mit hohen Gefühlen und stimmt sie zu großen und edlen Handlungen. Der Stern war auch das Bild der Vorsehung, und auf einer alten Münze des Kaysers Pertinax, sieht man das Bildniß desselben, das die Hände gegen einen großen Stern emporhebt, mit der Inschrift: Provid. Deor. Hieher gehört auch der bekannte Vers.

Virtutis monstrant cuiliber astra viam.

Zur Tugend zeigen jedem die Sterne den Weg.

Oder der Anblick der Sterne erweckt in uns gute Vorsätze, den Weg des Lasters zu fliehen und den der Tugend zu suchen.

Das Feuer.

Das Symbol der Majeståt, daher man es auch vor den Regenten hertrug, welches auch unter den Römischen Kaysern und zu Konstantinopel unter dem Namen πῦρ προπεμπευτικον in Gebrauch war. Der König von Aethiopien schickt jährlich seinen Vasallen neues Feuer; es wird ihnen nemlich das alte ausgelöscht und neues angezůudet, welches sie sodanu unter den übrigen Unterthanen weiter vertheilen lassen. Wer das neue Feuer nicht annimmt, wird als ein Verräther behandelt, und, nachdem er mächtig ist, sogar bekriegt.

Die Perser bewahreu und verehren ein vom Himmel gefallenes Feuer, wovon sie ehmals auch einen Theil ihren Königen vortrugen. Auch die Indier trugen ihren Regenten Fackeln vor, die sie auf dem Altar der Sonne anzündeten. Denn die Fackel war bey den Alten das Symbol der Weisheit und eines erleuchteten Geistes.

Auch die Chaldäer verehrten das Feuer als die vornehmste Gottheit. Sie zogen sogar einst durch unterschiedne Länder, um sie von der Vorzüglichkeit ihrer Religion zu überzeugen; weil ihr Gott der mächtigste wäre, dem alle übrigen weichen müßten. Dies bewiesen sie auch in der That, indem sie alle andre Götzeu durch die Macht des

Feuers auflöseten und vernichteten. Doch richteten sie mit den Aegyptern nichts aus, welche behaupteten, daß ihr Nilgott der größte, mächtigste und unzerstörbarste wäre. Die Chaldäer machten zwar ein sehr starkes Feuer um diesen Götzen; allein, da derselbe inwendig voll Wasser und überall mit einer Menge kleiner mit Wachs verstopften Löcher versehen war; so schmolz das Wachs sehr bald und machte dem hervordringenden Wasser Platz, welches in kurzem alles Feuer umher verlöschte.

Der Blitz.

Das Symbol der höchsten Gewalt. Auf den Münzen des Antoninus Pius, auch auf einigen des Nerva sieht man den Blitz auf einem Ruhebette, welches Symbol auch Karl V. und Maximilian II. gebraucht haben, um dadurch anzudeuten, daß ein milder Regent seine Gewalt ruhen lasse, und solche nur in außerordentlichen Fällen ausübe. Hierauf deutet auch die Stelle des Seneca: Quare ergo id fulmen quod solus Jupiter mittit, placabile est, perniciosum id de quo deliberanit et quod aliis quoque Diis auctoribus misit? Quia Jouem, id est regem, prodesse etiam solum oportet, nocere non nisi cum pluribus visum est. — Warum kann Jupiter denjeni-

gen Blitz gnädig abwenden, den er aus eigner Macht wirft, nicht aber den, den er nach dem Rathschluß andrer Götter schleudert? Weil Jupiter, und so auch ein Regent, wohl aus eigner Macht Gutes stiften mag, aber nur dann züchtigt, wenn es mehrere nöthig finden.

Die Alten hielten den Blitz auch nicht immer für eine Strafe, sondern sehr oft für eine gute Vorbedeutung, wie solches Virgil von seinem Julus anmerkt, und Plinius vom Servius Tullius erwehnt, desgleichen Plutarch über das Glück der Römer, mit dem Ausdruck; es sey σημειον χρησιν επι απροσδοκητον ἡγεμονιαν.

So erzählt die Geschichte vom König Mithridates, da er noch als ein Kind in Windeln gelegen, habe ein Blitz dieselben verbrannt, ohne ihn zu beschädigen, nur an der Stirn habe er einige Spur davon behalten, die aber in der Folge vom Haar bedeckt gewesen. Auch in seinen männlichen Jahren habe der Blitz ihm im Schlaf seinen neben ihm hangenden Köcher verbrannt, ohne im geringsten ihn selbst zu treffen.

Allegorie
der Flüsse des Paradieses.

Die Aegypter gaben dem Paradiese einen großen Umfang; denn nach ihrer Tradition war es vom Ganges, dem Nil, dem Tigris und dem Euphrat umflossen; und sie bezeichneten durch diese vier Ströhme, die vier Eigenschaften der Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit, Gerechtigkeit.

Unter dem Ganges verstanden sie die Klugheit, weil dieser in tausend Wendungen durch ganz Indostan sich gleichsam durchschmiegende Strohm, dafür große Reichthümer an Gold und Edelsteinen mitführt.

Unter dem Nil, die Mäßigung, weil dieser Strohm stets seine gehörige Zeit des Aus- und Znrücktretens, zur Fruchtbarkeit des Landes beobachtet.

Unter dem Tigris, die Tapferkeit, weil er unter allen Flüssen der schnellste und brausendste ist, und alles, was sich ihm widersetzt, mit fortreißt.

Unter dem Euphrat endlich, verstand man die Gerechtigkeit, weil er überall gleichmäßige Fruchtbarkeit und Wohlstand verbreitete; als welches das vornehmste Bestreben der Justiz und jeder weisen Landesregierung seyn müsse.

Als Vespasianus zur Regierung kam, besuchte er Aegypten und redete die Einwohner daselbst bey seinem Empfange mit den Worten an: Haurite a me tanquam a Nilo. Schöpfet aus mir, wie aus dem Nil!

Der See Sides in Indien.

Mit diesem See bezeichneten die Aegypter das Verderben der Sitten; denn sie hielten dafür, daß in diesem See alles zu Grunde gienge. Wenn ein Volk oder auch ein einzelner Mensch sich von der Wollust, der Ehrsucht und Habsucht so hinreißen ließ, daß er diesen Begierden alles aufopferte, so verglichen sie ihn mit dem Sides. Sie verstanden darunter auch die Ränkemacher, die ihres Vortheils und Genusses wegen, ehrliche Leute erst mit glatten Worten umspinnen, sie hernach aneinander hetzen und in allerley Unheil bringen. Der Strohm der Sittenverderbniß existirte also von jeher und verbreitete seine mannigfachen Aeste der Wollust, Ehrsucht und Habsucht so weit, daß man wenig gesetzte Gemüther fand, die nicht in den Wirbel derselben mtt fortgerissen wurden und zu Grunde gingen.

Auf diese Idee bezog sich ein altes Emblema mit der Ueberschrift:

Adparent rari nantes in gurgite vasto.

Wenige retten sich im gräßlichen Strudel durch schwimmen.

Der Styx.

Das Wasser des Styx, glaubten die Alten, zerfresse alles Geschirr, von welcher Masse und Härte es auch sey, selbst das sonst unzerstöhrbare Gold; nur Gefäße von Scythischem Eselshorn nicht. Alexander der Große bewunderte und schätzte diese Art Gefäße so sehr, daß er sie nach Delph schickte und dem Apoll weihete. Wären es goldne gewesen, so hätte er sie natürlicher Weise nicht so sehr schätzen können, sondern sie schon für sich behalten müssen. Ueberdies ist einer Gottheit jede Materie gleich, und sie kann gar wohl mit Gefäßen von Eselshorn vorlieb nehmen. Ein Hauptumstand aber, der bey dieser Allegorie zum Grunde liegt, ist wohl der, daß die Esel bey den Alten keine so verächtliche Thiere waren, als heut zu Tage, wo man nur Katzen und Füchse ꝛc. schätzt. Die Alten machten den Esel zum Symbol der höchsten Geduld, und die Geduld zur höchsten Tugend; weil sie die höchste Vernunft voraus setzt, der so wenige Menschen zu folgen fähig sind, und es zum Theil gar nicht nöthig halten. Der

Schild

Schild der Geduld widersteht allen Stürmen, allem Gift und Galle der Bösen, wie Lucan sagt:

Mecalor æthereus feriat, mihi plena veneno
Occurrat ſerpens — ſitis, ardor, arenae
Dulcia virtuti, gaudet patientia duris.

Mich treffen Unglückswetter und schäumender Schlangen Gift ꝛc.
Der Tugend ist alles süß, und Geduld trägt mancherley Härte.

Die Macht des Geldes.

Die Phönicier gaben ihren Göttern meistentheils einen Beutel mit Geld in die Hand; wie man es sonst am Mercurius, dem Gott der Kaufleute, wahrnimmt. Sie wollten nicht nur dadurch andeuten, daß von den Göttern alle Macht, alles Vermögen herrühre; sondern, daß auch das Geld würklich dasjenige sey, wodurch man am meisten ausrichte; wie der Dichter sagt:

Quisquis habet nummos ſecura nauiget aura
Fortunamque ſuo temporet arbitrio.
Vxorem ducat Danaen, ipſumque licebit
Acriſium jubeat credere quod Danaen.
Carmina componat, declamet, concrepet omnes
Et peragat cauſſas, ſitque Catone prior.
Multa loquor; quiduis nummis præſentibus opta,
Eueniet, clauſum poſſidet arca Jouem.

Wer nur immer Geld hat, fährt stets mit günstigem Winde

Lenkt selbst nach seinem Gefallen das Glück.

Führt die Prinzessin Danae heim und macht selbst ihren Vater

Acrisius glauben, was Danae glaubt.

Verse sogar macht er, deklamirt und schimpft, was ihm vorkömmt.

Pflegt Rechtshändel, geht Cato vor.

Was sag ich? Wünsch' dir für Geld, was du willst, so geschicht es.

Im Geldkasten sitzt Jupiter selbst.

Der Weihrauch.

Das Symbol der Frömmigkeit. Da Alexander als Knabe mit dem Weihrauch, den er opferte, sehr überflüßig umging: so rieth ihm sein Lehrer Leonidas, mit dieser Verschwendung so lange zu warten, bis er einst die Weihrauchländer erobert haben würde. Alexanders Geist konnte nun zwar jenes nicht so genau befolgen; um so mehr aber dieses. Denn als er in der Folge Arabien eroberte: so schickte er eine ganze Schiffsladung Weihrauch nach Hause und bat, den Göttern recht häufig zu räuchern.

Ein Knabe der mit Adlern spielt.

Dies Hieroglyph sollte die Jugend zu ernstlichen und nützlichen Erholungen aufmuntern. Man schloß auch nicht unrecht auf den gesetzten Geist eines Knaben und auf dessen künftige große Bestimmung, wenn er statt gewöhnlicher läppischen Spiele, sich solche wählte, die mehr Ernst und Geist verriethen. Suetonius erzählt von dem jungen August, er habe einige Adler so zahm an sich gewöhnt, daß sie von ansehnlicher Höhe herab ihm Brodt aus der Hand nahmen, davon flogen und es ihm wiederbrachten.

Eine Leyer und eine Flöte neben einem Pfluge.

Arbeit geht vor Erholung; und im Frieden gedeihen Ackerbau und Künste. Als Cyrus gegen Astyages zu Felde ziehen wollte, versammelte er sein Kriegsheer und ließ es einen Tag schwere Feldarbeit verrichten, den andern aber treflich bewirthen. Darauf fragte er seine Krieger, welche Lebensart ihnen am beßten gefiel; sie sagten, die letztere. Nun diese verspreche ich euch, erwiederte er; aber erst müssen wir den Astyages bekriegen.

Als die Jonier, sagt Herodot, die Friedensvorschläge des Cyrus erst ausschlugen und sie nachher wieder annehmen wollten, gab er ihnen folgende Fabel zu verstehen: Ein Pfeifer hatte lange vergeblich gepfiffen, um Fische an sich zu locken, darum warf er sein Netz aus und zog eine ganze Schaar aus dem Wasser. Wie er sie nun zappeln sah, sagte er zu ihnen: bemühet euch itzt nur nicht zu tanzen, da ihr vorher nach meiner Pfeife nicht habt tanzen wollen.

Eine gekrönte Scherbe.

Der Unsinn menschlicher Ehrenbezeigung. Man könnte ein ganzes Register solchen Unsinns aufstellen, womit die Menschen einander Ehre und Schande erweisen, da fast alles nur ein Spiel ihrer Leidenschaften ist. Wer den Beyfall oder den Tadel seiner Handlungen nicht auf dem kürzesten Wege, nemlich dem seiner inneren Ueberzeugung, sondern erst darnach abmessen will, wie es andern gefallen wird, solche zu beurtheilen, der wird wie ein Rohr hin und her wanken und am Ende keinem nützen. Die Menschen belegen oft heut mit der größten Schande, was sie gestern mit ausgezeichnetem Beyfall verehrten. — Als die Cyprier ihren eignen König umgebracht hatten, so steckten sie den Kopf desselben zum Spott

und Schande auf eine Stange, über das Hauptthor der Stadt. In der Folge fand sich ein Bienenschwarm in den Schädel ein und füllte ihn mit Honig; worauf die Cyprier den Kopf wieder abnahmen und auf das prächtigste zur Erde bestatteten.

Ein Strohkranz im Nebel.

Der Werth eines Dinges hängt meistentheils nur von der herrschenden Meynung der Menschen ab. Der Nebel der Einbildungskraft, durch welchen sie fast alles um sich her erblicken, läßt sie gleichsam einen Strohkranz für Gold halten. Wer einmal wegen einer Kunst oder Wissenschaft in Ruf ist, der kann immer mit unter einmal pfuschen, die gemeine Meynung nimmt es immer vorlieb.

Auch beym Angriff der Feinde thut die Meynung sehr viel. — Als Polyperkon sein Heer gegen die Peloponneser anführen wollte, zeigte er ihnen erst, wie unbedeutend die Feinde wären. Er zog sich nemlich zwey alte Röcke an, setzte sich einen alten Filz auf und nahm einen Knüppel in die Hand. So sehen die Kreaturen aus, sagte er, die gegen euch zu Felde ziehen. Worauf seine Krieger schworen, keinen Augenblick mehr zu ver-

lieren, sondern diesen Elenden gerade entgegen zu gehen und sie aufzureiben.

Als Brennus einen Feldzug nach Griechenland unternehmen wollte, führte er seinem Heer einige gefangne Griechen vor, von kleinem schwächlichen Körper, ohne Bart und Haar, in schmutzigen zerlumpten Mänteln, und stellte sie gerade neben den ansehnlichsten und nervigsten Kriegern seiner Legionen. Hiebey sagte er: das sind die griechischen Helden, die euch erwarten; fast sollte man sich schämen, sich mit ihnen zu schlagen.

Eine ähnliche Anekdote erzählt man von Friedrich dem Großen, als er seine Preußen zuerst gegen die Kosacken führte.

Ein Bündel Stäbe.

Das Symbol der Eintracht. Als Scilurus König der Scythen sterben wollte, ließ er seine achtzig Söhne, jeden mit einem Bündel Stäbe vor sich kommen, und fragte sie; ob sie wohl vermögend wären, diese Bündel zu zerbrechen? Da sie dies mit Nein beantworteten: so nahm er unterschiedene einzelne Stäbe heraus und zerbrach sie. Hierdurch gab er seinen Söhnen zu verstehen, daß kein Feind ihnen etwas anhaben würde, so lange sie unzertrennt in völliger Ein-

tracht bleiben würden. Durch Uneinigkeit hingegen, würden sie von jeder kleinen Macht bekriegt und aufgerieben werden.

Daß es aber auch nicht immer rathsam sey, uneinige Völker zu bekriegen, davon zeugt folgende alte Anekdote. Als die Römer unter sich selbst zerfielen, waren die Dacier bereit, ihnen den Krieg anzukündigen. Allein das Oberhaupt derselben fand es nicht rathsam, und um ihnen seine Meynung recht einleuchtend zu machen, ließ er zwey beißige Hunde vorführen, die, sobald sie sich erblickten, gewaltig über einander herfielen. In dem Augenblick aber ließ er auch einen Wolf erscheinen, und schnell waren die Hunde auseinander und fielen mit vereinter Wuth über den Wolf her. Es bedurfte weiter kein Argument, die Dacier von ihrem Vorhaben abzubringen.

Eine Muse mit dem Stabe des Aesculap.

Die Heilkraft der Wissenschaften. Eine vornehme Griechin Telesilla, ließ das Orakel wegen ihrer kränklichen Umstände um Rath fragen, und sie erhielt zur Antwort: μουσας θεραπευειν, die Musen würden sie heilen; welches auch erfolgte. Künste und Wissenschaften sind die Nahrung der

Seele und stärken den Gemütszustand des Menschen, indem sie ihn zweckmäßig beschäftigen und von kleinlichem Bestreben befreien, welches tausend leidenschaftliche Gefühle erregt, die das Gemüth beunruhigen und dem Körper allerley Schwächen zuziehen.

Das Glück mit einem Netz.

Wer einmal glücklich ist, fischt immer mehr; aber das Glück bestrickt auch oft seine Günstlinge so sehr, daß sie von eignem Glanz geblendet, die nahe Gefahr nicht sehen, die das hämische Glück ihnen bereitet. — Den mächtigen und glücklichen Kayser Timotheus hatten seine Feinde einst durch eine schlafende Figur mit einem Netz vorgestellt, in welches eine Menge Städte von selbst hineinflossen. — Wer satt ist, wird übermüthig, aber auch faul und feig. So soll ein satter Löwe von Hirschen und Haasen aufgeschreckt werden und vor ihnen fliehen; welche Vorstellung man unter mehrern Hieroglyphen auf einem alten Stein wahrgenommen.

Hunde, die sich von Katzen binden lassen.

Böse Richter, die sich von hämischen Klägern nach ihrem Gefallen lenken lassen, gegen den Großmüthigen und Geduldigen, der nicht klagt. Judices mali, sagten schon die Alten, non attendunt merita caussarum, sed pecuniarum merita; non iura, sed munera; non quod ratio dictat, sed quod voluntas adfectat; non quod lex sentit, sed quod mens cupit; non inclinant ad iustitiam animum, sed ab animo eandem declinant et pro lubitu iusti speciem fingentes, iniustis actoribus, quorum malitia gaudent, similes, reum innocentem quem odio habent, arbitrario condemnant.

Böse Richter sehen nicht auf das Gewicht der Sache, sondern auf das Gewicht des Geldes; nicht auf die Rechte, sondern auf die Geschenke; nicht, was die Vernunft gebeut, sondern, wozu ihr böser Wille sie antreibt; nicht, was das Gesetz beabsichtiget, sondern, was ihrer Absicht gefällt; sie neigen nicht ihr Gemüth zur Gerechtigkeit, sondern wenden es vielmehr von ihr ab; und, ganz den ungerechten Anklägern ähnlich, an deren Niederträchtigkeit sie ein Vergnügen finden, erdichten sie nach Gefallen einen Schein des Rechten, um den Unschuldigen, den sie hassen, willkührlich zu verdammen. Sed fieri interdum potest

vt error in cauſſa, malos ſubleuando opprimat bonos. Es kann aber auch zuweilen geſchehen, daß nur durch einen Irrthum in einer Sache, der Gute unterdrückt und der Böſe geholfen wird.

Der Schiffer Aceſſäus.

Die Alten bildeten den Aceſſäus mit kreuzweiſe übereinauder geſchlagnen Armen, die Augen gen Himmel richtend, um gleichſam dieſem, ohne eigne Anſtrengung, ſeine glückliche Fahrt zu überlaſſen. Aber der Himmel hilft nur denen, die ſich ſelbſt helfen, ſagt Franklin, und wer fiſchen will, muß nicht in den Mond gaffen, um dort gleichſam ausfiſchen zu wollen, ob auch das Licht deſſelben gehörig überall umher leuchte. Man verſtand unter dem Bilde des Aceſſäus nicht ſowohl diejenigen, die ihre Geſchäfte vernachläßigen und die Arbeit von einem Tage zum andern aufſchieben, als die böſen Ränkemacher, die manches zum Nachtheil andrer verzögern und verſchleppen. Aber

Malitia ipſa maximam partem veneni ſui bibit, ſagt Seneca.

Die Bosheit verſchluckt den größten Theil ihres Gifts ſelbſt.

Einige Bemerkungen über die ägyptischen Priester.

So wie uns die heilige Bilderschrift der Aegypter, nach der griechischen Benennung, Hieroglyphen, bekannt ist; so nennt man uns auch die Priester Hierogrammateis (ἱερογραμματεις) Hierophoroi (ἱεροφοροι) Hierostoloi (ἱεροςολοι) d. h. heilige Schreiber, Vorgesetzte, Bewahrer und Ausleger der heiligen Lehren; nach dem Lucian; ὁτι τον ἱερον λογον περι θεων πασης καθαρευοντα δεισιδαιμονιας, και περιεργιας εν τη ψυχη φεροντες, ὥσπερ εν κιςη και περιςελλοντες, weil sie die heilige Lehre rein von allem Aberglauben und Aberwitz, in ihrer Seele, wie in einem sichern Behältniß, aufbewahrten. Sie lehrten davon, was dem Volk zuträglich, und behielten die höhere Weisheit für die Eingeweihten. Die uralten Sacerdoten hatten mit den Königen den Scepter gemein, den sie

zur Ehre des Ackerbaues mit der Figur des Pfluges schmückten. Sie waren wie der vornehmste Senat dem König beständig zur Seite, und unterstützten ihn mit Unterweisung und mit Rath und That. Es gab auch vorzüglich Weise und Staatskluge genug unter ihnen, die aus der gegenwärtigen Lage der Dinge manches vorher sagten, was in der Folge wirklich eintraf; und Suidas behauptet, es sey von so einem Weisen deutlich vorher gesagt, daß ein inspirirter Israelit (Moses) dem ägyptischen Reich sehr gefährlich werden würde.

Man muß aber die Hierogrammates nicht mit den Arpedonapten verwechseln, welches blos Mathematiker, oder Meßkünstler waren; wie solches eine Stelle des Democrits anzeigt: Και λογιων ανθρωπων πλειστων εσηκουσα, και γραμμεων συνθεσιος μετ᾽ αποδειξιος ουδεις πω με παρηλλαξεν, ουδ᾽ οἱ Αιγυπτιων καλεομενοι Αρπεδονάπται. d. h.: Ich habe viele gelehrte Männer gehört, und bisher hat mich noch keiner in Zusammensezzung der Linien und ihren Beweisen übertroffen, selbst die von den Aegyptern sogenannten Arpedonapten nicht.

Unter der römischen Herrschaft kam nun freilich das Ansehen der ägyptischen Sacerdoten sehr herunter; auch waren sie im Grunde nicht mehr die weisen unbescholtnen Männer, wofür man

ihre Vorfahren gehalten; sondern sie arteten in feile Wahrsager und Quacksalber aus, die nur zum Spottnamen verächtlicher Menschen dienten. So wie auch Kayser Hadrian, in einem Briefe an den Servianus aus Haß gegen die Christen, solche nur ägyptische Pfaffen nennt. Aegyptum, quam mihi laudas, Seruiane chariſſime, totam didici leuem, pendulam, et ad omnia famæ momenta volitantem. Illi, qui Serapin colunt, Chriſtiani ſunt, et Serapi deuoti ſunt qui ſe chriſti Epiſcopos dicunt. Indessen gab es auch würklich Christen, die wieder abfielen und zu den Aegyptern übergingen, wie Cyprianus solches sogar von einem Senator schreibt und dabey zugleich eine mehr weibische als cynische Idee von den damaligen ägyptischen Sacerdoten giebt.

Namque ſacerdotes tunicis muliebribus idem
Interius ritum cultu interiore fatentur.
Jdque licere putant quod non licet, vnde per vrbem
Leniter incedunt, mollita voce loquentes,
Laphalisque tenent extenſo pollice lumbos,
Et proprium mutant vulgato crimine ſexum.
Cumque ſuos celebrant ritus, his eſſe diebus
Se caſtos memorant; at ſi tantummodo tunc ſunt,
Vt perhibent, caſti, reliquo jam tempore quid ſunt?

Sed quia coguntur ſaltem ſemel eſſe pudici,
Mente fremunt, lacerant corpus funduntque
cruorem.

Auch Apulejus beſchreibt ihren weibiſchen Aufzug und ihre anſtößige Aufführung außerhalb ihren Amtsverrichtungen. Die ſequenti variis coloribus induſiati et deformiter quisque formati, faciem coenoſo pigmento obliti et oculis obunctis graphice prodeunt, mitellis et crocotis et carbaſinis et bombycinis lineis. Quidam tunicas albas in modum lanciolarum quoquouerſum fluente purpura depictas, cingulo ſubligati, pedes luteis induti calceamentis.

Nach den Sacerdoten ſind die Entaphiaſten (ενταφιασαι) oder Einſalber der Leichname heiliger Thiere zu merken; wovon Diodor ſagt: Πασης μεν τιμης και πολυωρειας αξιουνται τοις τε ιερευσι συνοντει, και τας εις ιερον εισοδους ακωλυτας ὡς ιεροι ποιουνται. Sie ſtehen in vorzüglichem Anſehen; denn ſie leben mit den Sacerdoten in genauem Umgange und gehen als Heilige frey ins Heiligthum. Auf die Einſalbung heiliger Thiere ward oft außerordentlich viel verwendet. Ptolomäus wandte auf die Leichenbeſtattung eines einzigen Thiers ſein ganzes anſehnliches Vermögen, und nahm außerdem noch 50 Talente (50,000 Thaler) dazu auf.

Clemens von Alexandrien beschreibt uns eine ganze Proceßion ägyptischer Priester. Zuerst, sagt er, kommt der Priester Ὠδὸς, Odus, der Sänger, der etwas aus den Symbolen der Tonkunst vorbringt; er muß zwey Bücher des Merkurs, deren eines die Götterlieder, und das andere die königlichen Lebensregeln enthält, auswendig wissen. Auf diesen folgt der Ὡροσκόπος, Horoscopus, der Stundendeuter mit einer Stundenuhr und dem Palmzweige, dem Symbol der Sterndeutung. Er muß vier Bücher des Merkurs von der Sterndeutung auswendig wissen. Sodann folgt der Hierogrammates, oder heilige Schreiber mit Flügeln am Kopf, einem Buch, Lineal, Dintenfaß und Rohrgriffel in den Händen. Dieser muß nicht nur alle Hieroglyphen verstehen, sondern auch die ganze Welt- und Erdbeschreibung, den Lauf der Sonne und des Mondes und der fünf Planeten; die ganze Beschreibung Aegyptens und des Nils, alle heiligen Geräthe und Geschmücke, alle geweihte Oerter, alles Maaß und Gewicht und alles, was zu den Tempeln und heiligen Gegenständen gehört. Hienächst kommt mit dem Opferkelch der Stolist, (στολιστης) der für den Schmuck und die Feyerkleider sorgt, und welcher alles wissen muß, was zum festlichen Pomp, zu den Opfern, Hymnen und Gebeten gehört. Den ganzen Zug en-

digt der Prophet mit einem großen Trinkgeschirr von den Brodtträgern begleitet. Als Opferpriester muß er die zehn sacerdotischen Bücher von den Göttern und den Gesetzen, nebst der ganzen Priesterordnung gelernt haben. — Hieher gehört auch noch der Pastophorus (πασοφορος) der des Merkurius sechs Bücher von der Arzneykunde, nemlich der Zergliederungskunst, den Krankheiten, den Heilmitteln, dem Kunstgeräth rc. wissen muß. Desgleichen der Tempelwärter, der die Götzenbilder zeigt. Nach dieser bestimmten Angabe der ägyptischen Priester irren daher alle diejenigen, welche mit dem Diogenes Laertius, jene Priester insgesammt als Propheten angeben.

Ueber die heiligen Räder in den Tempeln der Aegypter.

Diese Räder, die sich in einem besondern Glanz beständig um ihre Axe drehten, deuteten auf die ewige Bewegkraft der göttlichen Natur, worauf des Democritus νουν εν πυρι σφαιροειδει die Kreisbewegung der Weltseele im Feuer, sich bezieht, oder des Parmenides feuriger Weltgürtel, dessen schöpfrisches Licht alles umfaßt und erhält. Die Aegypter hielten überhaupt jede kreisförmige Gestalt und Bewegung für etwas beson=

besonders geheimnißvolles, für ein vielbedeutendes Symbol der Kraft, die aus den entferntesten Punkten ihres Umkreises überall in sich selbst zurückkehrt. Sie zeichneten daher auch die Gottheit sitzend auf einer Wasserstaude mit runden Blättern und Früchten, und in ihren heiligen Gebräuchen und Verrichtungen geschah fast alles in einer kreisförmigen Bewegung. Hierauf bezieht sich auch des Pythagoras προσκυνει περιφερομενος, wie solches Plutarch im Numa von dem Symbol der ägyptischen Räder herleitet, und dabey des kreisförmigen Verfahrens bey den heiligen Amtsverrichtungen erwehnt: απομιμησις ειναὶ της του-κοσμου περιφορας, als einer Deutung und Nachahmung des Kreisumlaufes der Welt; indem auch die Stoiker sich die Gottheit als ein rundes stets umwälzendes Wesen dachten. — Auf die kreisförmige Bewegung der Priester bey den heiligen Gebräuchen, wollen einige auch die Stelle anwenden, wo David sagt: Die Gottlosen taumeln im Kreise; sie bleiben gleichsam immer am Rande, ohne je dem Mittelpunkt, nemlich der Gottheit, sich zu nahen.

Am beßten scheint übrigens die Deutung des Plutarchs: διδασκει ἡ μεταβολη του σχηματος, ὡς ουδενος ἑστωτος των ανθρωπινων; diese Umwälzung zeige

an, daß in der Welt nichts beständig sey. Und Anakreon sagt:

Τροχος ἁρματος γαρ οια
Τρεχει βιος κυλισθεις
Ολιγη δε κεισομεσθα
Κονις οστεων λυθεντων.

Wie ein rollendes Rad
Eilt das flüchtige Leben fort;
Gar bald sieht man von uns
Nichts als Staub und Asche mehr.

Ueber die Zweige und Blätter in den ägyptischen Tempeln.

Man weiß eigentlich keine besondere Erklärung davon anzugeben, wenn gleich einige sie als ein Bild der ersten Nahrungsmittel oder der Vergänglichkeit ansehen wollen. Es bedarf auch dieser Gebrauch gerade nicht symbolisch zu seyn; es war natürlicher Weise der erste Schmuck, dessen man sich in allen Fällen bediente. Frisches Laub ist eines der ersten Gegenstände, die dem Auge und dem Geruch Vergnügen gewähren; es ist daher ganz natürlich, daß man dasselbe bey allen Völkern zu weltlichen und heiligen Zwecken angewandt findet. — So feyerten die Athener ein Fest der Zweige, an welchem sie dem Bachus zu Ehren mit Weinreben und andern Zweigen umher

gingen. Nach dem Josephus bedienten sich auch die Juden der Myrten und Palmzweige beym Dankopfer. So ist noch bey den Christen die Feyer des Palmensonntages, zum Andenken des Einzuges Christi in Jerusalem, da das Volk ihm zu Ehren Palmen und Zweige auf den Weg streuete. Auch der Gebrauch der Mayen in den Kirchen am Pfingstfeste, ist ein Ueberrest der uralten Gewohnheit der Völker, ihre Tempel inwendig mit frischem Laube zu schmücken. — Die ältesten Völker brachten der Gottheit weder Weihrauch noch anderes Schlachtopfer, sondern Laub und Kraut, wodurch sie den Schöpfer und Erhalter aller Dinge verehrten, meynt Porphyrius. Hesekiel eifert übrigens sehr gegen diesen heidnischen Gebrauch der Zweige; und nachdem er alle ägyptische Greuel der Abgötterey, von allerley Bildnissen der Thiere und Würmer an den innern Wänden der Tempel 2c. erwehnt, scheint er mit dem abscheulichsten Gebrauch zu schließen, wenn er sagt: Siehe, sie halten die Zweige, (oder nach Luthers Uebersetzung) die Weinreben an die Nasen! Allein der Originalausdruck hazmorach bedeutet zugleich einen Schall und einen Zweig; daher einige Ausleger darunter eine Verspottung und Verachtung Gottes verstehen wollen, indem man mit der Nase

bey Berührung der Zweige zugleich einen spötti=schen Ton von sich gegeben. Es kann übrigens, außer dem abscheulichsten Götzendienst, jede fal=sche göttliche Verehrung andeuten; denn dem heidnischen Gebrauch nach, bezeigte man dadurch göttliche Anbetung, so oft man mit den Zweigen die Nase berührte.

Bey weltlichen Pracht= und Siegeszügen wa=ren ebenfalls von jeher und sind noch itzt im Ge=brauch, Lorbeer= und Oelzweige, Eichen= und Myrten=Laub, Cypressen und allerley Laub= und Blumenkränze; denn ohne diese sind Gold und Edelsteine und alle übrige Pracht und Kunst tod=tes Wesen von würklich geringem Werth.

Die Himmelskugel.

Das Buch aller Menschenschicksale. Dies war eine der Hauptlehren der Aegypter und Chaldäer, sich vor allen übrigen vielleicht am längsten er=halten hat, und noch itzt hin und wieder Anhän=ger findet. — Orpheus nennt die Sterne:

μοιρηδιοισ πασησ μοιρης σημαντορασ οντας.

Die untrüglichen Deuter aller Verhängnisse; nemlich der guten sowohl, als der bösen.

Sidus et occulti miranda potentia fati,

Das Gestirn und die wunderbare Macht des verborgenen Schicksals,

nennt Juvenal das ewige Gesetz der Nothwendigkeit. Man kann gewiß nicht wohl alles einem unvermeidlichen Schicksal beymessen; indeß gehen doch auch diejenigen zu weit, die den Sterblichen zum alleinigen Herrn seines Schicksals machen. Man nehme nur auf die verschiedenen Alter eines Menschen Rücksicht und frage sich, in welchem Alter er völlig Herr über sich selbst und seine Lage ist? Wie wenig oder wie viel ist er es als Kind, als Jüngling, als Mann, als Gatte, als Staatsbürger, als Greis? Der böse oder gute Einfluß der Gestirne ist wohl allerdings von gar geringer Bedeutung, er mag wahr seyn oder nicht. Aber der Einfluß der Menschen auf einander ist ein um so wichtigeres Kapitel, welches vorzüglich sehr zu beherzigen ist. Vielleicht hat jeder von jedem mehr böse Einflüsse zu befürchten, als gute zu hoffen. Sollte dies aber ein nothwendiges Gesetz, ein unvermeidliches Schicksal seyn? Das wäre eben so viel, als behaupten wollen, der Mensch sey mehr zur Unvernunft, als zur Vernunft bestimmt. Die möglichste Ausbildung und Befolgung letzterer ist vielmehr unsere allgemeine Bestimmung. Nach diesem Maaßstabe kann nun jeder leicht seinen und seiner Nebenmenschen Einflüsse beurtheilen und erwegen, in wiefern man in diesem Punkt behutsam oder sorgenlos seyn könne.

Die Serer, sagt ein alter syrischer Schriftsteller, Bardesanes, ein freyes friedsames Volk, haben ein einziges Gesetz, daß ihnen Mord, Ehebruch und Diebstahl und allen Götzendienst verbietet. Man sieht daher bey ihnen weder Tempel, noch Diebe, Mörder oder Ehebrecher, und kein einziger Stern ist vermögend, sie zu irgend einer Uebelthat zu veranlassen. Der Mann hatte sich vermuthlich ein Volk gedacht, das zu einem so hohen Grade practischer Vernunft gelangt war, daß es sogar der Tempel nicht bedurfte; aber auch von einer Menge lästiger Finanz- und Policeygesetze nichts wußte, die nur dem freyen Handel und Gewerbe, dem ächten Wohlstande der Bürger, hinderlich sind, und zu tausend Uebertretungen Anlaß geben. Nach dem Plinius waren die Seres, die man für die Chinesen hält, gewisse Völker im asiatischen Scythien, die eine Art Baumwolle so künstlich, wie Seide sponnen.

Ein Gebet der Aegypter nach ihrem Tode.

Bevor man den Leichnam eines Verstorbenen einbalsamirte, nahm man bekanntlich erst die Eingeweide heraus und legte sie in einen besondern Kasten. Hierauf stellte der Balsamirer den Leichnam an die Sonne und verrichtete im Namen

desselben folgendes Gebet: O, große Wohlthäterin, Sonne, und ihr übrigen Schaaren des Himmels, die ihr den Sterblichen leuchtet, nehmt mich auf und versezt mich in eure Wohnungen. Mein ganzes Leben hindurch habe ich die Gottheiten meiner Vorfahren verehrt, wie es mich gelehrt worden; habe den Urhebern meines Lebens jederzeit die schuldige Ehre und Gehorsam erwiesen; habe niemand betrogen oder umgebracht, noch sonst irgend eine Uebelthat begangen; und wenn ich ja im Essen und Trinken oder irgend einer andern Unmäßigkeit mich vergangen habe, so ist solches nicht meine, sondern dieser unreinen Theile Schuld, und hiemit warf der [illegible]salber den Kasten mit dem Eingeweide in den vorbeyfließenden Strohm, und balsamirte den nun davon befreyeten reinen und schuldlosen Leichnam.

Die Erinnerung des Todes.

Die Aegypter hatten die Gewohnheit, bey ihren Gastmalen ein silbernes Skelet aufzustellen, um bey der Fröhlichkeit sich zugleich der Sterblichkeit zu erinnern; und Petronius läßt durch die Chorschüler folgende Verse dazu singen:

Eheu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet orcus.
Ergo viuamus, dum licet esse, bene.

O Weh! uns Armen! Wie so gar nichts doch der Mensch ist!
Gleich diesem Bilde sind wir alle, wenn einst uns das Grab deckt:
Drum laßt uns froh seyn, so lange noch Leben in uns ist.

Vielleicht gab diese Idee dem Kayser Domitian Anlaß zu dem berühmten Leichen-Souper, das er einst den vornehmsten Senatoren und Rittern gab. — Der ganze Pallast war durchgehends schwarz ausgeschlagen, und im Speisesaal stand neben jedem Gast eine Grabsäule, mit einer trüben Todtenlampe und dem Namen des Gast. In diesen Saal wurden die Gäste in dun[kler] Nacht einsam nacheinander eingelassen. Stun[d]. schlichen sich zu ihnen schwarze nackte Knaben, die wie scheußliche Gespenster eine Weile schrecklich um sie her schwebten und endlich vor ihnen stehen blieben. Alle Speisen wurden in Todtengefäßen aufgetragen und die Mahlzeit in tiefster Todtenstille und gleichsam mit einer Todesangst eingenommen, die vor einer augenblicklichen Hinrichtung zittert; bis Domitian selbst diese fürchterliche Stille mit einem Stof unterbrach, der sich

auf lauter Gegenstände vom Tode und Begräbniß bezog; und niemand wußte, ob es des Kaysers Spaß oder Ernst war. Zur Abwechselung so vieler andern Schmäuse, konnte eines dieser Art h einmal Statt finden.

Symbole

einiger Götter und Altäre der Alten.

Osiris, die vornehmste Gottheit der Aegypter, bezeichnete man durch das Symbol eines Scepters, über welchem ein Auge angebracht war, um dadurch zugleich die Wachsamkeit und Mäßigung eines vorsichtigen, für das Beßte seines Volks sorgenden Regenten, anzudeuten. Daher gab auch Theodosius dem Honorius folgende Lehre:

Tu ciuem patremque geras, tu consule cunctis;
Nec tibi; nec tua te moueant, sed publica vota.

Sey Bürger und Vater, rath' und hilf jedem, und nicht dir blos;
Laß nicht deine, sondern nur des Publikums Wünsche dich rühren.

* * *

Isis, die Göttin der Fruchtbarkeit, wurde mit vielen Brüsten vorgestellt; weil sie alle Geschöpfe zu ernähren hatte.

Die Minerva zu Sais in Aegypten, deren auch Plato erwehnt, wollen einige für die Isis halten; andere behaupten, man habe daselbst unter dem Bilde der Minerva, die ewige Weisheit verehrt; welches aus der Inschrift derselben erhellet: Εγο ειμι πᾶν το γεγονος, και ον, και εσομενον, και τον εμον πεπλον ουδεις των θνητων απεκαλυψεν. „Ich bin alles was war, ist, und seyn wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.“

* * *

Serapis, ein dreiköpfigter Götze in Schlangengestalt. Die am Nil wohnenden Aegypter hielten eine große feurige Schlange für eine Gottheit, die sie unter diesem dreiköpfigten Bilde verehrten. Von den Köpfen war der mittelste ein großer Löwenkopf, der rechte, ein schmeichelnder Hundskopf und der linke ein Wolfskopf, welche insgesammt einen Fruchtkorb über sich trugen. Einige verstehen unter den Löwenkopf die gegenwärtige Zeit; unter dem Wolfskopf die vergangne und unter dem Hundskopf die zukünftige. Andere verstehen unter ersterem die königliche Gewalt; unter dem zweiten die Kriegsmacht, und unter dem dritten das treue Volk.

* * *

Zeus, der alles Recht will. Ζευς βουλαιος. Die Athener hatten eine Bildsäule dieses Zeus in ihrem Staatsrath der Fünfhundert aufgestellt; die jeden erinnern sollte, nur das zu wollen, was dem Willen der Gottheit, das heißt, der reinsten Vernunft gemäß sey; nach deren alleinigen Beobachtung man gewiß keine böse Folgen zu fürchten hätte.

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Jouis,
Clari gigantæo triumpho
Cuncta supercilio mouentis.

Wie über eignes Volk furchtbare Könige,
So herrscht Jupiter über die Könige selbst;
Der über Giganten triumphirte,
Alles mit seinem Blick erschüttert.

* * *

Zeus der Hundertfüßige und der Balkenstarke. Durch diese Vorstellung wollten die Alten die ewige Vorsehung bezeichnen, die unter uns alles fest gegründet und über uns alles fest gestützt hat.

* * *

Zeus auf Kreta, ὁ εν Κρητη Ζευσ, oder der Kretensische Jupiter, war ohne Ohren gebildet um anzudeuten, daß die Gottheit die thörichten Bitten und Wünsche der Sterblichen nicht höre. Man bediente sich dieses Bildes auch, einen tauben Regenten oder Richter zu bezeichnen.

* * *

Zeus, der die Fliegen vertreibt, Ζευσ απομυος. Unter Fliegen verstand man Verläumder und anderes Gesindel, das sich an Andrer Verdienst und gutem Namen reibt. Diese zu verscheuchen, opferte man dem Fliegenvertreiber Zeus. So soll Herkules ihm einst geopfert haben, worauf alle Fliegen über den Alpheus, einen Fluß in Arkadien, weg zogen.

* * *

Zeus, der Centauren auf die Wolken malt; das Bild eines Regenten, der sich mit Possen beschäftigt, wie Kayser Domitian der Fliegenfänger.

* * *

Zeus mit dem Widderfell. Die Thebaner, die sich sonst der Widder enthielten, schlachteten jährlich einen, dessen Fell sie um das Bild des Zeus hingen.

Bey den mancherley Gestalten, die die Alten den Göttern gaben, machte Xenophanes die Bemerkung, daß, wenn die Thiere malen könnten, jedes sich einen Gott nach seiner Gestalt bilden würde.

Eine Aehnlichkeit mit dieser Idee hat eine neuere Fabel, wo ein Löwe, der in einem Bildersaal unterschiedne Vorstellungen vom Herkules und Simson, die einen Löwen zerreissen, antrift; sich aber mit Unwillen wegwendet und zu seinem Führer sagt: „Ihr würdet ganz andere Dinge sehen, wenn meine Brüder malen könnten!“

* * *

Juno Moneta, Juno, mit dem Beynamen der Münze. Diese besondere Benennung erhielt die Göttin Juno zur Zeit des Krieges, den die Römer gegen den Pyrrhus führten, und wegen großen Geldmangels diese Göttin um Rath fragten. Die Antwort war; sie sollten mit den Waffen der Gerechtigkeit kämpfen, so würde es ihnen nie an Geld fehlen. Dies geschah. Man fochte mit Gerechtigkeit und Redlichkeit, und die Feinde wurden besiegt. Daher bekam nun die Göttin jene Benennung, auch wurde nachher in ihrem Tempel Geld gemünzt. Ueberdies hat man den Orakel-Ausspruch jederzeit bewährt befun-

den: daß die Waffen der Gerechtigkeit allemal die sichersten und mächtigsten sind.

* * *

Die syrische Göttin, welche Lucian beschreibt, und deren Bildniß er selbst in einem Tempel in Syrien gesehen hat, war aus mehrern Gestalten zusammengesetzt. Das wesentlichste betraf zwar die Juno, daneben aber hatte sie etwas von der Minerva, der Venus, der Diana, der Rhea, der Nemesis und den Parzen; hatte in der einen Hand einen Scepter, in der andern eine Spindel und Strahlen um das Haupt.

* * *

Apollo der Spartaner, das Bild der Klugheit, mit vier Ohren und vier Händen, weil er ihnen in der Schlacht bey Amyklas unter dieser Gestalt erschienen war. Die Hauptidee aber bestand darin, daß ein tapfrer und kluger Mann nicht Ohren und Hände genug, das heißt, nicht Aufmerksamkeit und Fleiß genug anwenden könne, um in allen Dingen einen guten Erfolg zu erwarten.

Eupheme, die Amme der Musen, Ευφημη μουσῶν τιθηνη, bezeichnet den Ruhm, der, wie Ci-

cero sagt, die Künste nährt und ihre Verehrer zum Fleiß anspornt. Honos alit artes, omnesque gloria incenduntur ad studia. Welcher Ruhm jedoch sehr eitel ist, wenn nicht dabey mehr auf die Gemeinnützigkeit gesehen wird; wie solches die sinnreiche Fabel des Phädrus über die Wahl, die die Götter einst anstellten, welche Bäume sie in Schutz nehmen wollten, ausdrückt. Man wählte lauter unfruchtbare, nur Minerva wählte die Olive, und Jupiter gab ihr Beyfall mit den Worten: Nisi vtile est, quod facimus stulta est gloria. „Ohne Nutzen ist all unser Bemühen thörichter Ruhm.“

* * *

Zu Troezene im Peloponnes hatte man einen Altar errichtet, auf welchem man den Musen und dem Schlaf zugleich opferte; um dadurch die Ruhe des Gemüths anzudeuten, den die Musen gewährten. Man muß aber die Musen um ihrer selbst willen lieben, und nicht des eitlen Ehrgeizes wegen, um nach kindischen Ruhm zu jagen, der vor uns fliehet. Denn der Ehrgeitz macht unruhige Köpfe, die nur der Welt um so lächerlicher, oft gar schädlicher werden, je unruhiger sie sind. Nur das Streben nach Gemeinnützigkeit ist bescheiden und milde, wie die Musen selbst, und

gewährt

gewährt um so mehr Ruhe des Gemüths, je weniger man sich dabey anmaßet.

* * *

Ein Altar der Armuth und des Fleißes war bey den Gaditanern der vornehmste, auf welchem sie am häufigsten opferten; denn die fleißigen Armen standen bey ihnen in größerem Ansehen, als die Reichen, die nicht nöthig hatten, zu arbeiten. Der Fleißige ist zwar nie ganz arm, gelangt aber auch durch bloße Arbeit nie zu sonderlichem Reichthum. Um so mehr Schande aber macht es der Regierung und den Reichen eines Landes, wenn die armen Einwohner, die gern fleißig wären, über Mangel an Arbeit klagen, und sich genöthigt sehen, das Land zu verlassen, oder gar wegen mancherley Bedrückungen und Hindernisse ihres Fleißes und Gewerbes vor Gram und Kummer umkommen. — Die sorgenlosen Regenten und Reichen sind dabey um nichts glücklicher, da sie ihr Vermögen nur zur Schwelgerey oder verderblichen Unternehmungen und nicht zur Beförderung des Fleißes anwenden.

Non possidentem multa vocaueris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum

Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati. —

sagt Horaz.

Nicht ungeheurer Schätze Besitzer sind
Wahrhaftig glücklich: seliger preise man
Den Namen des, der von der Gottheit
Wohlthaten weise mit Dank Gebrauch macht
Und Armuthshärte stark zu ertragen weiß.

* * *

Die Athener opferten auf dem Altar der Barmherzigkeit, so lange noch mildere Sitten bey ihnen herrschten. Als sie aber die bey den übrigen Völkern gewöhnlichen Kampfspiele bey sich einführten, die so viel Tausenden jährlich das Leben kosteten, so bat Demonax; wenn sie nun einmal diesem grausamen Gefühl nachhängen wollten, doch wenigstens den Altar der Barmherzigkeit bey Seite zu schaffen.

* * *

Demokrit soll, wie Plinius sagt, nur zwey Gottheiten geglaubt haben: Strafe und Belohnung; welche die Handlungen der Menschen auf dem Fuß folgen. Sie fühlen Strafe und Belohnung in sich selbst, wenn gleich außer ihnen kein göttliches oder menschliches Wesen sie belohnt

oder bestraft. Die göttliche Macht erstreckt sich auch darin weiter, als die weltliche, die, oft aus eigner Rachsucht, mehr straft als belohnt; stets wachsam und schnell bereit ist, den unbekannten Bösen ausfindig zu machen und zu bestrafen, nicht aber so den unbekannten Guten, um ihn zu belohnen. Denn das Gute ist eines jeden Schuldigkeit, und es steht ihm frey, dessen soviel unbelohnt zu thun, als er nur immer vermag; weil man eines jeden innere Belohnung für vollkommen hinreichend hält; aber nicht so eines jeden innere Bestrafung.

Der Sphinx,
oder
einige ägyptische Räthsel.

1.

Lex bona dicendi, lex ſum quoque dura tacendi,
Atque animi motus doceo ſedare rebelles.

Ich lehre dich zur Zeit zu reden und zu schweigen
Und den empörten Muth zur Mäßigung zu neigen.

2.

Purpura ſum certe nec ſuaui vincor odore. —
Sis quæcunque velis, ſtimulis nocitura manebis;
Non mihi laus ſordes pariet nec culpa ruborem.

An Schönheit und an Duft gleichst du mir wirklich nicht.
Sey's immerhin; doch denk wie leicht dein Stachel sticht.
Ich rühm' mich nicht so sehr, darum erröth' ich nicht.

3.

Mira tibi referam noſtræ primordia vitæ,
Jam vix natus eram, fruſtra quæſitus vbique
Notus eram cunctis, natum me nemo videbat.

Wie wunderbar ist doch der Ursprung meines Lebens!
Als ich gebohren war, da sucht' man mich vergebens;
War kenntbar jedermann und jedem unsichtbar.

4.

Sponte mea venio, varias ostendo figuras,
Fingo metus varios, nullo discrimine veros,
Sed me nemo videt, nisi qui sua lumina claudit.

Ich komme nur von selbst in mancherley Gestalten,
Schaff' Freude und Verdruß, wovon nichts würklich ist,
Und keiner kann mich sehn, als wer die Augen schließt.

5.

Grande mihi caput est, intus sunt membra minuta,
Et me somnus amat, otio consumor inepti.

Ein stattlich großer Kopf, inwendig kleine Theile.
Zum Schlaf bin ich geneigt und dien' zur langen Weile.

6.

Nulla mihi certa est, nulla est peregrina figura
Fulgor inest intus radianti luce coruscus,
Qui nihil ostendit nisi si quid viderit ante.

Selbst fehlt mir die Gestalt, die fremde bleibt mir nicht;
Von vielem Glanze strahlt mein Wesen zwar umher;
Doch zeigt's nichts, wo nichts ist; denn an sich selbst ist's leer.

7.

Nexa ligor ferro multos habitura ligatos,
Vincior ipſa prius, ſed vincio vincta viciſſim;
Et ſolui multos, nec ſum tamen ipſa ſoluta.

Ich bin in Eiſen geſchmiedet und, nur um andre zu feſſeln,
Feſſelt man mich zuerſt; ja ſelbſt die Feſſeln umſchling' ich;
Auch löſ' ich andre von Banden und werde doch ſelbſt
nicht erlöſet.

8.

Quatuor æquales currunt ex arte ſorores,
Sic quaſi certantes cum ſit labor omnibus unus,
Et prope ſunt pariter, nec ſe contingere poſſunt.

Vier Schweſtern laufen gleichen Schritts,
In gleicher Arbeit wie der Blitz,
Und können ſich doch nie erreichen.

9.

Littera me pauit, nec quid ſit littera noui
In libris vixi nec ſum ſtudioſior inde;
Exedi Muſas nec adhuc tamen ipſa profeci.

Ich weide mich an Schriften, ohn' eine Silb' zu kennen;
In Büchern leb ich; nie wird man gelehrt mich nennen;
Verſchlinge jeden Spruch und werde drum nicht klüger.

10.

Nox mihi dat nomen, dicorque infaustius omen
Et sedeo in tenebris nec me committo diebus.

Den Namen gab die Nacht und manche böse Sage,
Im Dunkeln sitz' ich stets und zeig' mich nie am Tage.

11.

Regia jam dudum sedit mihi filia dorso,
Quo Scythiæ semper consuescunt pascere gentes;
Et vehor in coelis et in ipsis ambulo terris.

Europa saß auf meinem Rücken
Auf welchem Tartarn Kräuter pflücken,
Uralt mein Bild am Himmel glüht,
So wie man mich auf Erden sieht.

12.

Terra fui primo latebris abscondita duris,
Nunc aliud pretium flammæ, nomenque dedere;
Nec jam terra vocor, licet ex me terra paretur.

Erd' bin ich von Geburt, in tiefer Gruft verborgen.
Das Feu'r gab mir den Werth und mit ihm tausend Sorgen;
Drum nennt man mich nicht mehr, was ich doch wirklich bin.

13.

Nox ego ſum facie, ſed non ſum nigra colore
Inque die media tenebras tamen adfero mecum,
Nec mihi dant ſtellae lucem nec Cynthia lumen.

Nacht bin ich an Geſtalt und doch nicht ſchwarz an Farbe,
Die Finſterniß folgt mir am Mittag und ich darbe;
Denn weder Stern noch Sonne giebt mir Licht.

14.

Terra mihi corpus, vires mihi præſtitit ignis;
Alta mihi ſedes, vbi ſum tutela cuiuis,
Et me perfundit qui me cito deſerit humor.

Sand war ich erſt, das Feu'r gab mir die Kraft,
Die mich erhöht und jedem Schutz verſchaft;
Das Waſſer über mir rinnt leicht von mir herab.

15.

Puluis aquæ tenuis modico cum pondere lapſus,
Ipſe tego terram velamine, et gramina cuncta,
Sole madens, verno jam tempore flumina pando.

Ein leichter trockner Waſſerſtaub
Deck' ich die Erd und alles Laub;
Bis mich die Frühlingsſonne küßt.
Und meine Woll' in Ströme ſich ergießt.

Auf=

Auflösung.

1. Die Vernunft.
2. Die Rose und die Lilie.
3. Das Küchlein im Ey.
4. Der Schlaf.
5. Der Mohn.
6. Der Spiegel.
7. Die Kette.
8. Die Wagenräder.
9. Die Motte.
10. Die Nachteule.
11. Der Stier und das Gebirge Taurus.
12. Das Geld.
13. Der Nebel.
14. Die Dachziegel.
15. Der Schnee.

Nachtrag

über

das Ceremoniel bey den Einweihungen in die ägyptischen Mysterien.

Die Alten machten, wie viele Neuere, Geheimnisse aus Gegenständen, die es weiter nicht sind, als in so fern die ersten Grundursachen der Dinge überhaupt Geheimnisse sind und bleiben werden. Dabey machten sie nur unnöthiges Aufhebens und Vorbereitungen, die mehr auf die Einbildungskraft als den Verstand wirkten, und größtentheils nur ins Abgeschmackte und Lächerliche fielen. Sie beförderten bey schmutzigen lukrativen Absichten mehr den Stolz und Eigendünkel, den abentheuerlichen Hang zum Wundersamen, oft gar zum Aberglauben, als den ächten Grad einer hellen unbefangenen Vernunft, ohne welche ein Sterblicher bey allen Kenntnissen und

Fähigkeiten nie wahre Einsicht besitzt. So wie alle Triebe und Handlungen der Menschen, sowohl in Absicht ihrer selbst, als gegen ihre Mitbrüder, dem einzigen Gesetz der reinen Vernunft untergeordnet seyn müssen; so versteht sich dies auch vorzüglich von dem Forschungsgeist und dem Streben durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur, zur Wahrheit zu gelangen. Wie nachtheilig jede Abweichung von diesem Gesetz ist, bezeugt eines jeden größere oder geringere Unregelmäßigkeit, die jedem bey genauerer Untersuchung seiner selbst nicht verborgen bleiben wird. Man suche nur Wahrheit, sollte sie auch die unangenehmste seyn. Was hilft aller Schimmer, der uns nur einwiegt, und am Ende täuscht? Wahre Vernunft allein ist wahre Weisheit, die bey allem eitlen Reitz menschlicher Systeme und Dogmen, die sich auch von den traurigsten Wahrheiten nicht abschrecken läßt, stets bey heller Vernunft zu bleiben und überall so lange zu nützen, als ihr Kräfte und Bewustseyn verliehen werden. Daß es solche helle Köpfe, selbst im grauesten Alterthum gegeben, ist wohl gewiß; aber auch eben so gewiß ist es, daß sie dem Strohm abentheuerlicher Gebräuche folgten.

Die Art der Einweihung in die ägyptischen Mysterien war folgende: *)

Jeder Einzuweihende mußte erst von einem Eingeweihten besonders empfohlen werden. Gewöhnlich geschah dies vom Könige selbst, durch ein Schreiben an die Priester, die ihn von Heliopolis nach Memphis, und von da nach Theben wiesen; worauf er beschnitten wurde. Hienächst wurden ihm gewisse Speisen untersagt, vorzüglich Hülsenfrüchte und Fische; auch durfte er keinen Wein mehr trinken, bis ihm solcher, in einem höhern Grade, nur zuweilen wieder erlaubt wurde. Nun mußte er mehrere Monate hindurch in einer unterirrdischen Höle zubringen und seine Gedanken aufschreiben, die man sorgfältig untersuchte, um seinen Verstand und sein Inneres kennen zu lernen. Von da führte man ihn in den Säulengang des Hermes, wo er eine Menge an den Säulen befindliche Sittensprüche auswendig lernen mußte. Dann kam der Thesmophoros, verband ihm Augen und Hände mit starken leinen Bändern und führte ihn durch das Thor der Profanen, wobey er mit einer tüchtigen Peitsche den Pöbel abhielt, vor das Thor der Men-

---

*) Ein Auszug aus einer Handschrift eines Ungenannten, der in der Folge vielleicht zu einer ausführlicheren Arbeit Gelegenheit geben kann.

schen, als dem ersten Grade des Lehrlings, oder Pastophoros. Einem dieser Lehrlinge, der vor dem Thor die Wache hatte, klopfte der Thesmophoros auf die Schulter, worauf dieser durch Anklopfen den neuen Lehrling anmeldete. Nach einigen Fragen öfnete man das Thor und der neue Eingeweihte wurde eingelassen, der nun einige Fragen des Hierophantes genau beantworten mußte, und darauf im Innern umhergeführt wurde; wobey man durch künstlichen Wind, Regen, Bliz und Donner auf den Neuling herabstürmte. Blieb er nun unerschrocken, so las man ihm die Geseze vor, denen er sich zu unterwerfen hatte; worauf er sich auf bloßen Knien vor dem Hierophantes beugen, und, indem man ihm die Spize eines Schwerdtes an die Kehle sezte, Treue und Verschwiegenheit angeloben mußte; wobey Sonne, Mond und Sterne als Zeugen der Wahrheit angerufen wurden. Izt öfnete man dem Lehrling die Augen und stellte ihn zwischen zwo vierecken Säulen, wo eine Leiter von sieben Sprossen, nebst acht Thüren von verschiednem Metall befindlich waren; indeß der Hierophant folgende Rede hielt:

„Ich wende mich zu euch, die ihr das Recht habt, mich anzuhören. Verschließt alle Thüren daß kein Profaner und Spötter eindringe. Ihr aber, Kinder der Arbeit uud der himmlischen For-

schung, hört meine Rede und merkt die großen Wahrheiten, die ich euch vortrage. Hütet euch vor Vorurtheilen und Leidenschaften, die euch nur vom rechten Wege der Glückseligkeit entfernen. Richtet eure Gedanken auf das göttliche Wesen, und lasset dasselbe stets vor euren Augen seyn, um dadurch euer Herze und Sinne zu lenken. Wollt ihr den Pfad der Glückseligkeit betreten, so bedenkt, daß ihr stets vor den Augen des Allmächtigen wandelt, der die Welt erschaffen hat. Er ist das einzige Wesen, das alle Dinge hervorgebracht und erhält und von selbst bestehet. Er sieht alles. Kein sterbliches Auge kann ihn sehen, und kein ächtes Kind des Fleißes wird sich seinen Blicken entziehen."

Nach dieser Rede erklärte man dem Lehrling die Leiter als ein Bild der Seelenwanderung; auch lehrte man ihn, daß die Namen der Götter eine ganz andere Bedeutung hätten, als das Volk glaubte. Man erklärte ihm die Ursachen der Winde, des Blitzes und Donners, lehrte ihn die symbolische Sprache und die gewöhnliche hieroglyphische Schrift. Ueberhaupt war dieser erste Grad, der Naturlehre, Zergliederungs- und Arzneykunst gewidmet.

Die Eingeweihten bekamen den Namen der Verschwiegenheit, auch erkannten sie sich an einem besondern Handgriff. Der neue Pastopho-

ros erhielt nun eine pyramidenförmige Mütze, ein Schürztuch um seine Hüfte, und um den Hals einen Kragen, der hart an die Brust schloß; übrigens war er unbekleidet und mußte das Thor der Menschen bewachen, so oft ihn die Reihe traf.

Der zweyte Grad war der des Neocoros. Wer im ersten Lehrjahre hinreichende Fähigkeiten äußerte, dem legte man nun ein starkes Fasten auf, nach dessen Vollendung man ihn in eine schwarze Kammer brachte, wo ihm von schönen Weibern schmackhafte Speisen aufgetragen wurden, die ihn erquickten und seine verlornen Kräfte wieder ersetzten. Es waren die Frauen der Priester, die gleich den Gefährtinnen der Diana ihn besuchten, und auf alle Weise zur Liebe reizten. Nach dieser Probe kam der Thesmophoros wieder, dem er einige Fragen beantworten mußte, worauf er in die Versammlung geführt wurde, wo der Stolistes ihn mit Wasser begoß, und er versichern mußte, daß er keusch und züchtig gelebt habe. Nach dieser Handlung warf der Thesmophoros ihm eine lebendige Schlange auf den Leib und zog sie durch das Schurzkleid wieder hervor. Ueberhaupt war der ganze Ort der Zusammenkunft voll Schlangen, um den Neocoros zu schrecken, und je standhafter er diese Probe aushielt, desto mehr Lob erhielt er nach seiner Aufnahme. Hierauf führte man ihn

zu zwey hohen Säulen, zwischen welchen ein Greif ein Rad vor sich wälzte. Die Säulen bedeuteten Aufgang und Niedergang, der Greif, die Sonne und das Rad mit vier Speichen, die Jahreszeiten, und man lehrte dadurch die Kunst, die Wasserwage zu richten; ferner Bau- und Feldmeßkunst, nebst der Art mit allen Maaßstäben und Rechnungen umzugehen, deren der Neocoros in der Folge sich zu bedienen hatte. Zu seinem Merkmal erhielt er einen mit einer Schlange umwundnen Stab; auch gab er sich dadurch zu erkennen, daß er beyde Arme kreutzweise über die Brust zusammenschlug. Das Amt der Neocoren bestand im Waschen der Säulen.

Der dritte Grad, wozu Geschicklichkeit und gute Aufführung den Neocoros tüchtig machten, war das Thor des Todes, wobey er den Namen Melanephoros erhielt. Man zeigte ihm selbst die Zeit seiner Aufnahme an. Der Thesmophoros führte ihn in ein Vorzimmer, über dessen Eingang **Pforte des Todes** geschrieben war. Das ganze Zimmer war mit Vorstellungen von unterschiednen Arten einbalsamirter Körper und Särge besetzt, von deren Zeichnungen alle Wände voll hingen. Da hier auch die Leichname abgeliefert wurden, so fand man hier alles Geräthschaft zur Leichenbestattung nebst den zu diesem Geschäft bestimmten Personen ge-

genwärtig. In der Mitte stand der mit Blut umfloßne Sarg des Osiris. Man fragte den neuen Melanephoros, ob er auch an der Ermordung seines Herrn Theil genommen? Nach dessen Verneinung ergriffen ihn zwey Leichenbestatter und führten ihn in einen Saal, wo alle übrigen Melanephoren ganz schwarz gekleidet waren. Der König, der hier stets mit zugegen war, redete ihn selbst mit einer anscheinenden Freundlichkeit an, und bat ihn, wofern er nicht Herz genug zu haben glaubte, die mit ihm vorzunehmende Probe auszuhalten, lieber die goldne Krone anzunehmen, die er ihm darreichte. Der neue Melanephoros aber war schon vorher unterrichtet, diese Krone von sich zu werfen und mit Füßen zu treten. Sogleich rief der König: Beleidigung! Rache! hob ein Opferbeil auf und schlug dem Melanephoros damit, jedoch leise, vor den Kopf. Die beyden Leichenbestatter warfen ihn nun rückwärts auf die Erde, und die Balsamirer umwickelten ihn mit Mumienbändern; indeß alle übrigen um ihn weinten. Sodann brachten sie ihn an ein Thor, mit der Ueberschrift: Heiligthum der Geister; bey dessen Oefnung gewaltige Blitze und Donnerschläge um den vermeinten Todten herumfuhren. Charon nahm die Leiche, als einen Geist in seinen Kahn und brachte ihn zu den unterirrdischen Richtern, die ihn nach seinem

ganzen Lebenslauf sehr hart befragten und endlich in der Unterwelt zu verbleiben verdammten. Man befreyete ihn von den Leichentüchern und gab ihm folgende Lehren:

1. Nie nach Blut zu dürsten und seinen Mitgliedern in Lebensgefahr beyzustehen.
2. Nie einen Todten unbegraben zu lassen.
3. Eine Auferstehung der Todten und künftiges Gericht zu erwarten.

Auch wurde der Eingeweihte mit einem mit Blut besprengten Tuch bedeckt, oder damit angefeuchtet; worauf ihn jeder als einen ganz besonders heiligen Mann ansehen und erkennen mußte. Darnach mußte er sich einige Zeit aufs Malen legen, um die Särge und Bänder der Mumien auszieren zu können. Auch mußte er die hierogrammatische Schrift studiren, in welcher die Geschichte Aegyptens, die Erdbeschreibung und die Anfangsgründe der Sternkunst abgefaßt waren. Hienächst ward er auch in der Beredsamkeit unterrichtet, um künftig die öffentlichen Leichenreden halten zu können. Sein Zeichen bestand in einer besondern Art von Umfassung, die Gewalt des Todes auszudrücken, mit den Worten: ich zähle die Tage des Zorns. In den unterirrdischen Gängen blieb er so lange, bis man sah, ob er zu weiteren Wissenschaften fähig wäre, oder

nur ein Todtenbestatter werden müsse; sonst kam er Zeitlebens nicht heraus.

Der vierte Grad, Cistophoros, die Schlacht der Schatten. — Nach Verlauf der Tage des Zorns von anderthalb Jahren, kam der Thesmophoros wieder, grüßte den Eingeweihten freundlich, gab ihm einen Degen und Schild und ging mit ihm durch dunkle Gänge fort, bis einige gräßliche Gestalten mit Fackeln und Schlangen in Händen erschienen und ihn mit Geschrey angriffen. Der Thesmophoros befahl ihm, sich tapfer zu wehren; welches aber nichts half; denn man nahm ihn gefangen, verband ihm die Augen, warf ihm einen Strick um den Hals und schleppte ihn so nach dem Saal, wo er einen neuen Grad empfangen sollte. Die Schatten entfernten sich mit plötzlichem Geschrey; man richtete ihn auf und führte ihn kraftlos in die Versammlung, wo man ihm die Binde wieder von den Augen nahm. Hier befand er sich in dem prächtigsten, mit den schönsten Gemälden geschmückten Saal. Der König war selbst mit den Demiurgis gegenwärtig, die alle den Orden der Wahrheit trugen, nebst den übrigen Mitgliedern. Der Odos, oder Redner, wünschte nun dem Cistophoros Glück zu seinem Vorsatz, sagte ihm aber auch, daß er nur die Hälfte seiner Arbeit überstanden; worauf ihm ein sehr bittrer

Trank überreicht wurde, den er ganz ausleeren mußte. Darauf gab man ihm den Schild der Isis oder Minerva, legte ihm die Stiefeln des Anubis oder Merkurs an, desgleichen den Mantel des Orkus mit der Kappe, gab ihm ein Schwerdt, mit dem Befehl, der Person, die er dort in der Höle antreffen würde, den Kopf abzuhauen und ihn den König zu bringen; welches auch geschah. Die Person war eine gleichsam lebende Gestalt eines sehr schönen Frauenzimmers, das von feinen Blasen und Häuten sehr künstlich verfertigt war. Man lobte nun die Heldenthat des Cistophoros und erklärte ihm, er habe das Haupt der Gorgone abgehauen, die mit dem Typhon vermählt gewesen und zu dem Morde des Osiris Anlaß gegeben hätte. Er sollte beständig ein Rächer des Bösen seyn. Die neue Kleidung blieb seine gewöhnliche Tracht. Sein Name wurde unter die der Richter des Landes in ein Buch getragen; er hatte freyen Umgang mit dem König und erhielt seine tägliche Nahrung vom Hofe. Er empfing alle Gesetzbücher des Landes und einen Orden, den er jedoch nur bey der Aufnahme eines Cistophoros oder in der Stadt Sais tragen durfte. Es war die Isis, oder Minerva, in Gestalt einer Eule, und bedeutete, daß der Mensch bey seiner Geburt so blind wie eine Eule wäre, aber durch Proben

und Weisheit ein Mensch würde. Der Helm bedeutete den höchsten Grad der Weltweisheit; der Kopf der Gorgone, die Unterdrückung der Leidenschaften; der Schild, die Beschützung gegen Spottreden; die Säule, die Standhaftigkeit; der Wasserkrug, der Durst nach Wissenschaften; der Köcher mit den Pfeilen, die Beredsamkeit; der Spieß, die Ueberredung; der Palm- und Oelzweig, den Frieden. Ihr Losungswort war Joa, der Name des großen Gesetzgebers. Es ist der hebräische Name Jehovah, der ohne Punkte Joa gelesen wird.

Den fünften Grad, Balahate, hatte ein Cistophoros Recht zu fordern und er durfte ihm nicht verweigert werden. In dem Versammlungssaal, wo man ihn einführte, wurde er von allen Mitgliedern empfangen; wobey folgendes Schauspiel vorging. Eine Person, Orus genannt, ging in Begleitung einiger Balahaten, die alle Fackeln trugen, in dem Saal umher und sie schienen etwas zu suchen, bis Orus plötzlich den Degen zuckte. In einer Höle, über welche Flammen schlugen, sah man den Typhon ganz traurig als einen Mörder sitzen. Orus nahte sich zu ihm. Typhon aber erhob sich in einer schrecklichen hundertköpfigen Gestalt, mit Schuppen und sehr langen Armen. Allein Orus hieb ihm dennoch den Kopf vom Rumpf, den man in

die Höle warf, aus welcher nun gräßliche Flammen hervorbrachen, und der Kopf wurde jedem vorgezeigt, ohne ein Wort zu sprechen. Hierauf erklärte man dem neuen Balahate, daß Typhon das Feuer bedeute, als eines der schrecklichsten Elemente, ohne welches jedoch in der Welt nichts auszurichten sey. Allein Orus und der Fleiß könnten daraus großen Nutzen schöpfen, wenn sie die Gewalt desselben gleichsam zu tödten wüßten. Man zeigte nun dem neu aufgenommenen die Anweisung zur Chemie, die nun sein Losungswort war, und überließ es seiner Wißbegierde, den Arbeiten der Mitglieder beyzuwohnen, so oft er wollte.

Der sechste Grad, Astronomos, vor dem Thor der Götter, war mit einigen Vorbereitungen verbunden; denn der Aufzunehmende wurde gleich beym Eintritt in den Versammlungssaal in Fesseln und Banden gelegt, und der Thesmophoros führte ihn wieder zu den Pforten des Todes zurück, wo er viele Stufen hinab steigen mußte, Hier sah er die Leichen derer, die als Verräther der Gesellschaft umgebracht waren. Man drohte ihm gleiches Schicksal und führte ihn wieder zurück, um einen neuen Eid zu schwören. *)

*) Die Rache gegen den Verräther bestand darin, daß man ihn ausstieß, ihm öffentliche Schandsäulen bauete,

Darauf wurde ihm der Ursprung der ganzen Götterlehre erzählt und die praktische Sternkunde gelehrt, wobey man ihn vor den falschen Volkslehrern, den Astrologen und Horoskopen warnte, die die Urheber aller Abgötterey und alles Aberglaubens wären. Man führte ihn hienächst durch das Thor der Götter, wo alle Gemälde derselben befindlich waren, deren Geschichte der Demiurgos auslegte. Auch zeigte man ihm die Reihe ihrer bisherigen Oberaufseher, nebst der Liste ihrer in der ganzen Welt zerstreuten Mitglieder. Sie lehrten ihn auch einen priesterlichen Tanz, in dessen Gängen die Laufbahn der Gestirne vorgestellt war. Das Losungswort war Ibis, welches Kranich bedeutete und das Symbol der Wachsamkeit war.

Der siebende Grad, Propheta, ein Mann, der die Geheimnisse weiß, weil in diesem Grade kein Umstand mehr unerklärt blieb. Diesen Grad konnte der Astronomos nicht ohne Bewilligung aller höheren Mitglieder der Demiurgen sowohl, als des Königs, erhalten. Man hielt dabey öffentliche Umgänge, wobey man dem Volk

---

auch seinethalben Todtenumgänge hielt; durch welches alles er gemeiniglich dahin gebracht wurde, daß er sich selbst das Leben nahm.

Volk alle Heiligthümer zeigte. Des Nachts aber gingen sie heimlich aus der Stadt, nach gewissen in einem Viereck gelegnen Gebäuden, wo sie das eigentliche Ceremoniel vollzogen, von welchem aber das Volk einen besondern Umgang mit abgeschiedenen Seelen glaubte. Diese Gebäude waren mit vielen Säulen umgeben, zwischen welchen abwechselnd ein Sphinx und ein Sarg stand; inwendig aber waren sie mit prächtigen Gemälden des menschlichen Lebens geschmückt. Hier überreichte man dem neuen Propheten einen aus Wein und Honig gemischten Trank uud erklärte ihm dabey, daß itzt alle Proben ein Ende hätten. Man gab ihm auch ein Kreutz von besondrer Bedeutung, das er beständig tragen mußte; legte ihm ein schönes weiß gestreiftes und nicht weites Kleid an, nebst einem viereckten Kopfputz, und schnitt ihm alles Haar ab. Zu mehrerm Kennzeichen pflegte er nun seine Hände kreutzweise in die weiten Aermel zu stecken. Hierauf bekam er die Erlaubniß, alle geheime Bücher zu lesen, die in der amanischen Sprache geschrieben waren, wozu er die Chiffre erhielt. Der größte Vorzug der Mitglieder dieses Grades bestand endlich darin, daß sie die Könige mit wählen halfen. Ihr Losungswort war Adon. Ein solches Mitglied

konnte auch nach einer gewissen Zeit Aemter in der Gesellschaft erhalten und Demiurgos werden.

* * *

Der vornehmste Demiurgos, oder Oberaufseher, trug einen himmelblauen Rock mit Sternen gestickt und einem gelben Gürtel; dabey hatte er eine goldne Kette um den Hals, mit einem mit Edelsteinen umfaßten Saphir. Er war zugleich der höchste Richter.

Der Hierophantes hatte fast dieselbe Kleidung, nur mit dem Unterschiede, daß er ein Kreutz trug.

Der Stolistes, der die Kleidungen in Verwahrungen hatte, trug einen weiß gestreiften Rock und eine besondre Art Stiefel.

Der Hierostolistes trug eine Feder auf dem Hut und ein cylindrisches Gefäß mit Dinte in der Hand.

Der Thesmophoros mußte die Eingeweihten einführen.

Der Zacoros führte die Kasse.

Der Romastes, unter welchem alle Pastophoren standen, besorgte den Tisch, und der Odos war der Redner oder Sänger.

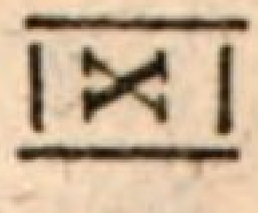
* * *

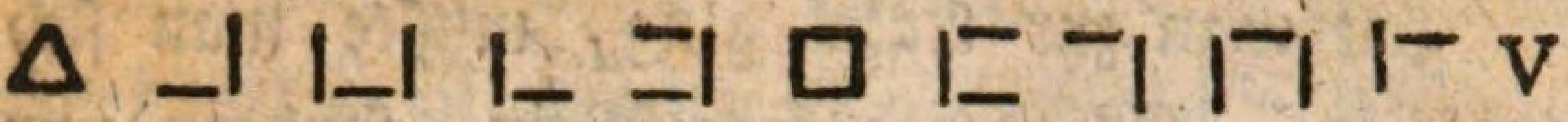
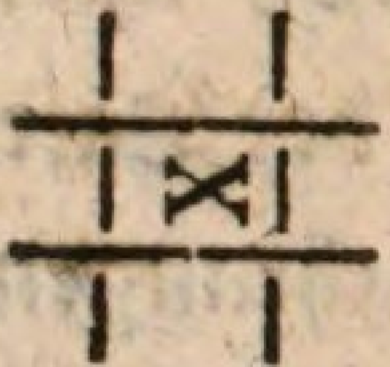
Ehe man zur Tafel ging, mußte man sich waschen. Es wurde kein Wein, sondern nur Bier getrunken; auch wurde ein Skelet aufgestellt, wobey der Odos den Gesang, „O Tod komm uns zur rechten Stunde!“ anstimmte; welches von allen Anwesenden mit gesungen wurde. Nach der Tafel ging man zu den Geschäften und Betrachtungen, oder man begab sich zur Ruhe, wenn nicht das Thor der Götter zu astronomischen Beobachtungen geöfnet wurde, als in welchem Fall man ganze Nächte durchwachte.

* * *

Die amanische oder königliche Schrift der ägyptischen Priester war aus den drey geheimen Sätzen erfunden, nemlich:

1. dem △ Triangel, als dem Ursprunge aller Dinge.
2. dem □ Quadrat, als dem Zeichen der Wahrheit, und
3. dem X, als dem Zeichen der Vollkommenheit.

Aus diesen dreyen setzte man auch noch das Zeichen  oder eigentlich vier Triangel zusammen, die man wieder in folgende Buchstaben zerlegte:


> < V X wie solches auch Mandelslo's morgenländische Reisen bezeigen. Ein anderes Zeichen, das alle diese vereinigt, nemlich das Zeichen des Kastors, das zu Sparta verwahrt wurde, hatte folgende Gestalt:  daß man sich dieser Schrift bediente, erhellet auch zum Theil aus 1 Macab. 12. v. 20. 21. rc.

Erklärung
der Hieroglyphen des Obelisks
vor dem Lateran in Rom

von

C. F. K.

Der Rabe, an der Spitze des Obelisks, deutet auf den mehr zum Bösen als zum Guten geneigten Menschen, der aber große Wißbegierde fühlt; welches durch den aufsteigenden Käfer, als dem Triebe zur Nahrung, angedeutet wird. Auch wurde bey den Aegyptern derjenige, der eingeweihet zu werden wünschte, ein Rabe genannt. Der Käfer ist auch das Bild der Sonne, und so wie diese den Tag verursacht, so ist die Wißbegierde das erste Mittel, die Finsterniß zu vertreiben.

Im zweyten Abschnitt *) geschicht die Anmeldung zur Einweihung. Zwey Personen in den gewöhnlichen weißen Kleidern mit hohen Mützen, sind Eingeweihte, die sich die Hände geben. Der eine ist im Begriff dem andern auf die Schulter zu klopfen, indeß der andre mit dem Finger ein Anklopfen an die Thür des Tempels anzeigt.

Im dritten Abschnitt geschicht die Aufnahme selbst vom Demiurgos; aus den dabeystehenden Zeichen erhellet, daß von der Ordnung der Theile des menschlichen Körpers und von der Uebereinstimmung der ganzen Natur die Rede sey, welches vorzüglich die über beyden hängende Bleywaage anzeigt.

Im vierten Abschnitt steht der neu Aufgenommene schon in priesterlicher Kleidung vor einem Adler mit einer Mütze, welches einen großen Gelehrten andeutet, der ihn von der Schöpfung der Welt unterrichtet; wie solches aus der mit einer Schlange umgebnen Kugel erhellet, welches die göttliche Befruchtung der Natur anzeigte. Das daran hangende Kreutz mit dem Ringe, zeigt, daß

*) Eine durchgehende Linie bedeutet eine Abtheilung; eine Mauerkrone mit einer Einfassung deutet auf einen Inbegriff von etwas: steht sie aber ledig, so sind es Nebenabtheilungen; mit zwölf Scharten stellt sie Jahre vor.

von der Ewigkeit und dem künftigen Leben die Rede sey. Die Schraube und übrigen Zeichen deuten auf die genaue Verbindung der Begriffe und Wissenschaften.

Im fünften Abschnitt werden die Theile der Welt genauer durchgegangen. Der Schmetterling bedeutet nicht immer die Seele, sondern auch Einsicht. Der Unterricht betrift das Thierreich und den Ackerbau, wobey gewisse Zeichen Aekker, Wiesen, Wälder und Moräste andeuten. Ein Cynocephalus bemerkt, daß man dabey genau auf die Veränderungen des Mondes Acht geben müsse. Ein Lotus ist das Zeichen des Unterrichts im Pflanzenreich, so wie der Stern Kanopus die Lehre der Jahrszeiten. Die Wachteln und Eulen deuten auf Fleiß und Erfahrung.

Der sechste Abschnitt handelt vom Wasserbau, welches das Auge nebst der Setzwage andeutet; so wie der Mann hinter dem Anubiskopf die Ueberschwemmung anzeigt, die durch fleißiges Graben verhütet werden soll.

Im siebenden Abschnitt bedeutet ein Stern den Unterricht in der Sternkunde; wobey der Lehrling seine Verwunderung durch Aufhebung der Hände anzeigt. — Die alte Lehre der Einwirkung der Gestirne wird durch Gabel, Kellen und Schlegel, als Symbole des Zorns, angedeutet.

Im achten Abschnitt sind durch das Bild der Eule und des Falken Beschäftigungen angezeigt wozu vorzüglich Einsicht und Verstand erfordert werden: nemlich die Geometrie und die verschiednen Schriftarten, welches der Rabe, oder der Lehrling, durch die Einweihung lernt. Ein Balken, Kelle und Setzwage deuten auf den Unterricht in der Baukunst. Schlösser, Töpfe, Bogen rc. deuten auf künstliche Handarbeiten. Die weibliche Figur mit einer Mütze im Winkel, deutet auf die Haushaltungskunst, desgleichen auf die Beförderung des Unterrichts durch Reden und Schreiben, wobey zwey Schlangen die Fortpflanzung anzeigen.

In dem traurigen neunten Abschnitt deutet ein Cynocephalus, der sowohl die Veränderung und Abnahme des Mondes, als die Traurigkeit überhaupt anzeigt, durch die Zeichen ▽ O auf die Arzneykunde. Ein gebrochner Bogen bedeutet die Abnahme der Kräfte des Geistes und des Körpers. Der Mensch, nachdem er Kind, Jüngling und Mann gewesen, wie die Wachtel anzeigt, wird wieder ein nacktes hülfloses Kind. Die Jahre befördern seinen Tod, das Grab ist ihm schon gegraben. Der Schwan oder die Leichenrede bestimmt, ob er nach ägyptischem Gebrauch begraben zu werden verdient.

In der Verlagshandlung sind nachstehende neue Bücher in der Oster-Messe 1793. herausgekommen.

Beytræge zur Deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erste Sammlung gr. 8.

Eberhard, J. A. philosophisches Archiv, 1ster Band, 1. 2. 3. 4tes Stück 8. (Wird fortgesetzt.)

Fragmente aus dem Tagebuche eines preußischen Artilleristen, mit 1. illuminirten Titelkupfer 8.

Gerhardt, J. H. des Jüngern vollständiges Rechenbuch, worin sowohl gemeine als andere kaufmännische Rechnungsarten, so wie auch die möglichst vorkommenden Waaren, Gold, Silber und Wechsel-Calculationes nach der kürzesten und neuesten Manier enthalten sind, 2ter Theil 8.

Küster, C. D. Charakterzüge des preußischen Generallieutenants von Saldern, mit praktischen Bemerkungen über seine militairischen Thaten, und über sein Privatleben, mit 1. Titelk. 8.

— Officier-Lesebuch, historisch-militairischen Inhalts, mit untermischten interessanten Anekdoten. Von einer Gesellschaft militairischer Freunde. Erster Theil. Mit einer Kupfertafel 8.

Kunst, die, sinnreich zu quälen. Ein Handbuch für die, welche davon Gebrauch machen wollen. Mit Gemählden nach dem Leben 8.

Lafontaine, Aug. die Gewalt der Liebe, in Erzählungen. Dritter Theil 8.

Loge, die unsichtbare. Eine Biographie von Jean Paul, 2 Theile mit 1. Titelk. 8. auf Schreibpapier und auf Druckpapier.

Moritz, Karl Ph. Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente 8.

Weisheit, die symbolische, der Aegypter, aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums. Ein Theil der ägyptischen Maurerey, der zu Rom nicht verbrannt worden. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VII.91
XX X.88
38, 51 Einsiedeln, 57
63/64, 116 Hengenberg, 149
175 Rad
182 Fang
186 Mandelstam's Morgenstern-Rätsel
– 190

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenbu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Johann Gottfried,

Die Symbolische Weisheit der Aegypter aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums Ein Theil der Aegyptischen Maurerey der zu Rom nicht verbrannt worden

Berlin 1793

Arch. 13 cs
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10256483-2
VD18 11448687